

Gerechtigkeit und Weltbeziehung  
Zum Verhältnis von Resonanztheorie und Fähigkeitenansatz

Masterarbeit  
im Fach Praktische Philosophie der Wirtschaft und Umwelt  
der Philosophischen Fakultät  
der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel

vorgelegt von  
Claas Fiete Goldenstein

Erstgutachter: Prof. Dr. Konrad Ott

Zweitgutachter: Dr. Christian Baatz

Stade im August 2020

## Inhalt

1.	Einleitung .....	1
2.	Die Resonanztheorie .....	2
2.1.	Überblick: Resonanzachsen und Weltverhältnisse .....	3
2.2.	Das Anliegen der Resonanztheorie.....	6
2.3.	Inhaltliche Vorbedingungen der Resonanztheorie .....	9
2.3.1.	Subjekt – Welt.....	9
2.3.2.	Grundelemente menschlicher Weltbeziehungen.....	10
2.3.3.	Selbstwirksamkeit .....	12
2.3.4.	Was ist die Moderne? .....	13
2.4.	Resonanz und Entfremdung .....	16
2.4.1.	Resonanz.....	16
2.4.2.	Begriffstrennung: Resonanzerfahrungen, -achsen, -räume und -sphären.....	19
2.4.3.	Entfremdung .....	21
2.4.4.	Resonanz und Entfremdung als nichtessentialistisches Konzept.....	25
2.4.5.	Die Dialektik von Resonanz und Entfremdung .....	26
2.4.6.	Gelingende und misslingende Weltbeziehungen (Konversion) .....	29
2.5.	Rosas Gesellschaftsanalyse.....	32
2.5.1.	Dynamische Stabilisierung .....	32
2.5.2.	(Welt-)Reichweitenvergrößerung .....	33
2.5.3.	Unlesbarkeit .....	35
2.5.4.	Die Krise und das Weltverstummen.....	37
2.6.	Kritischer Blick auf Rosa und die Weiterführung der Arbeit .....	39
3.	Der Fähigkeitsansatz.....	42
3.1.	Der Fähigkeitsansatz von Amartya Sen .....	42
3.2.	Das Konversionsproblem.....	46
3.3.	Unterschiede bei Nussbaum.....	48
3.4.	Zusammenfassung.....	51
4.	Synthese von Resonanz und Fähigkeiten .....	52
4.1.	Rosas Kritik am Fähigkeitsansatz.....	52
4.1.1.	Resonanztheoretische Rekonstruktion von Sen .....	53
4.1.2.	Resonanztheoretische Rekonstruktion von Nussbaum .....	55
4.2.	Rosas Antwort auf das Konversionsproblem .....	57

4.3.	Fazit.....	59
5.	Ausblicke.....	62
5.1.	Natur – Gefährdung eines zentralen Resonanzgegenübers .....	62
5.2.	Arbeit – Sinnhafte Tätigkeit zum guten Leben .....	66

Ich fürchte mich so vor der Menschen Wort.  
Sie sprechen alles so deutlich aus:  
Und dieses heißt Hund und jenes heißt Haus,  
und hier ist Beginn und das Ende ist dort.

Mich bangt auch ihr Sinn, ihr Spiel mit dem Spott,  
sie wissen alles, was wird und war;  
kein Berg ist ihnen mehr wunderbar;  
ihr Garten und Gut grenzt gerade an Gott.

Ich will immer warnen und wehren: Bleibt fern.  
Die Dinge singen hör ich so gern.  
Ihr rührt sie an: sie sind starr und stumm.  
Ihr bringt mir alle die Dinge um.

Rainer Maria Rilke, „Ich fürchte mich so vor der Menschen Wort“

## 1. Einleitung

Die Frage nach dem guten Leben im Nachhaltigkeitsdiskurs versucht der Einsicht Rechnung zu tragen, dass es sich bei dem Nachhaltigkeitsproblem nicht nur um eine Reihe zum Teil verheerender Wirkungsketten handelt, die dem Konflikt einer industriell-expansiven Menschheit mit ihrer ökologischen Umwelt entspringen. Der Fokus auf Gerechtigkeit innerhalb des Nachhaltigkeitsdiskurses adressiert die Tatsache, dass Biodiversitätsverlust, Klimawandel und schwindende Ressourcen untrennbar verwoben sind mit einer Gesellschaftsordnung, die diese Wirkungen hervorbringt und verstärkt und die auch dann nicht in der Lage wäre, allen Menschen ein gelingendes Leben zu ermöglichen, wenn sie in weniger starkem Konflikt mit den planetaren Grenzen stünde. Es ist deshalb wichtig, neben der defensiven Perspektive des Vermeidens großer Übel und des Mindern akuter Missstände eine positive Vision nachhaltigen Lebens zu entwickeln und als Zielvorstellung möglichst deutlich auszugestalten. Die besondere Schwierigkeit mit der positiven Definition des Guten liegt darin, dass dafür zumeist substanzielle Vorannahmen zum wahren oder natürlichen Wesen des Menschen gemacht werden müssen, die nicht hinreichend gut begründet werden können.

Diese Arbeit behandelt hauptsächlich den Versuch des Jenaer Soziologen Hartmut Rosa, mit seinem Buch „Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung“ eine substanzielle Bestimmung guten menschlichen Lebens in der Moderne zu liefern. Die darin formulierte „Resonanztheorie“ wird dem etablierten Fähigkeitsansatz der Philosoph\*innen Amartya Sen und Martha Nussbaum gegenübergestellt. Besagter Fähigkeitsansatz hat seit seiner Formulierung in den 1980er Jahren eine breite Wirkungsgeschichte entfaltet und ist unter anderem in die Konzeption der Sustainable Development Goals und des Human Development Index der Vereinten Nationen eingegangen. Ich werde den Standpunkt vertreten, dass der Entwurf von Resonanz als Maßstab guten Lebens insgesamt plausibel ist. Obwohl die Resonanztheorie nicht viele neue Erkenntnisse enthält, schafft Rosa es doch, viele bereits diskutierte Beobachtungen und Einsichten über menschliches Leben in der Moderne unter ein im Ganzen schlüssiges Gesamtkonzept zu stellen. Kernanliegen dieser Arbeit ist die Verhältnisbestimmung der Resonanztheorie und des Fähigkeitsansatzes. Genauer möchte ich klären, ob Rosas Kritik an den, jeweils von Sen und Nussbaum vertretenen, Versionen dieses Ansatzes gerechtfertigt ist und mich nachgeordnet der Frage widmen, ob die Resonanztheorie eine hilfreiche Antwort auf das Konversionsproblem bietet, welches den Fähigkeitsansatz seit seiner Entstehung beschäftigt.

Rosas Beitrag zur Konzeption von gutem Leben baut auf einer ganzen Reihe von Begriffen auf, die einer Einführung bedürfen. Aus diesem Grund habe ich mich gegen den Versuch entschieden, die Definition von Resonanz und Rosas Beschreibung von Konversion einzeln aus dem Text zu lösen und Sen und Nussbaum gegenüberzustellen. Stattdessen werde ich in dieser Arbeit die Resonanztheorie als solche ausführlich erklären, um auch den begrifflichen Kontext abzubilden, ohne den die zu vergleichenden Aussagen nicht verständlich werden können. Rosa verwendet einige Energie darauf, mit seiner Theorie plausibel an eine große Bandbreite zeitgenössischer Erkenntnisse verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen anzuschließen, besonders aber auch auf die Vernetzung innerhalb der Traditionslinie der Kritischen Theorie und die begriffliche Integration ihrer Inhalte. Seine Erläuterungen dieser Anknüpfungspunkte und inhaltlichen Parallelisierungen werde ich nicht abbilden, sondern lediglich an geeigneter Stelle entsprechende Autor\*innen in einer kurzen Auflistung nennen. Tiefergehend interessierten Leser\*innen möchte ich das Kapitel X in Rosas Werk, insbesondere den Abschnitt X.3 zur Lektüre empfehlen.

Nach der Darstellung der Resonanztheorie in Kapitel 2 dieser Arbeit, wird in Kapitel 3 das entsprechende Gegenstück erläutert – der Fähigkeitenansatz von Sen und Nussbaum. Dort wird auch das dafür relevante Konversionsproblem erklärt. In Kapitel 4 erfolgt eine Synthese der Konzepte von Resonanz und Grundfähigkeiten mit besonderem Augenmerk auf die von Rosa formulierte Kritik an den verschiedenen Versionen des Fähigkeitenansatzes. Im Anschluss wird die resonanztheoretische Antwort auf das Konversionsproblem formuliert, bevor zuletzt die angestrebte Verhältnisbestimmung der diskutierten Ansätze stattfindet. In Kapitel 5 werden der auf diese Weise abgeschlossene Untersuchung zwei Ausblicke auf relevante Themen des Nachhaltigkeitsdiskurses nachgeordnet – das moderne Mensch-Natur-Verhältnis und den modernen Arbeitsbegriff – um das Potenzial einer Verschränkung von Resonanztheorie und Fähigkeitenansatz auszuloten.

## 2. Die Resonanztheorie

Mit der Resonanztheorie hat der Soziologe Hartmut Rosa einen sehr ausführlichen und gleichzeitig dichten Theoriekörper entwickelt. Für die angestrebte Verhältnisbestimmung zum Fähigkeitenansatz von Amartya Sen und Martha Nussbaum ist es notwendig, Rosas Konzeption von Schwingungen und Antwortbeziehungen zwischen Mensch und Welt in angemessener Ausführlichkeit nachzuzeichnen. Die inhaltliche Struktur des Werkes ist nicht

linear, sondern vielmehr spiralförmig. Kernbegriffe werden im Verlauf der inhaltlichen Vertiefung immer wieder aufgerufen und zunächst oberflächlich, dann immer näher erläutert und mit weiteren Bezügen versehen. Für die Darstellung im Rahmen dieser Arbeit muss diese Spiralform unterbrochen, beziehungsweise müssen einige Etagen übersprungen werden. Es wird sich aber nicht vermeiden lassen, dass einige Begriffseinführungen, wie etwa die der Resonanzachse, über mehrere Stufen verlaufen.

Rosa vollzieht einen Dreischritt von der Anthropologie, über die Sozialtheorie, bis hin zu einer Gesellschaftskritik, den ich im folgenden Teil der Arbeit nachvollziehen werde. Nach einem einführenden Überblick über Rosas Konzept und seine Grundthese (2.1.) werde ich den gesellschaftlichen Hintergrund erläutern, vor dem Rosa das Anliegen seiner Theorie formuliert (2.2.). Anschließend werde ich die von Rosa zugrunde gelegte Anthropologie und seinen Modernebegriff darstellen (2.3.). Sie bilden die inhaltlichen Vorbedingungen, um im nächsten Schritt Resonanz und Entfremdung als sozialtheoretische Basiskategorien erarbeiten zu können (2.4.). Obwohl es diese Kategorien sind, die mit dem Fähigkeitsansatz verglichen werden sollen, werde ich im Anschluss noch die Gesellschaftsanalyse zusammenfassen, die Rosa mit diesen Begriffen vornimmt (2.5.). Das geschieht nicht nur der Vollständigkeit halber, sondern da Rosas Kritik am Fähigkeitsansatz weniger auf dessen Theorie abzielt als auf die gesellschaftlichen Zustände (Weltverhältnisse), die seiner Ansicht nach daraus erwachsen. Zuletzt werde ich der Resonanztheorie mit einer kritischen Würdigung begegnen und meinen weiteren Umgang mit diesem Konzept darlegen (2.6.).

## 2.1. Überblick: Resonanzachsen und Weltverhältnisse

Rosa selbst stellt sich mit der Resonanztheorie, oder Soziologie der Weltbeziehung, in die Tradition der Kritischen Theorie. Sie soll der Kritik der historisch realisierten „Weltverhältnisse“ dienen, also der Art und Weise, wie wir Menschen Welt erfahren und zu ihr Stellung nehmen.<sup>1</sup> Wenn gezeigt werden kann, dass es diese Weltverhältnisse in der beschriebenen Form gibt und sie durch verschiedene gesellschaftliche Formationen eher *gelingen* können oder nicht, kann das die Grundlage für Argumente sein, gesellschaftliche Regeln und

---

<sup>1</sup> Die Begriffe „Beziehung“ und „Verhältnis“ werden von Rosa im schnellen Wechsel und zum Teil nicht trennscharf benutzt. Es scheint allerdings so, dass mit „Beziehungen“ eher distinkte Mensch-Welt-Verhältnisse im Sinne von Resonanzachsen gemeint sind und „Verhältnisse“ allgemeiner die Gesamtheit aller solcher Beziehungen einer Person oder der Gesellschaft beschreibt.

Institutionen so umzugestalten, dass mehr Menschen die Möglichkeit haben, gelingende Weltbeziehungen auszubilden.

Die Resonanztheorie dient zunächst der Erklärung gesellschaftlicher Phänomene und Pathologien in der Moderne.<sup>2</sup> Mit dem Konzept der Beschleunigung hat Rosa bereits in früheren Arbeiten einen Begriff für eine unaufhebbare Eskalationstendenz entwickelt, die unseren modernen gesellschaftlichen Systemen eigen sei. Sie verändert, so Rosa, als unabschließbarer Steigerungszwang moderner Gesellschaften, die Art und Weise, wie Menschen „in die Welt gestellt“ sind. Beschleunigung bedeute, dass sich die gesellschaftliche Formation der Moderne nur noch dynamisch zu stabilisieren vermag (eine genauere Erklärung erfolgt unter 2.5.1.). Dieser Umstand führe bei den Menschen<sup>3</sup> im Einzelnen und der Gesellschaft als Ganzer zu einer gestörten<sup>4</sup> Weltbeziehung.

Diese Störung lässt sich laut Rosa an drei großen Krisen der modernen Gegenwart studieren. Die *ökologische Krise* signalisiere eine Störung zwischen Mensch und nichtmenschlicher Umwelt oder Natur, die *Krise der Demokratie* eine Störung in der Beziehung zur Sozialwelt und die „*Psychokrise*“ eine Pathologie im subjektiven Selbstverständnis, die sich beispielsweise in wachsenden Burnoutraten manifestiere.<sup>5</sup> Dieses gestörte Weltverhältnis sei nicht nur die Folge von Beschleunigung, sondern auch deren Ursache. Rosa beschreibt also einen sich selbst verstärkenden Problemzirkel. Den Begriff des Problems oder der Pathologie wählt er, da seiner Auffassung nach von der Art und Weise menschlicher Weltbeziehungen das Gelingen oder Misslingen menschlichen Lebens abhängt (vgl. Rosa 2016: 13f.). Rosas grundlegende These lautet,

dass es im Leben auf die Qualität der *Weltbeziehung* ankommt, das heißt auf die Art und Weise, in der wir als Subjekte Welt erfahren und in der wir zur Welt Stellung nehmen; auf die Qualität der *Weltaneignung*. (ebd.: 19)

---

<sup>2</sup> Mit der Moderne meint Rosa die dominante Sozialformation ab etwa 1900. Genaueres dazu unter 2.3.4.

<sup>3</sup> Rosa spricht in seinem Buch in der Regel von Subjekten oder Individuen. Der einfacheren Lesbarkeit und Verständlichkeit halber werde ich hier von Menschen oder Personen schreiben, da meist natürliche Personen gemeint sind. Ausnahmen bilden besondere inhaltliche Punkte, wie stärker philosophische Ausführungen zum Verhältnis zwischen Subjekt und Welt.

<sup>4</sup> Die Begriffe „gestört“ und „pathologisch“, oder „Störung“ und „Pathologie“, benutzt Rosa in Bezug auf Weltbeziehungen und Weltverhältnisse dem Anschein nach synonym und ohne direkten Bezug zur Medizin.

<sup>5</sup> Die hier vorgenommene Dreiteilung von Ich-Ich-Beziehung, Ich-Du/Ihr-Beziehung und Ich/Wir-Welt-Beziehung zieht sich durch das gesamte Werk und wird im Zuge dessen weiter plausibilisiert. Die „Auswahl“, beziehungsweise selektive Beschreibung der einzelnen Krisen kommentiere ich unter 2.6.



Er ist überzeugt, dass sich mit den Kategorien der Weltbeziehung und Weltaneignung Substantielles und Systematisches über das gute, gelingende Leben aussagen lässt, ohne den Boden der empirisch fundierten Sozialwissenschaften zu verlassen und ohne den ethischen Pluralismus, also die gleichberechtigte Vielfalt an Lebensthemen und -inhalten, zu unterlaufen (vgl. ebd.: 19f.). Zur Beschreibung des guten, gelingenden Lebens bedient sich Rosa des Bildes eines vibrierenden Drahtes zwischen uns und der Welt, der sich einerseits aus intrinsischen Interessen und intakten Selbstwirksamkeitserwartungen, andererseits auch aus der Erfahrung bildet, berührbar und ergriffen sein zu können. Diesen Draht nennt er eine *Resonanzachse*, die entweder vibrieren oder stumm sein kann (vgl. ebd.: 24ff.). Dazu führt er aus:

Das gute Leben [...] ist das Ergebnis einer Weltbeziehung, die durch die Etablierung und Erhaltung stabiler *Resonanzachsen* gekennzeichnet ist, welche es den Subjekten erlauben, und ermöglichen, sich in einer antwortenden, entgegenkommenden Welt *getragen* oder sogar *geborgen* zu fühlen. (ebd.: 59)

Alle Menschen machen laut Rosa im Laufe ihres Lebens konstitutive Resonanzerfahrungen, erleben also Momente „in denen ihr *Draht zur Welt* intensiv zu vibrieren, ihr Weltverhältnis zu atmen beginnt“ (ebd.: 34). Umgekehrt erleben sie aber auch Entfremdungserfahrungen, Momente extremer Geworfenheit, in denen sie die Welt als feindlich, kalt und grundlegend fremd erfahren (ebd.: 34f.). Unterschiedliche Welthaltungen und Strategien der Weltaneignung lassen sich, so Rosa, als unterschiedliche Ansätze bei der Suche nach Resonanz und der Vermeidung von Entfremdungserfahrungen verstehen, oder wie er es ausdrückt: „*Lebensführung* entwickelt sich [...] aus der Suche nach [...] *Resonanzoasen* und aus dem komplementären Bestreben, die Wiederholung der *Wüstenerfahrungen* zu vermeiden“ (ebd.: 35). Zu den Bedingungen der Verwirklichung eines so verstandenen guten Lebens erklärt Rosa:

Ob es zur Ausbildung und Aufrechterhaltung konstitutiver Resonanzachsen kommt oder nicht, hängt zum Ersten von den [...] Dispositionen des Subjekts, zum zweiten von der [...] Konfiguration der jeweiligen Weltausschnitte und zum Dritten von der Art der Beziehung zwischen diesen beiden ab. (ebd.)

Entfremdung im Sinne stummer, kalter, oder scheiternder Weltbeziehungen sei dann das Ergebnis beschädigter Subjektivität, resonanzfeindlicher Sozial- und Objektkonfigurationen

oder aber eines Missverhältnisses zwischen dem Menschen und dem ihn umgebenden Welt-ausschnitt.<sup>6</sup>

Ein entscheidender Vorteil der Soziologie der Weltbeziehung und ihrer Konzeption des guten Lebens besteht laut Rosa darin, dass es keine Vorannahme über das wahre Wesen der menschlichen Natur braucht, um Aussagen über das Gelingen oder Misslingen des Lebens machen zu können. Dieses Wesen kann als historisch und kulturell genauso wandelbar akzeptiert werden, wie die soziale und kulturelle Ein- und Ausrichtung der Welt.<sup>7</sup> *Weltbeziehungen* sind also historisch und kulturell variable Gesamtkonfigurationen, die nicht nur ein bestimmtes Verhältnis zwischen Subjekt und Objekt beschreiben, sondern die auch jene Subjekte und Objekte selbst mit hervorbringen. Die Soziologie der Weltbeziehung soll eine Kritik der historisch realisierten *Resonanzverhältnisse*<sup>8</sup> ermöglichen und stellt damit nach Rosas Selbstverständnis eine modifizierte und erneuerte Form der Kritischen Theorie dar (vgl. ebd.: 36).

## 2.2. Das Anliegen der Resonanztheorie

Die Leerstelle, welche die Resonanztheorie füllen soll, sieht Rosa in der Schwierigkeit, unter den Bedingungen der Moderne das gute Leben zu beschreiben. Warum es dafür laut Rosa eine Soziologie braucht, wo doch die Bestimmung des Wahren, Guten und Schönen nach der klassischen Abgrenzung der Disziplinen eigentlich der Philosophie obliegt und Aussagen über das Glück wiederum der Psychologie (vgl. Rosa 2016: 37), wird im Folgenden erklärt.

In der Moderne wird, so Rosa, die Idee des *Telos* aufgegeben, das feste Glücks- und Lebensziele vorgibt. Stattdessen beruhen moderne Gesellschaften des westlichen Typs auf der Idee von unveräußerlichen (Menschen-)Rechten und der Idee der selbstbestimmten Lebensführung. Der Mensch verwirkliche sich erst im historischen und kulturellen Kontext. Deshalb gebe es keine a priori richtige oder falsche Form des Lebens mehr und damit auch keine a priori bestimmbare Form des guten Lebens (vgl. ebd.: 38f.). In der hochdynamischen Spätmoderne sei es sehr schwierig, Kriterien für das gute Leben zu bestimmen und dafür, wie wir die ethische Privatisierung der Moderne nutzen sollen. Maßgaben der Vernunft, der Natur oder des Gemeinwohls würden in der Moderne verblassen. An ihrer Stelle gewinne der

---

<sup>6</sup> Mit Weltausschnitten meint Rosa grundsätzlich alles, was einem Menschen im Leben begegnen kann. Eine genauere Erklärung erfolgt im Abschnitt zur Abgrenzung von Subjekt und Welt (2.3.1.).

<sup>7</sup> Dieser Umstand wird bei der Definition von Resonanz genauer erläutert (2.4.1., insb. 2.4.4.).

<sup>8</sup> Wie bereits erwähnt, scheint mir die Abgrenzung von Verhältnis und Beziehung an Stellen wie diesen unscharf.

Begriff der *Authentizität* an Bedeutung, als ein Maßstab, die eigene Autonomie *richtig*, das heißt zur eigenen Selbstverwirklichung, zu gebrauchen. Authentizität sei also kein allgemeingültiges Telos, sondern weise auf einen individuellen *inneren Kern* hin, der der eigenen Selbstverwirklichung die Richtung vorgebe. Aus dem Authentizitätsgedanken resultiere der Auftrag, herauszufinden, *wer wir sind*. Das kollidiere allerdings mit der sozialkulturell erzeugten Zumutung, uns immer wieder *neu erfinden* zu müssen (vgl. ebd.: 42f.). „Dass auch diese Neuerfindung noch ‚ganz authentisch‘ erfolgen soll, gehört zu den zugespitzten Paradoxien der Gegenwart“ (ebd.: 42).

Ohne deutlich bestimmen zu können, was das gute Leben ist oder ausmacht, seien die Menschen dazu gezwungen, sich in ihrem Lebensvollzug auf ihre Ressourcenausstattung zu konzentrieren, die Rosa *Weltreichweite* nennt. Die eigene Weltreichweite zu vergrößern, sei *die* geeignete Strategie unter Bedingungen ethischer Unsicherheit. Geld sei in der Moderne auch deshalb so attraktiv, da es als Mittel der Autonomiesicherung verspreche, unterschiedliche Handlungsmöglichkeiten offen zu halten, unabhängig davon, welcher Lebensentwurf letzten Endes gewählt werde (ebd.: 41, 45).

Die Annahme, dass Ressourcenausstattung und damit Weltreichweite der zentrale Maßstab für gutes Leben sind, sei grundlegend für die dominanten sozialphilosophischen Ansätze der Gegenwart. So auch für Rawls Theorie der Gerechtigkeit, deren Fokus auf die gerechte Verteilung von Grundgütern voraussetzt, dass *mehr zu haben* grundlegend besser ist, als *weniger zu haben*, unabhängig von der Konzeption des guten Lebens, die ein Mensch verfolgt. Für diese Arbeit besonders interessant ist, dass auch der Fähigkeitenansatz von Sen und Nussbaum auf der Theorie von Rawls basiert. Zwar soll bei beiden die Fixierung auf Materielles vermieden werden, aber es zählt weiterhin der *Umfang* von Befähigungen und deren realen Verwirklichungschancen. Der Vorwurf einer Konzentration auf Ressourcenausstattung trifft, so Rosa, Sens Version des Fähigkeitenansatzes weit stärker als Nussbaums Konzeption, da Letztere auf eine (potenziell abschließbare) Liste menschlicher Grundbefähigungen abzielt, die in der Tat als relevant für die Qualität menschlicher Weltbeziehung gedeutet werden können. Bei Sen dagegen scheint für Rosa die Vermehrung von Güterbündeln, Freiheiten und Fähigkeiten noch immer Selbstzweck zu sein (vgl. ebd.: 45f.).

In der Moderne verbreitet sich laut Rosa der Ansatz, das menschliche Leben in immer weiteren Bereichen zu erfassen, zu steigern und zu optimieren. Darin sieht er die Gefahr des Vertauschens dessen, was für das Erreichen eines guten Lebens für vorteilhaft gehalten wird

(Ressourcen und Reichweite), mit dem Inhalt des guten Lebens selbst. Die Steigerung und Dynamisierung des menschlichen Lebens im Zuge einer solchen Welthaltung binde immer mehr Lebensführungsenergien der Menschen. Auf diese Weise werde die Möglichkeit, ein gutes Leben zu führen, strukturell untergraben (vgl. ebd.: 47). Ein zentrales Argument Rosas ist, dass

die dominanten Varianten der Soziologie, der Philosophie und der Glücksforschung dazu bei[tragen], die kulturell nahegelegte und strukturell erzwungene Welthaltung [der Beherrschung und die Strategie der Ressourcenmaximierung, CG] als die *natürliche, normale, rationale* Weise der modernen Weltbeziehung erscheinen zu lassen. (ebd.: 50f.)

Damit korreliere allerdings eine Welterfahrung, die als misslingend verstanden werden kann, weil sie die Welt dem Subjekt beziehungslos als tote Ressource und gestaltbares Objekt gegenüber treten lässt und dabei den Prozess der Weltanverwandlung<sup>9</sup> verhindert. Diese Einsicht und die damit einhergehende Sorge, dass der *Weltzugriff* der Moderne als Ganzes problematisch, fatal und irreführend sein könnte, sei seit der ersten Generation Thema der Kritischen Theorie und finde seinen Ausdruck unter anderem bei Benjamin, Adorno, Horkheimer und Fromm. Mit Rückgriff auf Axel Honneth verortet Rosa im Zentrum dieser Traditionslinie den Verdacht, dass es eine über reine Verteilungsverhältnisse hinausgehende (Sozial-)Pathologie gibt, die mit Entfremdung betitelt werden kann und die er auch in Webers Entzauberung, Lukács Verdinglichung, in Durkheims und Simmels Anomie, Blasiertheit und latenter Aversion, sowie in Tönnies Verlust des Wesenswillens wiederentdeckt. Zusätzlich verweist Rosa auf Rahel Jaeggi und ihre Arbeit zum Begriff der Entfremdung. Die Existenz dieser Pathologie begründet für Rosa die Notwendigkeit einer Soziologie der Weltbeziehung (vgl. ebd.: 51-54).

Nach Auffassung dieser Soziologie sei Resonanz nicht nur das Ergebnis, sondern oft auch Ursache oder Voraussetzung für eine solide Kapitalausstattung. Deshalb sei die Frage nach gelingenden Weltverhältnissen letztlich viel bedeutender als die Frage nach Ressourcen, um die Basis des guten Lebens zu beschreiben (vgl. ebd.: 57f.). Das Gelingen dieser Verhältnisse liege indes nur wenig oder gar nicht in der Selbstbestimmungsgewalt einzelner Personen, sondern sei gesellschaftlich überformt und prädestiniert. Es sei dieser Umstand, der das

---

<sup>9</sup> Mit der Anverwandlung von Welt(-ausschnitten) beschreibt Rosa gelingendes Resonanzgeschehen, was an dieser Stelle der Arbeit vorerst mit gutem Leben gleichgesetzt werden kann. Der Begriff wird im Zuge der Darstellung von Resonanz und Entfremdung (2.4.) ausdifferenziert.

Thema an die klassischen Fragestellungen der Soziologie anschlussfähig macht und die Notwendigkeit einer soziologischen Perspektive begründet. Die von Rosa angestrebte Soziologie setze dabei nicht auf dem Feld der Ideen und Interessen an, wie etwa Rational-Choice-Ansätze, sondern an der emotionalen, leiblichen und sozialen *Welterfahrung*, auf deren Basis sich menschliche Autonomie erst entwickle (vgl. ebd.: 54). Weil sie Subjekt und Welt selbst als Ergebnis von Resonanz- und Repulsionsverhältnissen versteht, könne sie nicht von gegebenen Interessen und Präferenzen ausgehen. Mit Verweis auf Heinz Bude argumentiert Rosa, die Resonanztheorie ähnele eher jüngeren Netzwerktheorien, die einen anderen Weltbegriff voraussetzen (vgl. ebd.: 60).

### 2.3. Inhaltliche Vorbedingungen der Resonanztheorie

Dieser Teil dient in erster Linie der Begriffsklärung. Rosas Theorie baut auf einer Reihe recht spezifischer inhaltlicher Vorannahmen auf, ohne deren Kenntnis sein Resonanzkonzept nicht plausibel wird. Sie bilden die inhaltliche Fundierung für die Definition von Resonanz und Entfremdung im nächsten Teil (2.4.) und werden hier nacheinander erklärt. Ich beginne mit der Darstellung von Rosas Verständnis von Subjekt und Welt als der Teile, zwischen denen eine Weltbeziehung besteht (2.3.1.). Danach werden verschiedene Formen dieser Beziehung und genauer die Intersubjektivität als anthropologische Basis von Resonanz beleuchtet (2.3.2.). Die anschließende Erläuterung von Selbstwirksamkeit als einer notwendigen, aber nicht hinreichenden Bedingung für Resonanz verortet das Autonomieverlangen als Maßstab guten Lebens innerhalb der Theorie und ist deshalb ein wichtiger Zwischenschritt (2.3.3.). Zuletzt findet die Darstellung von Rosas Verständnis der Moderne statt, in der sich seine Theorie bewegt (2.3.4.).

#### 2.3.1. Subjekt – Welt

Zentral für die Konzeption von Weltbeziehungen ist das zugrundeliegende Verständnis dessen, was miteinander in Beziehung stehen soll. Rosas Ansatz für die schwierige Frage nach der Abgrenzung von Subjekt und Welt ist die Radikalisierung der Beziehungsidee. Subjekte treffen nicht auf eine vorgeformte Welt, sondern beide Seiten – Subjekt und Welt – werden erst in der und durch die wechselseitige Bezogenheit geformt, geprägt und sogar konstituiert (vgl. Rosa 2016: 61-63).<sup>10</sup>

---

<sup>10</sup> Rosa folgt an dieser Stelle der philosophischen Anthropologie von Charles Taylor, der zufolge Subjekte erst durch die Orientierung an qualitativen Unterscheidungen in ihrem Lebensumfeld ein Selbst- und Weltverhältnis gewinnen (weiterführend Rosa 2016: 187ff, insb. FN 142).

Was und wie ein Subjekt ist, lässt sich erst bestimmen vor dem Hintergrund der Welt, in die es sich gestellt und auf die es sich bezogen findet; Selbstverhältnis und Weltverhältnis lassen sich in diesem Sinne nicht trennen. (ebd.: 62)

Rosa hält dennoch methodisch an Subjekt und Welt als Kategorien fest. Die Unterscheidung geht dann wie folgt: Das Subjekt macht und bezeichnet Erfahrungen, hat psychische Motivation und Handlungsantriebe. Subjekte begegnen der Welt und nehmen ihr gegenüber intentional Stellung. Die Welt hingegen ist all das, was begegnet oder begegnen kann. Es ist ein Ganzes, das mehr ist als seine Teile. Die Welt ist ein umhüllender Gesamtbezug, in den das Subjekt je schon eingelassen ist. Dabei ist die Wahrnehmung, also das Fühlen von Welt als etwas, auf das sich das Subjekt bezogen findet, das Anfangsgeschehen sowohl von Welt als auch von subjektivem Selbst (vgl. ebd.: 65f.). Zur Illustration dessen zitiert Rosa Merleau-Ponty:

Ich erkenne meine Verwandtschaft zu ihnen [der Welt und den Anderen, CG], *ich bin nichts als ein Vermögen ihnen Widerhall zu geben, sie zu verstehen, ihnen zu antworten.* (Merleau-Ponty 2003 zitiert nach Rosa 2016: 67)

*Welt* oder *Weltbeziehung* meint bei Rosa in aller Regel gleichzeitig die subjektive Welt der Gefühle, die objektive Welt der Dinge und die soziale Welt der Menschen. Der Unterschied zwischen dieser Konzeption von Subjekt und Welt gegenüber beispielsweise der Phänomenologie oder der philosophischen Anthropologie ist Rosas Auffassung nach, dass Institutionen, Praxisformen, Organisationsweisen, Zeitstrukturen oder Machtverhältnisse *alle* Momente von Weltbeziehung beeinflussen, formen und prägen. Deshalb sei die Kritik der Resonanzverhältnisse eine dezidierte Gesellschaftskritik (vgl. Rosa 2016: 69f.).

### 2.3.2. Grundelemente menschlicher Weltbeziehungen

Nachdem die beiden Gegenüber der Weltbeziehung eingeführt wurden, geht es nun um die Formen und Eigenschaften dieser Beziehung selbst. Rosa verwendet mehrere Kapitel auf die Herleitung und Plausibilisierung von Intersubjektivität als anthropologische Basis für Resonanz. Dieser Aufbau kann hier nur grob nachgezeichnet werden.

Rosa beginnt mit der Darstellung leiblicher Weltbeziehungen (Kapitel II) und meint damit wortwörtlich das körperliche In-die-Welt-gestellt-Sein, das physische Dasein in der Welt. Er bespricht grundlegende Interaktionen mit der Welt, wie das Aufnehmen und Hindurchprozessieren von Welt durch den Körper im Zuge von Atmung, Essen und Trinken, aber auch

die eigene Antwort in der Welt durch aktives Bezugnehmen und Stellungbeziehen, zunächst mit der eigenen Stimme, dann durch den Blick, das Stehen und Gehen, oder auch im Einschlafen als dem Loslassen von Welt (vgl. Rosa 2016: 83-143).

Danach bestimmt er das Verhältnis zwischen Selbst, Körper und Welt (Kapitel III). Der Körper sei die Schnittstelle, durch die einerseits die Welt auf das Selbst im Sinne einer Inskription einwirkt, sich zeigt, darstellt und als *Welterfahrung* erlebbar wird. Andersherum greife auch das Selbst durch den Körper in Form von Expression auf die Welt zu, führe intentionale Handlungen aus und wirke auf die Welt ein, was Rosa *Weltaneignung* nennt (vgl. ebd.: 144-186). „Die Welt kommt auf das erfahrende Subjekt zu – und dieses geht (handelnd und erschließend) in die Welt hinein“ (ebd.: 211).

Anschließend führt Rosa evaluative und kognitive Weltbeziehungen als Formen von Welterfahrung und -aneignung ein (Kapitel IV). Dabei bedient er sich der Analogie zweier Stimmgabeln: Wenn eine angeschlagen wird, ertönt die andere als Resonanzeffekt mit.<sup>11</sup> Menschen sind, so die Leitthese des Buches, auf Resonanzerfahrung hin angelegt und können entweder als *zweite Stimmgabel* von etwas Begegnendem zum Klingen gebracht werden (passive, pathische Welthaltung), oder als *erste Stimmgabel* so lange suchen, bis sie Widerhall finden (aktive, intentionalistische Weltaneignung) (vgl. ebd.: 211f.). Ob es einem Menschen möglich oder sinnvoll erscheint, sich in die eine bestimmte Welthaltung zu begeben, hänge von dessen kulturellem *Weltbild* ab, das Rosa auch kognitiv-evaluative Landkarte nennt. Diese Weltbilder „verzeichnen, was es gibt in der Welt und wie die Welt beschaffen ist, aber auch: worauf es dabei (für die Subjekte) jeweils ankommt, welche Haltung die jeweils richtige ist“ (ebd.: 216). Da diese Weltbilder durch Sprache generiert werden, sei stark sprach- und kulturabhängig, welche Grenzlinien dabei gezogen werden, etwa zwischen Totem und Lebendigem, der Natur-, der Ding- und der Sozialwelt und wo diese Grenzen verlaufen (vgl. ebd.: 216).

Rosa widmet sich ausführlich dem Entwurf einer geschlossenen, aber hochspekulativen *Kette der Weltbeziehungen*, um plausibel zu machen, dass individuelle und kulturelle Weltbilder das Ergebnis von Resonanzprozessen sind. Diese reichen ihm zufolge von der leiblichen und affektiven Weltbezogenheit über Spiegelneuronen, Empathiefähigkeit, Sprache und

---

<sup>11</sup> Dieses Bild zieht sich durch das gesamte Werk. An dieser Stelle gleicht Rosas Beschreibung von Resonanz dem Begriff der Sympathie im Sinne des „Zusammen-affiziert-Seins“ (vgl. Kranz et al. 2020).

Narration bis hin zur reflexiven Ebene, auf der Weltbilder entstehen (vgl. ebd.: 246-269). Die Verbindungen zwischen den Kettengliedern seien dabei keine kausalen Determinationen, sondern „elastisch[e], in beide Richtungen adaptiv[e] Resonanzwirkungen“ (ebd.: 268).

### 2.3.3. Selbstwirksamkeit

Selbstwirksamkeit ist nach Rosa die Erfahrung, erste Stimmgabel zu sein. Das Bedürfnis nach dieser Erfahrung entspricht dem Konzept der Selbstwirksamkeit aus der Persönlichkeitspsychologie, zuerst eingeführt von Albert Bandura. Hohe, beziehungsweise niedrige Selbstwirksamkeitserwartungen beeinflussen stark, wie aktiv wir an der Welt teilnehmen oder sie auf uns wirken lassen können (vgl. Rosa 2016: 269-274). Selbstwirksamkeitserwartungen sind nach Rosa gleichsam Resonanzenerwartungen: „Je ausgeprägter sie sind, desto größer ist *das Interesse an, die Energie für und die Lust auf die Welt*“ (ebd.: 274).

Die positive Wirkung von Selbstwirksamkeitserfahrungen geht laut Rosa nicht von der instrumentellen Wirksamkeit der Handlungen aus, die Maßstab einer Haltung der Weltbeherrschung sei, sondern von ihrer resonanz- und beziehungsstiftenden Qualität. Wichtiger als die Ergebnisse der Handlung seien die sich im Prozess ergebenden Wechselwirkungen von Ich und Welt. Diese Wechselwirkungen nennt Rosa die *Anverwandlung* von Welt. Er nutzt den Begriff der Verwandlung, um zu verdeutlichen, dass es sich um einen Prozess handelt, aus dem Welt und Selbst verändert hervorgehen und um ihn von bloßer, herrschaftsförmiger *Aneignung* im Sinne einer Ressourcenerweiterung abzugrenzen (vgl. ebd.: 317f.). Rosa verweist hier auf Hannah Arendt, die die Welt überhaupt erst im kollektiven Handeln entstehen sieht und in der damit einhergehenden Erfahrung des gemeinsamen *Gestaltenkönnens*. Ohne diese Erfahrung würden Menschen weltarm oder weltlos erscheinen. Das gemeinsame Gestaltenkönnen übersetzt Rosa als kollektive Selbstwirksamkeitserwartung. Auf individueller Ebene wählt er als Beispiel ein eigenes Forschungsprojekt zur Motivation für ehrenamtliche Tätigkeit, die oft ohne nennenswerten sozialen oder ökonomischen Nutzen bleibt. Aus den Äußerungen der Befragten identifiziert Rosa das Resonanzverlangen als das treibende Motiv, welches im Ehrenamt bedient werde, weil „so viel zurückkommt“. Umgekehrt sei just die Abwesenheit solcher Resonanzenerfahrungen und das Gefühl, „dass nichts zurückkommt“ ein treibender Faktor für Burnout und Depressionen (vgl. ebd.: 274-277).

Selbstwirksamkeitserwartungen, so Rosa, definieren die Reichweite und Grenzen des Gestaltbaren. Er unterstellt der Moderne ein Programm der Reichweitenvergrößerung,



welches auf eine Erhöhung von Selbstwirksamkeit angelegt ist, dabei allerdings auf der Einbahnstraße der einseitigen Beherrschung und des Zugriffs bleibt:

Der Irrtum der Moderne bestünde dann nicht in der Hoffnung, durch die Erhöhung von Selbstwirksamkeitserwartungen eine Verbesserung der Weltbeziehung und damit der Lebensqualität zu suchen, sondern in der Verwechslung einer *stummen*, auf Beherrschung und Verfügbarmachung ausgerichteten und ergebnisorientierten Selbstwirksamkeit mit der Erfahrung *resonanter*, einwirkender, prozessorientierter und antwortorientierter Selbstwirksamkeit, welche nicht nur mit dem stets *Unverfügbaren* Nichtbeherrschbaren, Widerständigen rechnet, sondern auf dieses sogar konstitutiv angewiesen bleibt. (ebd.: 278)

Diese Strategie ist laut Rosa also nicht per se falsch, sondern nur einseitig (vgl. ebd.).

#### 2.3.4. Was ist die Moderne?

Die Moderne als Begriff für die Sozialformation des 21. Jahrhunderts beschreibt laut Rosa so vielfältige und bisweilen widersprüchliche Strömungen und Entwicklungen, dass infrage steht, ob sie sich überhaupt als einheitliches Konzept eignet. Rosa betont zwei sich gegenüber liegende Erzählungen der Moderne:

- 1) Die Fortschrittsgeschichte der Befreiung von Tradition, Aberglauben, Knappheit, Armut, Unwissenheit, politischer Tyrannei, sowie der Emanzipation von den Zwängen der Natur.
- 2) Die Verfallsgeschichte des kulturellen Niederganges, des Verlustes des Gefühls für den Sinn der Existenz, des Verlustes der Freiheit gegenüber ökonomisch-technischer Maschinerie, wachsender Selbstversklavung, Naturzerstörung und der Zersetzung der Gemeinschaft.

Trotz seiner Schwierigkeiten und Unschärfe hält Rosa die Preisgabe des Modernebegriffes für einen Verlust, da es hinter all der Vielfalt doch eine Formationslogik gebe, die man beschreiben könne, wie er das selbst bereits in seinem Werk „Beschleunigung: Die Veränderung der Zeitstrukturen der Moderne“ getan habe (vgl. Rosa 2016: 517f.).

Für die angestrebte Soziologie der Weltbeziehung sei besonders das spezifisch moderne In-der-Welt-Sein gegenüber vor- und außermodernen Formen von Bedeutung. Nur so könne gezeigt werden, dass Resonanzverhältnisse nicht anthropologisch, sondern historisch und damit veränderlich sind (vgl. ebd.: 518). Anknüpfend an seiner Arbeit zu Beschleunigung schlägt Rosa folgenden Modernebegriff vor, der die soziale Formation möglichst sparsam

über ein strukturelles und ein komplementäres kulturelles Merkmal definiert, die sich wechselseitig bedingen und bestärken:

*Die Sozialformation der Moderne ist strukturell dadurch gekennzeichnet, dass sie sich nur dynamisch zu stabilisieren vermag, während ihr kulturelles Programm auf eine systematische Vergrößerung der individuellen und kulturellen Weltreichweite zielt. (ebd.: 518)*

Mit der *dynamischen Stabilisierung* und der *(Welt-)Reichweitenvergrößerung* führt Rosa zwei Begriffe ein, die für seine Gesellschaftsanalyse zentral sind. Beide werden in Abschnitt 2.5. ausführlich besprochen, deshalb bleibt die Erläuterung hier nur kurz: Dynamische Stabilisierung meint, dass gesellschaftliche Basisinstitutionen wie die Wirtschaft, die Politik, die Wissenschaft, oder die Kunst sich nur im *Modus der Steigerung* reproduzieren und erhalten können. Sie sind laut Rosa systematisch auf Wachstum, Beschleunigung und Innovationsleistungen angewiesen. Das führt zu einer genuin eskalatorischen Tendenz, die beispielsweise den Energie- und Ressourcenverbrauch über Dekaden nicht linear, sondern nahezu exponentiell anwachsen lässt. Diese Struktur wird begleitet von einer individuellen, wie gesellschaftlichen Strategie, die zum Ziel hat, immer mehr und größere Weltausschnitte in die eigene Reichweite zu bringen und verfügbar zu machen (vgl. ebd.: 518f.).

Zeitlich verortet Rosa auch das 21. Jahrhundert noch vollständig in der Moderne. Allerdings weist er auf Umschlagpunkte hin, an denen die Geschwindigkeit der sozialen Dynamik so zugenommen hat, dass die kulturelle Wirklichkeit, d. h. vor allem die individuellen und politischen Selbstverhältnisse, qualitativ verändert wurden. Die *Spätmoderne* (als eine neue Phase *innerhalb* der Moderne) beginne dort, wo die Geschwindigkeit sozialen Wandels ein intergeneracionales Tempo erreicht. An diesen Punkten würden Selbstverständnis und Politik tendenziell situativ, weil eine in die Zukunft gerichtete Integration und Synchronisation von Ereignissen und Entwicklungen nicht mehr funktioniere. Eine feste Jahreszahl gibt Rosa für dieses Strukturmerkmal nicht an, allerdings deutet er darauf hin, dass in der Zeit um 1990 entscheidende Umbrüche erfolgten (vgl. ebd.: 519f.).

Rosa benennt zwei direkte Konsequenzen, welche die Steigerungs- und Dynamisierungslogik der Moderne für das In-der-Welt-Sein von Individuen und die ihnen möglichen Weltbeziehungen haben:

- 1) Die Beziehung zwischen Selbst und Welt dynamisiert sich. Die *Weltposition* des Individuums ist nicht mehr vorgegeben, oder wird, wie noch in der klassischen Moderne,

in der Adoleszenz gefunden und über den Lebenslauf hinweg gefestigt und entfaltet. Stattdessen wird sie in einem dynamischen Konkurrenzgeschehen ermittelt und muss von dort aus immer wieder neu erkämpft, verteidigt und gegebenenfalls gewechselt werden (als Beispiele für Weltpositionen nennt Rosa Beruf, Familienstruktur, Religion und die bezogene Tageszeitung).

- 2) Das Subjekt muss sich als relativ geschlossen gegenüber der Welt erfahren; es kann nicht porös mit ihr verflochten sein, wenn es sich immer wieder repositionieren muss und zur Stellungnahme gezwungen ist. Gleichzeitig vergrößert sich die Weltreichweite, also der Weltausschnitt, den es erreichbar und beherrschbar machen kann (vgl. ebd.: 520f.).

Die uneingeschränkte Fortschrittsgeschichte der Moderne ist laut Rosa die der Weltreichweitenvergrößerung, also der Zunahme der Weltmöglichkeiten, der touristischen, kommunikativen, alltagspraktischen und technischen Reichweite. Das sei der Ansatzpunkt für ein Verständnis moderner Weltbeziehung. Diese Weltbeziehung werde von einer Grundangst begleitet, die nicht aus dem Programm der Reichweitenvergrößerung selbst kommt, sondern auf die Resonanzqualität der Weltbeziehung schaut. Diese Angst sei die vor der Entfremdung und Beziehungslosigkeit und speise sich unter anderem aus entsprechenden Erfahrungen. „[D]ie Angst vor einem endgültigen und unwiderruflichen *Verstummen* der Welt ist das negative Korrelat zu jenem positiven Programm der Weltreichweitenvergrößerung“ (ebd.: 522). Diese Angst erkläre das Hin und Her von Fortschritts- und Verfallsgeschichten der Moderne. Wissenschaftlich-technische Entwicklung, ökonomische Produktion und staatliche Steuerung trieben das Programm der Weltreichweitenvergrößerung voran, während parallel dazu in der philosophischen und künstlerischen Selbstreflexion der Moderne die Angst vor dem Anwachsen der Entfremdung zunehme (vgl. ebd.: 521f.).

Allerdings sei, wie Habermas und Honneth gezeigt haben, die Geschichte der Moderne als reine Resonanzkatastrophe unterkomplex. Diese Einsicht formuliert Rosa im Anschluss an eine ausführliche Diskussion verschiedener Modernediagnosen insbesondere der Kritischen Theorie. Die Moderne sei gleichzeitig eine Geschichte ungeheurer Resonanzsensibilisierung (ebd.: 596ff.).<sup>12</sup> Der weiter oben formulierten *Grundangst* stehe fast ebenbürtig ein

---

<sup>12</sup> Rosa vermutet hier einen männlichen Bias der kritischen Sozialphilosophie, die bis in die jüngste Gegenwart hinein die Perspektive des einsamen, männlichen „Größenselbst“ repräsentiere, welches in der Moderne unter Druck gerate. Diese Perspektive wurde ihm zufolge erst durch Denkerinnen wie Judith Butler, Nancy Fraser, Seyla Benhabib, Eva Illouz und Rahel Jaeggi korrigiert (vgl. Rosa 2016: 596).

spezifisch modernes Fundamentalversprechen von Resonanz gegenüber. Die Strategie der Reichenweitenvergrößerung sei demnach im Kern motiviert durch die Hoffnung auf Weltanverwandlung:

„Dass wir hinausziehen können in die Welt, um den Platz zu finden, der ‚uns anspricht‘, an dem wir heimisch werden können, den wir zu dem unseren machen dürfen [...]“ (ebd.: 599)

## 2.4. Resonanz und Entfremdung

Im Folgenden werden Resonanz und Entfremdung als sozialtheoretische Basiskategorien eingeführt. Dazu werden Rosas Arbeitsdefinitionen von Resonanz (2.4.1.) und Entfremdung (2.4.3.) in Teilsätzen als eingerückte Zitate aufgerufen und bearbeitet. Im Abschnitt 2.4.2. erfolgt eine klärende Abgrenzung unterschiedlicher Begriffe, die Rosa zur Beschreibung von Resonanz benutzt. Nach dieser Einführung wird Rosas Verteidigung des Konzeptes gegen einen ethnozentrischen Bias dargestellt (2.4.4.) und es findet eine nähere Betrachtung der Interaktion von Resonanz und Entfremdung statt (2.4.5.), bevor schließlich die Bedingungen des Gelingens von Resonanzbeziehungen erläutert werden (2.4.6.).

### 2.4.1. Resonanz

Resonanz ist eine durch Af←fizierung und E→motion, intrinsisches Interesse und Selbstwirksamkeitserwartung gebildete Form der Weltbeziehung, in der sich Subjekt und Welt gegenseitig berühren und zugleich transformieren. (Rosa 2016: 298)

Das Sprachspiel mit den Pfeilen soll den bidirektionalen Austausch zwischen Subjekt und Welt ausdrücken, für welche in 2.1. bereits das Bild des Drahtes eingeführt wurde. Dieses Bild lässt sich, so Rosa, emotionssoziologisch mit den Begriffen Affekt und Emotion formalisieren. Ein Mensch wird einerseits von einem Weltausschnitt affiziert also berührt und bewegt (von lat. *adfacere* bzw. *adficere* – *antun*), während er andererseits in einer nach außen gerichteten emotionalen Bewegung mit intrinsischem Interesse (Libido) und entsprechenden Wirksamkeitserwartungen reagiert (von lat. *emovere* – *hinausbewegen*) (vgl. ebd.: 279). Es ist diese eben beschriebene Transformation, die Rosa aus der Perspektive des Subjektes die *Anverwandlung* von Welt nennt (vgl. ebd.: 317f.).<sup>13</sup>

---

<sup>13</sup> Bei der Beschreibung von Resonanz und Anverwandlung spricht Rosa häufig von einer „Verflüssigung der Weltbeziehung“, ohne das weiter zu erklären. Ich gehe davon aus, dass er damit eine Flexibilisierung vorerster fester, starrer Prozessbestandteile meint, die der Transformation unmittelbar vorangeht und diese möglich macht. Ich hätte den Begriff gern vollständig vermieden, wenn Rosa ihn nicht so hartnäckig und enthusiastisch verwenden würde.

Resonanz ist keine Echo-, sondern eine Antwortbeziehung; sie setzt voraus, dass beide Seiten *mit eigener Stimme* sprechen, und dies ist nur dort möglich, wo starke Wertungen berührt werden. Resonanz impliziert ein Moment konstitutiver Unverfügbarkeit. (ebd.: 298)

Ähnlich wie zuvor schon mit der Beschleunigung, wählt Rosa mit der Resonanz ein physikalisches Phänomen als Metapher für einen sozialphilosophischen Vorgang und macht den Versuch, daraus eine sozialwissenschaftliche Kategorie zu entwickeln.<sup>14</sup> Die akustische Erscheinung der Resonanz (lat. *resonare* – *wiederhallen, ertönen*) beschreibt eine spezifische Beziehung zwischen zwei schwingungsfähigen Körpern, wie den bereits genannten Stimmgabeln. Resonanzbeziehungen können auch das gegenseitige aufeinander Einschwingen sein, im Sinne einer Anpassungsbewegung (Responseresonanz, Synchronresonanz), wie etwa die Anpassung der Eigenrotation des Mondes relativ zu Erde. Das dafür notwendige, resonanzfähige Medium nennt Rosa einen entgegenkommenden Resonanzraum (vgl. ebd.: 281-284). Rosas Resonanz ist nicht substantiell, sondern strikt relational zu begreifen. Er betont, die Idee, die dabei zentralen Schwingungen seien in irgendeiner Form stofflich oder substantiell, falle in den Bereich der Esoterik. Resonanz sei ein Modus des *In-der-Welt-Seins* und des In-Beziehung-Tretens zwischen Subjekt und Welt. Kernmomente seien das *Aufeinander-Antworten* und das *Mit-eigener-Stimme-Sprechen*. Rosa trennt Resonanz daher streng von kausalistischer, „mechanischer“ Kopplung oder dem Echo (vgl. ebd.: 285f.). Zur Frage, ob und inwiefern die Welt tatsächlich antwortet, oder ob sie nur als responsiv erfahren wird, verhält sich Rosa agnostisch. Wenn Subjekte und Welt in ihrer je erfahrbaren Gestalt immer schon Ergebnis von Beziehungsverhältnissen sind, sei es unerheblich, wie sich eine von Subjekten unabhängige Welt gedacht werde (vgl. ebd.: 289). Auf die Bedeutung von starken Wertungen und Unverfügbarkeit für Resonanz komme ich im nächsten Abschnitt (2.4.2.) zurück.

Resonanzbeziehungen setzen voraus, dass Subjekt und Welt hinreichend „geschlossen“ bzw. konsistent sind, um mit je eigener Stimme zu sprechen, und offen genug, um sich affizieren oder erreichen zu lassen. (ebd.: S. 298)

---

<sup>14</sup> Inwiefern die von Rosa angestrebte Entwicklung des Resonanzbegriffes über die bloß metaphorische Verwendung hinaus gelingt, diskutiere ich am Ende dieses Teils (2.6.). Ich finde die physikalische Resonanz (besonders die akustische) als Metapher für die von Rosa beschriebene Beziehung zumindest ungenau. Deshalb sehe ich nach der Darstellung in diesem Teil davon ab, diese Beziehung als Schwingung zu beschreiben.

Hier bezieht sich Rosa auf Charles Taylor und dessen Konzeption eines „abgepufferten“ Selbst der Moderne, das einem offenen, „porösen“ Selbst des 15. Jahrhunderts gegenüberstehe. Letzteres sei intrinsisch in verschiedene Weltzusammenhänge eingebettet gewesen, sodass die Grenzen zwischen Innen- und Außenwelt grundsätzlich transzendierbar gewesen seien. Jederzeit konnten Geister von ihm Besitz ergreifen, es konnte aber auch durch „äußere“ Einflüsse wie geweihtes Wasser vor bösen Gedanken und Gefühlen geschützt werden. Dem modernen, naturalistischen Selbst seien alle Beziehungen und Qualitäten äußerlich und zwischen seinem Innenleben und der Außenwelt gebe es nur kausale oder instrumentelle Bezüge, die weder intrinsisch noch konstitutiv seien. Rosa macht sich diese Ausdrücke als Beispiele unterschiedlicher Weltbeziehungen zu Eigen und spricht im Laufe der Arbeit an verschiedenen Stellen von der Offenheit, beziehungsweise Geschlossenheit des Selbst (vgl. ebd.: 63ff.).

Resonanz ist kein emotionaler Zustand, sondern ein Beziehungsmodus. Dieser ist gegenüber dem emotionalen Inhalt neutral. Daher können wir traurige Geschichten lieben. (ibd.: 298)

Resonanz ist laut Rosa kein Gefühl. Am Beispiel der Reaktion von Menschen auf rührende Geschichten macht er deutlich, dass auch Trauriges schön sein kann. Was als schön empfunden werde, sei nicht die Trauer, sondern die Resonanzwirkung (vgl. ebd.: 287ff.).

Abschließend weist Rosa darauf hin, dass Resonanz sowohl eine deskriptive als auch eine normative Kategorie sei. Für spätere Teile dieser Arbeit besonders interessant ist, dass Rosa Resonanz als menschliche Grundfähigkeit und menschliches Grundbedürfnis versteht. Er formuliert zwei deskriptive Konsequenzen: Erstens ergeben sich Resonanzbeziehungen automatisch aus Subjektivität und sozialer Intersubjektivität. Ohne Resonanz gebe es weder Identität noch Sozialität. Zweitens haben Menschen ein grundlegendes Verlangen nach Resonanz, ähnlich wie nach Nahrung oder nach Anerkennung. Dieses Verlangen sei basal, aber auch prekär, denn es könne unerfüllt bleiben. Normativ werde Resonanz dort, wo sie Maßstab gelingenden Lebens und damit zum Kriterium für eine normative Sozialphilosophie werden soll (vgl. ebd.: 293f.).

#### 2.4.2. Begriffstrennung: Resonanzerfahrungen, -achsen, -räume und -sphären

*Resonanzerfahrungen* sind laut Rosa ein momenthafter Dreiklang aus konvergierenden Bewegungen von Leib, Geist und erfahrbarer Welt.<sup>15</sup> Alle drei können diese Erfahrungen initiieren, begünstigen, hemmen oder blockieren. Störungen unserer Weltbeziehung seien Verstimmungen in diesem Dreiecksverhältnis. Zur Frage, ob diese Verstimmung nicht auch Resonanz sei und wie sich die Wertung als Entfremdung herleite, antwortet Rosa, Resonanzerfahrungen seien an die Affirmation starker Wertungen gebunden. Sie treten laut Rosa nur dort auf, wo Subjekte mit etwas in der Welt in Berührung kommen, das für sie *schlechthin* wertvoll ist und *sie etwas angeht*, also eine unabhängige Wertquelle darstellt.<sup>16</sup> Die oben beschriebene Verstimmung entsteht also bei einem Verstoß gegen starke Wertungen. Vereinfacht sagt Rosa: „In Resonanzmomenten stimmen Sein und Sollen tendenziell überein“ (Rosa 2016: 291f.) und drückt kurz darauf noch spezifischer aus, es ginge im Kern um eine Übereinstimmung zwischen Situation/Handlung, Bewertungslandkarte und Begehrenslandkarte, sodass Sein, Sollen und *Wollen* konvergieren. Daher gebe es auch keine negativen Resonanzen, sondern nur repulsive Weltverhältnisse. Schließung und Dämpfung seien dann Schutzbewegungen, die Rosa unter die Formen der Entfremdung rechnet und als stumme Weltbeziehungen versteht. Resonanz und Entfremdung seien überdies kein konträres Gegensatzpaar, sondern stehen selbst wiederum in einem komplexen Wechselverhältnis, wie in 2.4.5. genauer dargestellt wird (vgl. ebd.: 290ff.).

Eine Kritik der Resonanzverhältnisse nimmt allerdings nicht die Erfahrung selbst, sondern die Bedingungen für die Etablierung stabiler *Resonanzachsen* in den Blick. Resonanzachsen sind etablierte und stabilisierte Formen der Bezugnahme zwischen einer Person und einem

---

<sup>15</sup> Hier möchte ich anmerken, dass Rosa in diesem Begriffsdreieck bestimmte Wortgruppen synonym zu verwenden scheint. So benutzt er in diesem Fall das Wort Geist und meint damit wohl etwa dasselbe, wie an anderer Stelle mit Selbst oder an wieder anderer Stelle mit Kognition. In ähnlich synonyme Weise spricht Rosa an verschiedenen Stellen von Leib und Körper (2.3.2.). Der Weltbegriff wurde unter 2.3.1. behandelt.

<sup>16</sup> Starke Wertungen sind ein gutes Beispiel für einen Begriff, der zwar für die Resonanztheorie zentral ist und sich durch das gesamte Werk zieht, den Rosa allerdings an keiner Stelle umfassend einführt, sondern im laufenden Geschehen schrittweise weiter erklärt. Wie auch das Konzept des „abgepufferten“ Selbst, ist das Konzept starker Wertungen der philosophischen Anthropologie Charles Taylors entlehnt, der Rosa in weiten Teilen folgt (vgl. Rosa 2016: 61-63). Schon in der Diskussion von Angst und Begehren als Grundformen der Weltbeziehung bezieht sich Rosa auf Taylors unhintergehbare, starke Wertungen als Grundlage der Identitätsbildung (vgl. ebd.: 187ff.). Erst in seinen Ausführungen zu kognitiv-evaluativen Weltbildern erläutert Rosa den Unterschied zwischen schwachen und starken Wertungen. Schwache Wertungen seien das einfache Begehren, oder die Lust auf bestimmte Objekte oder Handlungsweisen. Starke Wertungen seien dagegen der Umstand, dass uns unabhängig von konkreten Wünschen und Bedürfnissen etwas *schlechthin* wichtig erscheint und als ein „konstitutives Gut“ fungiert (vgl. ebd.: 226-229). Das Konzept ist für die Resonanztheorie zentral, weil Resonanzbeziehungen laut Rosa nur zwischen einem Subjekt und einem Gegenüber möglich sind, welches sich als eine Quelle starker Wertungen erweist (vgl. ebd.: 291f., 455f.).

Weltausschnitt, wo Resonanzerfahrungen immer wieder möglich sind. Das kann beispielsweise der Aufenthalt am Meer sein, das Gespräch mit einem Freund, der Umgang mit einem Haustier, Sportschießen, Musizieren oder das Gebet. Normalerweise haben Menschen mehrere Resonanzachsen (vgl. ebd.: 295f.).

Resonanzbeziehungen sind laut Rosa auf ein vermittelndes („schwingungsfähiges“) Medium zwischen Subjekt und Weltausschnitt angewiesen, welches er *Resonanzräume* oder *-sphären*<sup>17</sup> nennt. Das sind kulturell etablierte Institutionen, Praktiken oder gesellschaftliche Prozesse, wie Arbeit, Familie, Kunst, Religion oder die Natur. Individuelle Resonanzachsen bilden sich laut Rosa in diesen Resonanzräumen aus und sind deshalb ebenfalls soziokulturell vermittelt und geprägt. So sieht Rosa etwa eine elementare Funktion des Ritus in der soziokulturellen Etablierung von Resonanzachsen, sei das nun die Anrufung von Ahnen, das christliche Abendmahl oder das Intro bei der Eröffnung eines Rockkonzertes. Ziel und Maßstab für die Bewertung der Qualität von Resonanzräumen sei allerdings nicht möglichst viel oder intensive Resonanz. Resonanz gebe es nur vor dem Hintergrund einer Welt, die uns auch und sogar wesentlich stumm und fremd ist. Das Moment der Unverfügbarkeit sei für Resonanz konstitutiv, da ein Antwortverhältnis auf die Möglichkeit des Verstummens, des Ausbleibens von Antwort angewiesen sei. Das Resonante verfügbar machen zu wollen, es kontrollieren, akkumulieren oder optimieren zu wollen, zerstöre aus diesem Grund Resonanzerfahrungen als solche (vgl. ebd.: 294-297).

Rosa ordnet Welt- und damit Resonanzbeziehungen vorläufig drei Dimensionen zu und zählt beispielhaft entsprechende Resonanzachsen auf. Die horizontale Dimension fasst soziale Beziehungen zu anderen Menschen, wie Familienbeziehungen<sup>18</sup>, Freundschaften, oder politische Beziehungen. Die diagonale Dimension fasst Beziehungen zur Dingwelt, also zu Objekten oder Orten, etwa im Rahmen von Arbeit, Schule, Sport und Konsum. Die vertikale Dimension fasst Beziehungen zur Welt an sich als übergeordnete Ganzheit, etwa im Rahmen von Religion, als Natur, oder in Kunst und Geschichte (vgl. ebd.: 331f.). Die Grenzziehung zwischen den Dimensionen und Resonanzräumen ist, so Rosa selbst, fast willkürlich und nur eine Heuristik zur besseren Untersuchung im Buch. Vieles von dem, was für Familienbeziehungen gilt, gelte auch für Freundschaft und in Räumen wie Arbeit oder Schule seien

---

<sup>17</sup> Rosa benutzt die Begriffe Resonanzraum und Resonanzsphäre scheinbar synonym.

<sup>18</sup> In diesem Fall wäre die kulturell etablierte Institution der Familie der Resonanzraum und die gute Beziehung eines Menschen zu einem oder mehreren Familienmitgliedern eine mögliche Resonanzachse innerhalb dieses Raumes.



Resonanzbeziehungen unterschiedlicher Dimensionen berührt. Das Konzept der Resonanz selbst widersetzte sich metaphorisch wie begrifflich einer Parzellierung der Selbst-Welt-Beziehung (vgl. ebd.: 339).

Zusammengefasst ist Resonanz also ein Modus der Beziehung zur „Welt“ als dem eigenen Körper, anderen Menschen, Artefakten, Naturdingen, oder Ganzheiten wie der Natur, der Geschichte, Gottheiten oder dem Leben. Je nach Weltausschnitt variiert laut Rosa die Resonanzbeziehung. Die Gesellschaft als soziale Formation präge Weltbeziehungen in allen Dimensionen und schaffe spezifische kulturelle Resonanzräume, in denen Resonanzachsen entstehen. Eine Kritik der Resonanzverhältnisse fragt also nach dem Einfluss sozialer, institutioneller oder kultureller Formationen auf die Möglichkeit der Herausbildung von Resonanzachsen. Rosa vermutet hier einen geeigneten Maßstab für die Resonanz- oder Entfremdungsqualität einer Lebensform als Ganzer. Die extremen Pole sind auf Seiten der Entfremdung das Verstummen aller Resonanzachsen und auf der anderen Seite eine existenzielle *Resonanzgewissheit*, die durch stabile Resonanzachsen entsteht und auch außerhalb von je aktuellen Resonanzerfahrungen Bestand hat, sodass die Weltbeziehung einer Lebensform als Ganze als resonant beschrieben werden kann (vgl. ebd.: 296-332).

#### 2.4.3. Entfremdung

Im Gegensatz zur Resonanz, wird der Begriff der Entfremdung nicht erst durch Rosa in den sozialtheoretischen Kontext eingeführt, sondern ist dort ideengeschichtlich schon etabliert und wurde als Kategorie etwa von Rousseau, Hegel und Marx diskutiert. Vor allem in der Kritischen Theorie spielte Entfremdung eine zentrale Rolle. Rosa nennt als deren Vertreter neben Lukács, Adorno und Horkheimer auch Marcuse und Fromm und verweist zusätzlich auf Karen Horney. In den späten 1970er Jahren sei der Begriff der Entfremdung allerdings in Misskredit geraten und habe an Bedeutung verloren. Für diesen Niedergang gibt es laut Rosa zwei maßgebliche Gründe, die miteinander zusammenhängen. Erstens sei der Begriff unscharf geblieben und häufig lediglich als aufmerksamkeitsheischende Unmutsbekundung gebraucht worden. Seine Bedeutung müsse deshalb spezifiziert werden. Zweitens bedürfe die Entfremdung, um im Sinne einer Abstandsbestimmung kritisch und trennscharf zu sein, einer klaren Vorstellung davon, *wovon* sich ein Mensch oder eine Gesellschaft entfremdet. Es müsse also ein konkreter Gegenbegriff gefunden werden, eine Vorstellung des Nicht-entfremdeten, des Wahren, des Richtigen, das im Kontext der Entfremdung verfehlt wird (vgl. Rosa 2016: 299ff.).

Da Rosa Entfremdung als sozialtheoretische Kategorie nutzen möchte, versucht er beide Missstände zu beheben. Ein adäquater Gegenbegriff soll unter anderem dazu dienen, dem Entfremdungsbegriff eine feste Kontur zu geben. Zur Bildung dieses Gegenbegriffes könne allerdings nicht auf essentialistische Annahmen zur *wahren menschlichen Natur* zurückgegriffen werden. Diese seien erstens angesichts der historisch gut dokumentierten Veränderlichkeit des menschlichen Wesens unplausibel, zweitens seien sie historisch regelmäßig genutzt worden, um missliebige Praktiken, wie beispielsweise Homosexualität, Urbanität oder Technizität als entfremdet zu diskreditieren. Diesem Umstand entkommt man laut Rosa auch nicht, indem man den Bezugspunkt der *Natur des Menschen* verschiebt, etwa zur Identität, zur Eigentlichkeit (Heidegger) oder zur Authentizität (Taylor). Die Vorstellung, dass sich eine Person oder eine Gemeinschaft durch bestimmte Handlungen oder Umstände vom eigenen *inneren Kern* oder der eigenen *wirklichen Identität* entferne und deshalb (selbst-)entfremdet sei, gründe auf der substanziellen Annahme eines festen Identitätskerns. Dieser sei nicht nur sozialphilosophisch oder -psychologisch kaum zu begründen, es bleibe auch unklar, woraus er normative Autorität beziehen könne (vgl. ebd.: 301).

Abgesehen davon, dass auch ein Selbst – und erst recht eine Gemeinschaft – als in sich widersprüchlich, plural und wandlungsfähig erscheint, so dass sich kaum angeben lässt, welche Verhaltensweisen oder Verhältnisse authentisch sind und welche nicht, kann eine Sozialphilosophie, die gerade auf die Transformation der bestehenden (Welt-)Verhältnisse zielt, Entfremdung als normativen Bezugspunkt nicht so bestimmen, dass jede Anverwandlung des Neuen, Unerwarteten, Anderen als *inauthentisch* und damit entfremdet erscheint. (ebd.: 301f.)

Vor der eigenen Definition von Entfremdung und seiner Argumentation für Resonanz als dessen Gegenbegriff kommentiert Rosa im Schnelldurchlauf eine Liste alternativer Vorschläge für die Bestimmung des Nichtentfremdeten:

*Autonomie*: Da Entfremdung oft mit Ohnmacht, Kontrollverlust und Fremdbestimmung assoziiert werde, schein Autonomie auf den ersten Blick plausibel. Es werde abgebildet, dass fehlende Selbstwirksamkeitsüberzeugungen Ursache für Entfremdungserfahrungen sind. Allerdings werde dabei der Beziehungscharakter der Entfremdung übersehen. So könne ein Diktator sich trotz völliger Autonomie entfremdet fühlen. Auf der anderen Seite sei oft insbesondere der Kontrollverlust Teil einer Resonanzerfahrung (vgl. ebd.: 302f.).

*Sinn*: Das eigene Leben als sinnvoll zu erfahren, ist nach Rosas Auffassung zwar eine mögliche Beschreibung für nichtentfremdetes Leben, allerdings können Aktivitäten oder Verhältnisse im eigenen Leben recht plötzlich besonders stimmig oder bedeutungsvoll werden, ohne dass sich die eigenen Sinnbezüge dazu ändern, etwa wenn man sich verliebt. Sinnverlust scheint Rosa ebenfalls eher eine Begleiterscheinung von Entfremdung zu sein, als dessen Ursache oder gar Voraussetzung (vgl. ebd.: 303f.).

*Habitus und Feld*: Bourdieus Konzept der Passgenauigkeit von Habitus und Feld hat laut Rosa etwas für sich, weil deren Korrespondenz die Herausbildung von Resonanzachsen begünstigt. Allerdings sei das Andere der Entfremdung damit nicht ausreichend beschrieben, da Entfremdung auch die Entfremdung vom eigenen Habitus sein könne. Als Beispiele dafür nennt Rosa einen Rockstar, der kein Rockstar mehr sein will und deshalb sein Hotelzimmer verwüstet. Hier liege auch ohne eine Divergenz von Habitus und Feld eine Entfremdung vor (vgl. ebd.: 304).

Als letzte Alternative bespricht Rosa den Begriff der *Anerkennung* bei Honneth. Diese Konzeption sei ebenfalls nicht falsch, da anhaltende Missachtungserfahrungen durchaus Entfremdung zur Folge haben können. Sie sei aber auch nicht hinreichend, weil Entfremdung auch oft stattfindet, *obwohl* oder *gerade wenn* wir in einem Kontext Anerkennung erfahren. Ein gutes Beispiel dafür seien Menschen, die ihren eigenen Körper per se als fremd oder falsch wahrnehmen, etwa indem sie überzeugt sind, das falsche Geschlecht zu haben, oder auch Menschen, die sich trotz Zuspruch und Anerkennung in ihrer vertrauten Glaubensgemeinschaft nicht mehr zu Hause fühlen (vgl. ebd.: 304f.).

Auffallend ist, dass Rosa die einzelnen Begriffe nicht vollständig disqualifiziert, sondern jeweils als eine passende Beschreibung für einen Teilaspekt dessen interpretiert, was der Begriff der Resonanz in Gänze abbilden soll: „*Resonanz ist das Andere der Entfremdung*, so lautet die grundbegriffliche Kernthese dieses Buches“ (ebd.: 305). Um seinen eigenen begrifflichen Aufbau darzustellen, rufe ich wieder schrittweise Rosas Arbeitsdefinition auf:

Entfremdung bezeichnet eine spezifische Form der Weltbeziehung, in der Subjekt und Welt einander indifferent oder feindlich (*repulsiv*) und mithin innerlich unverbunden gegenüberstehen. Daher kann Entfremdung auch als *Beziehung der Beziehungslosigkeit* (Rahel Jaeggi) bestimmt werden. (ebd.: 316)

Rosa macht sich Jaeggis Formulierung der *Beziehung der Beziehungslosigkeit* zu Eigen, weil sie Entfremdung als spezifischen Beziehungsmodus ausdrückt. Das Andere der Entfremdung wäre dann dessen Alternative; eine *bezogene Beziehung* im Sinne einer Antwortbeziehung, also Rosas Resonanz (vgl. ebd.: 305f.).

Entfremdung definiert damit einen Zustand, in dem die „Weltanverwandlung“ misslingt, so dass die Welt stets kalt, starr, abweisend und nichtresponsiv erscheint. *Resonanz* bildet daher „das Andere“ der Entfremdung – ihren Gegenbegriff. (ebd.: 316)

Laut Rosa ist Entfremdung also ein Beziehungsmodus der Indifferenz und Repulsion. Ein Selbst-, Ding- oder Sozialverhältnis ist nicht entfremdet, wenn Resonanzachsen ausgebildet werden können. Während Resonanz ein sich verstärkendes Wechselverhältnis zweier Körper ist, lässt sich Entfremdung spiegelbildlich als Dämpfung verstehen. Die eigene Bewegung wird nicht gestärkt, sondern geschwächt oder gestört. Eigene und fremde Stimmen werden unhörbar oder nichtssagend gemacht. Ein gedämpftes System ist resonanzunfähig, was seine Ursache entweder in starrer Fixierung oder chaotischer Öffnung auf Seiten der Person oder der Weltverhältnisse habe.<sup>19</sup> Rosa sieht darin erklärt, weshalb Entfremdung in der Ideengeschichte sowohl als subjektiver Zustand, als auch als objektives Verhältnis beschrieben wird. Rosa weist darauf hin, dass mit dieser Einsicht eine Neubestimmung von Verdinglichung und Entfremdung bei Lukács und Honneth angestellt werden könne, die im Ergebnis Entfremdung als die pathische Kehrseite von Verdinglichung verortet (vgl. ebd.: 306f.).<sup>20</sup> Dieses Verhältnis kann vielleicht, um Rosas Sprachspiel von Af←fekt und E→motion aufzunehmen, als Ent←fremdung und Ver→dinglichung ausgedrückt werden.

Depression/Burnout heißt der Zustand, in dem alle Resonanzachsen stumm und taub geworden sind. Man „hat“ beispielsweise Familie, Arbeit, Verein, Religion etc., aber sie „sagen“ einem nichts: Es findet keine Berührung mehr statt, das Subjekt wird nicht mehr affiziert und erfährt keine Selbstwirksamkeit. Welt und Subjekt erscheinen deshalb gleichermaßen als bleich, tot und leer. (ebd.: 316)

---

<sup>19</sup> Mit der starren Fixierung und der chaotischen Öffnung bezieht sich Rosa auf die vier Grundformen der Angst nach Riemann, die gemeinsam mit den vier Formen des Suizids nach Durkheim in einem früheren Abschnitt des Buches besprochen wurden (Rosa 2016: 192ff.).

<sup>20</sup> Rosa macht sich den Begriff der Verdinglichung zu Eigen und beschreibt damit den Prozess, in dem vormals „lebendige“, resonante Beziehungen von Menschen zu Weltausschnitten, wie anderen Menschen, der Natur, ihrem eigenen Körper, oder sich selbst in stumme, instrumentelle Beziehungen transformiert werden. Verdinglichte Weltausschnitte werden nur noch als Ressourcen oder kausale Wirkursachen wahrgenommen und behandelt. In diesem Sinne gebraucht Rosa den Begriff im restlichen Werk weiter. Eine ausführlichere Auseinandersetzung findet sich auf den Seiten 545ff.

Nahezu alle Symptome der Depression können laut Rosa als Resonanzverlust gedeutet werden. Depressiven und Burnoutkranken erscheine die Welt flach, stumm, kalt und leer, sodass diese sie nicht mehr zu affizieren vermag. Gleichzeitig verlieren sie die Fähigkeit, sich (emotional) auf die Welt, auf Dinge und Menschen und auf ihre Zukunft zuzubewegen. Es fehlen Resonanzbeziehungen zu dem eigenen Körper und Gefühlen, sowie auch zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Aus resonanztheoretischer Perspektive ergebe sich hier eine trennscharfe Unterscheidung zwischen Trauer und Depression. Trauer sei Element einer im Ganzen durchaus resonanten Beziehung zur Welt, wogegen Depression die Versteinerung der Weltbeziehung sei. Rosa ist sich bewusst, dass diese eben dargestellte Neudefinition von Entfremdung womöglich zu sehr auf das Subjekt reduziert zu sein scheint. Er betont deshalb, dass für die Bestimmung von Entfremdungspotenzialen stets die Weltbeziehungen und Resonanzverhältnisse als Ganzes in den Blick genommen werden müssen (vgl. ebd.: 307ff.).

#### 2.4.4. Resonanz und Entfremdung als nichtessentialistisches Konzept

Wie schon an Rosas Kommentaren zu möglichen Kandidaten für die Bestimmung des Nicht-entfremdeten deutlich wurde, versucht Rosa in der vorgeschlagenen Neubestimmung des Entfremdungskonzeptes die Grundintuitionen der bisherigen Entfremddiagnosen nicht auszuhebeln, sondern zu integrieren. Einen entscheidenden Unterschied zu diesen Konzeptionen sieht Rosa darin, dass sein Vorschlag nicht essentialistisch sei. Zwar definiert Rosa Entfremdung ebenfalls als einen Zustand, der im Widerspruch zu einem Grundbedürfnis der menschlichen Natur steht. Allerdings müsse diese Natur im Gegensatz zu anderen Konzeptionen nicht substantiell ausbuchstabiert werden (vgl. Rosa 2016: 312f.):

Resonanz als das Andere der Entfremdung ist ein inhaltlich offenes Beziehungsbedürfnis, es legt nicht fest, welche Weisen des Arbeitens, Liebens, Zusammenlebens oder Glaubens die ‚richtigen‘ sind, oder ob wir der Kunst, der Natur oder der Religion für ein gelingendes Leben bedürfen; vielmehr lässt es zu, dass historisch und kulturell ganz unterschiedliche Subjektformen mit völlig unterschiedlichen Sozialformationen in Resonanz sein können – oder eben in stummen Beziehungen stehen. (ebd.: 312)

Ziel dieses Vorgehens sei die maximale Präzision des Begriffes bei möglichst großer kultureller Offenheit. Laut Rosa ist der Vorteil eines nichtessentialistischen Resonanzverständnisses, dass Weltbeziehungen nicht zum Selbst oder der Gemeinschaft *passen* müssen, um nichtentfremdet zu sein. Selbst und Welt transformieren sich gegenseitig in

Resonanzerfahrungen. Es antwortet nicht Gleiches dem Gleichen, wie bei einem Echo, sondern Unterschiedliches (vgl. ebd.).

In diesem Sinne versucht Rosa, seine Theorie gegen einen ethnozentrischen Bias abzugrenzen und benennt selbst einige möglicherweise vereinfachte oder diskussionswürdige Annahmen. So gibt er zu, die schematische Dichotomisierung von stummen und resonanten Weltbeziehungen sei kulturvergleichend und historisch wahrscheinlich unterkomplex. Andere kulturelle Formen kennen wahrscheinlich gänzlich andere Resonanzsensibilitäten, -praktiken, -achsen und sogar Beziehungsformen. Auch die im Buch sehr präsente Unterteilung der Welt in subjektive, soziale und objektive Dimensionen sei wahrscheinlich voreingenommen. Ähnlich stehe es mit der Vorstellung des antwortenden Selbst als einem einzelnen Subjekt. Es könne auch eine Gruppe oder ein Kollektiv die Welt vernehmen und auf sie antworten. Die Grundidee der Antwortbeziehung zwischen zwei Größen und die Erfahrung des „sprechenden Anderen“ als Urgrund von Sozialität, Selbst und Welt sei allerdings eine ontologische Konstante. Vor diesem Hintergrund betont Rosa, seine Theorie der (westlich-modernen) Weltbeziehung bedürfe einer kulturvergleichenden, globalgeschichtlich sensiblen und transdisziplinären Erweiterung (vgl. ebd.: 653f.).

#### 2.4.5. Die Dialektik von Resonanz und Entfremdung

Das Verhältnis von Resonanz und Entfremdung ist laut Rosa nicht oppositionell, sondern dialektisch. So betont er, Resonanz sei nicht zu verwechseln mit Konsonanz oder Harmonie. Genauso sei Dissonanz (das Andere der Konsonanz) nicht Entfremdung. Resonanz setze begrifflich die Existenz von Nichtanverwandtem, Fremdem oder Stummem voraus, vor dessen Hintergrund ein Anderes hörbar werden und antworten kann, ohne bloß Echo zu sein. *Resonanzfähigkeit* gründe auf der vorgängigen Erfahrung von Nichtangeeignetem und vor allem Nichtverfügbarem. In der Begegnung mit dem Fremden geschehe dialogisch die (immer partiell bleibende) Anverwandlung, die eine Resonanzerfahrung ausmacht. Deshalb wohnt Resonanzerfahrungen laut Rosa immer eine Sehnsucht inne; sie seien das Versprechen einer guten Weltbeziehung angesichts von Fremdheit und Unverfügbarkeit (vgl. Rosa 2016: 315ff.).

*Resonanz ist das (momenthafte) Aufscheinen, das Aufleuchten einer Verbindung zu einer Quelle starker Wertungen in einer überwiegend schweigenden und oft auch repulsiven Welt.*  
(ebd.: 317)

Die Vorstellung, die Umwelt müsse vollständig zur Resonanz gebracht werden, nennt Rosa irreführend und potenziell gefährlich, da sie leicht ins Totalitäre abrutsche. Außer Acht zu lassen, dass Resonanz konstitutiv der Entfremdung bedarf, würde seine Theorie für eine instrumentelle oder ideologische Indienstnahme anfällig machen („Machen Sie ihr Leben resonant!“). Instrumentelle oder ideologische Resonanz im Sinne einer linearen Ressourcenakkumulation verkehre aber die ihr zugrunde liegende Intention ins Gegenteil und wird von Rosa als bloße *Resonanzsimulation* disqualifiziert. Daneben beschreibt Rosa das Behaupten einer „heilen Welt“ durch Ausblendung von im eigenen Lebensumfeld auftretenden Verdinglichungsformen (oder fehlender Sensibilität dafür) als eine Form der zwanghaften, verdrängenden Resonanzsimulation, auf der Basis eines tiefentfremdeten Weltverhältnisses ohne große Selbstwirksamkeitserwartungen (vgl. ebd.: 318-321).

Resonanz entsteht also niemals dort, wo alles ‚reine Harmonie‘ ist, und auch nicht aus der Abwesenheit von Entfremdung, sondern sie ist vielmehr gerade umgekehrt *das Aufblitzen der Hoffnung auf Anverwandlung und Antwort in einer schweigenden Welt*. (ebd.: 321)

Weiter führt Rosa aus, dass Resonanzsensibilität seines Erachtens unmittelbar Entfremdungssensibilität impliziert. Eine resonanzsensible Person würde deshalb eher bemerken, wenn mit Menschen in ihrer Umgebung *etwas nicht stimmt*, wenn also ihre Weltbeziehungen scheitern. Sie wäre auch eher in der Lage, diese Menschen *zu erreichen* und ihnen zu helfen. Als Gründe nennt Rosa erstens, dass sie ein Sensorium für die Bedingungen entwickeln würde, welche die Ausbildung und Aufrechterhaltung von Resonanzbeziehungen behindern und zweitens, dass sie aufgrund größerer Selbstwirksamkeitserwartungen eher bereit wäre, die erforderlichen Schritte anzugehen. Darüber hinaus würde sich das eben genannte Sensorium auch auf umfassendere Weltbeziehungen erstrecken, in welche das Alltagsleben eingebettet ist, sodass sie Verdinglichungsfolgen wie Naturzerstörung oder ausbeuterische Arbeitsbedingungen als solche wahrnimmt und dass diese Verhältnisse *sie etwas angehen* (vgl. ebd.: 319ff.).

*An der Wurzel der Resonanzerfahrung liegt der Schrei des Nichtversöhnten und der Schmerz des Entfremdeten. Sie hat ihre Mitte nicht im Leugnen oder Verdrängen des Widerstehenden, sondern in der momenthaften, nur erahnten Gewissheit eines aufhebenden ‚Dennoch‘.* Die aus Indifferenz und Repulsion gebildete Entfremdung muss erst spürbar werden, bevor sich resonante Weltbeziehungen ausbilden können. Resonanzfähigkeit und Entfremdungssensibilität erzeugen und verstärken sich daher wechselseitig, so dass die Tiefe der Repulsionserfahrung

oder des Leidens an Indifferenz gleichsam die mögliche Verflüssigungstiefe der Resonanzbeziehung bestimmt. (ebd.: 322)

Als Beispiel dafür gibt Rosa die Pubertät an. Das Stummwerden der Welt und die Ausprägung eines bisweilen repulsiven Weltverhältnisses im Gegensatz zur „heilen Welt“ der Kindheit sei als Durchgangsstadium Voraussetzung für die Ausbildung eigener Resonanzachsen (vgl. ebd.: 322ff.). Resonanzbeziehungen können laut Rosa allerdings nur dann aus Entfremdungserfahrungen entstehen, wenn die existenzielle Grundierung des Weltverhältnisses zumindest so etwas wie *Tiefenresonanz* kennt und mit der Möglichkeit der Anverwandlung rechnet. Diese Tiefenresonanz oder basale Getragenheit sei Voraussetzung für einen anverwandlenden Umgang mit zunächst stumm oder repulsiv Erscheinendem. Die Dialektik von Resonanz und Entfremdung bedeutet zusammengefasst:

- 1) Resonanz ist nur möglich vor dem Hintergrund eines stumm bleibenden Anderen.
- 2) Das Noch-Stumme lässt sich erst anverwandeln oder „berühren“, wenn es vorher ein tiefgründiges, dispositionales Resonanzvertrauen gibt (vgl. ebd.: 324ff.).

Die Möglichkeit der Anverwandlung von Welt sieht Rosa in modernen Gesellschaften gestört, da sie ihm zufolge eine übermächtige Tendenz zur einhegenden Aneignung haben. Anverwandlung sei aber nicht die Fixierung von Weltverhältnissen und Beziehungen, sondern deren Verflüssigung, also die Möglichkeit des Neu- und Anderswerdens von Subjekt und Welt und damit auch die Möglichkeit der Begegnung mit dem Anderen und Fremden. Erst ein anverwandelter Weltausschnitt könne auf eine bedeutungsvolle Weise *widersprechen* – was etwas kategorial anderes sei als ein bloß dingliches oder feindliches *Sich-Widersetzen*. Irritierender, erschütternder Widerspruch könne Teil einer Resonanzbeziehung sein und sei nicht das Gleiche wie verletzende oder feindliche Repulsion. Als Beispiel dafür führt Rosa Freunde an, die sich, im Gegensatz zu Bekannten, trauen, einander Schmerzhaftes und Unangenehmes zu sagen (vgl. ebd.: 326f.).

Beschleunigung entspricht laut Rosa der Ablenkung und Verdrängung von Entfremdung aus Angst davor, *nichts zu hören*, wenn es zwischen verschiedenen Interaktionen mal still ist. Solange wir Aufgaben erledigen und Termine erfüllen, seien stumme, verdinglichte Weltbeziehungen unvermeidlich und dadurch gleichsam legitimiert. Wir akzeptieren sie, um Ressourcen zu gewinnen, die uns *später*, wenn wir zu dem kommen, was wir *eigentlich* wollen und sind, helfen sollen, ein gutes Leben zu führen und Resonanz zu erfahren. Rosa



verweist an diesem Punkt kurz auf die Rolle der *Muße* als „Aufwecker“: Werden wir unerwartet in einen Zustand der *Muße* versetzt, ergreife uns die Panik davor, das Schweigen könnte anhalten (vgl. ebd.: 327f.).

#### 2.4.6. Gelingende und misslingende Weltbeziehungen (Konversion)

Die von Rosa beschriebenen sozialen Bedingungen gelingender und misslingender Weltbeziehungen kommen dem nahe, was ich in der Auseinandersetzung mit Sen und Nussbaum *Konversionsfaktoren* nenne (3.2.). Sie bestimmen die Möglichkeiten und Grenzen von Menschen, in der Auseinandersetzung mit Weltausschnitten Resonanz zu erfahren, oder anders ausgedrückt, ein gutes und gelingendes Leben zu führen. Diese sozialen Bedingungen beeinflussen laut Rosa einerseits, was einem Menschen in der Welt als *antwortende Stimme* begegnen kann, was unhörbar bleibt oder gemacht wird und andererseits die subjektiv möglichen Weltbeziehungen, also die Art und den Grad dispositionaler Resonanz oder Entfremdung.<sup>21</sup> Rosa unterscheidet kontextuelle, kulturelle und institutionelle Faktoren und schreibt ihnen in dieser Reihenfolge aufsteigende Wichtigkeit zu (vgl. Rosa 2016: 633f.).

Als erste Beispiele für kontextuelle Faktoren nennt Rosa die Überfrachtung einer Situation mit Resonanzerwartungen als Hemmung für deren Erfüllung und das entsprechende Gegenstück; die sich einstellende dispositionale Resonanz, wenn man *nichts* oder *nicht zu viel* erwartet. Darüber hinaus diskutiert er *Stimmung* und *Atmosphäre* als Begriffe zur Beschreibung der Resonanzqualitäten physischer oder sozialer Räume. Stimmungen nennt Rosa auch ein „Priming“ der Resonanzachsen, das durch Kontextfaktoren, wie den eigenen Körper oder den umgebenden Raum hergestellt wird. Stress, Angst oder das Alleinsein im Unbekannten hemmen ihm zufolge Resonanz. Eine Kritik der Resonanzverhältnisse könne somit bei gesellschaftlichen Verhältnissen ansetzen, die Interaktionskontexte erzeugen, welche dispositionale Resonanz oder Entfremdung begünstigen. Kritisch kommentiert Rosa etwa die Schaffung von „Resonanzoasen“ (Konzertsäle, Safaris, Gebetsräume) mit dem Ziel, alles Störende auszuschalten und Resonanz wie auf Knopfdruck erfahrbar zu machen. Das sei ein verdinglichender Versuch der Kommodifizierung von Resonanz und erzeuge stattdessen eher Echoeffekte (vgl. ebd.: 634-644).

---

<sup>21</sup> Rosa scheint mit dispositionaler Resonanz oder Entfremdung einen subjektiven, situationsabhängigen Zustand der inneren Empfänglichkeit oder Sensibilisierung für entsprechende Erfahrungen zu meinen und nicht etwa eine Disposition im Sinne einer mehr oder weniger festen Veranlagung.

Kulturelle Faktoren sind laut Rosa der umgebende Sozialraum eines Menschen (Stadt/Land), aber auch verschiedene Einflussgrößen, wie etwa persönliches Ansehen oder die eigene Ressourcenlage. Sozialstrukturelle Faktoren, wie Alter, Geschlecht und Bildungsstand, fallen bei Rosa ebenfalls unter die kulturellen Faktoren, weil sie, seiner Auffassung nach, die persönlichen Weltbeziehungen niemals unmittelbar, sondern immer vermittelt über die kulturell vorherrschenden Deutungs- und Handlungsschemata prägen. Zusammengefasst beeinflussen all diese Faktoren systematisch die Wahrscheinlichkeit für dispositionale Resonanz oder Entfremdung, allerdings nicht in einer pauschal vorhersagbaren Weise. So gebe es starke, geschlechtsspezifische Stereotype, die etwa Resonanzsensibilität als Tugend der Frau und eine verdinglichende, indifferente Welthaltung als Tugend des Mannes vorgeben. Ebenso seien bezüglich des Alters kohortenspezifische Resonanzsensibilitäten beschreibbar, insbesondere für historische und politische Bezüge (68er-Generation, Flakhelfergeneration, Mauerfallgeneration). Es sei aber zu kurz gedacht, etwa pauschal anzunehmen, Landbewohner\*innen verhielten sich „resonanter“ gegenüber „der Natur“. Zwar seien kulturelle Faktoren relevant für die Resonanzsensibilität von Personen, deshalb sei Resonanz aber nicht einfach zu bestimmen als *katholisch, weiblich, jung und ländlich*. Rosa untermauert das mit der Anmerkung, dass es historisch genau dieser stereotypen Personengruppe durch Benachteiligung und Repression oft verwehrt geblieben ist, sich selbstbestimmt und selbstwirksam einem Weltausschnitt anzuverwandeln. Repression schließe Resonanz grundlegend aus (vgl. ebd.: 633, 646-660).

Zu verschiedenen gesellschaftlichen Einflussgrößen und der persönlichen Ressourcenlage äußert Rosa, dass eine Knappheit der Mittel und der Gestaltungsspielräume, sowie soziale Geringschätzung, Resonanz deutlich behindern. Besonders angesichts des von Rosa beschriebenen romantischen Resonanzversprechens der Moderne können Weltausschnitte, die schlichtweg *unerreichbar* und damit nicht anverwandeltbar erscheinen, für Menschen nicht resonant werden. In der Moderne liege der Schlüssel zur kulturellen Erreichbarkeit primär in der ökonomischen, technischen und kulturellen *Reichweitenvergrößerung*. Als Beispiele nennt Rosa, neben einer Geige und lateinischen Versen, deren Resonanzvermögen stark vom entsprechenden Unterricht abhängt, auch Pierre Bourdieus Beschreibung der Kombination an sozialem, kulturellem oder ökonomischem Kapital (also an *Reichweite*) die vonnöten ist, um den Besuch einer Oper zu einem Resonanzerlebnis werden zu lassen. Hier sieht Rosa ein zentrales Problem, denn das Streben nach Reichweitenvergrößerung erfordere die

Ausbildung von Haltungen und Fähigkeiten, die verdinglichenden Formen der Weltbeziehung entsprechen. Ohne die Strategie der Reichweitenvergrößerung drohe den Menschen in der (Spät-)Moderne allerdings erst recht eine stumme Weltbeziehung, da ihnen tendenziell die notwendigen Mittel zur Weltanverwandlung fehlen. Trotz einer vielleicht sogar wachsenden Resonanzsensibilität in der Moderne, drohe den Menschen also ein umfassender Resonanzverlust in Form einer Totalisierung stummer Weltverhältnisse (vgl. ebd.: 660f.). Rosa vermutet hier den „Grundwiderspruch der modernen Gesellschaft, der über die Trennungslinien zwischen Kapital und Arbeit oder zwischen den Geschlechtern weit hinausgeht“ (ebd.: 662).

Institutionelle Faktoren sind bei Rosa routinierte Handlungsformen, die den eigenen Erfahrungs- und Bewegungshorizont prägen. Sie geben implizit bestimmte „Denkstile“ vor und beeinflussen stark, wie jemand in die Welt gestellt ist. Mit Verweis auf Foucault und Elias beschreibt Rosa die Wichtigkeit der Fähigkeit zur Resonanzunterdrückung, also zur Entwicklung stummer Weltbeziehungen, im Prozess der Modernisierung. Als Orte der institutionellen Resonanzunterdrückung nennt Rosa Militär, Schule, Labore, juristische Verfahren und bürokratisches Verwaltungshandeln, sowie die Börse. Dennoch sei Resonanz auch für moderne Institutionen wichtig, da beispielsweise Motivation und Kreativität eines Restes von Resonanzbeziehung bedürfen. Fürsorgetätigkeiten wie Therapie, Pflege, oder Erziehung seien ohne Resonanz gar nicht möglich. In Bewegungen der institutionellen Sensibilisierung, etwa unter dem Stichwort der Achtsamkeit, sieht Rosa die bloße Regulierung von Zwang in speziell dafür vorgesehenen Resonanzoasen. Brechen diese nicht mit dem Steigerungs- und Erfolgskriterium, seien sie lediglich Instrumente der effizienteren Ausbeutung von Resonanzressourcen. Resonanz sei auch in diesen Bereichen immer ein „überschießendes“ Moment, das sich nicht einhegen lasse, sondern sich der Steigerungslogik grundsätzlich entziehe. Alle Zusammenhänge, für welche die Ausbildung von Resonanz essenziell und funktional ist, stünden weiterhin unter nahezu permanentem Verdinglichungsdruck. Als Beispiele nennt Rosa Lernziele und Curricula in der Bildung, Drittmitteldominanz in der Wissenschaft, Rentabilität der Kunst, Profitinteressen der Wirtschaft, Auflagenstärke der Zeitungen und Zeitdruck in Heil- und Pflegeberufen (vgl. ebd.: 662-668).

Zur Beschreibung zweier unterschiedlicher institutioneller Strategien im Umgang mit dem Grundwiderspruch von verdinglichender Steigerungslogik auf der einen und der Sehnsucht nach Resonanzbeziehungen auf der anderen Seite, nutzt Rosa die Unterscheidung in *Sciences* und *Humanities* von Charles Percy Snow. Die am technischen Fortschritt orientierten

Sciences illustrieren die Hoffnung auf Resonanz durch Reichweite und die Eroberung von Weltausschnitten. Die hermeneutisch-rückwärtsgewandten Humanities zeigen in ihrer Ausrichtung auf Einfühlung und Bewahrung, vor allem in Literatur, Kunst und Geschichte, die institutionalisierte Resonanzorientierung. Beide Ansätze scheitern, so Rosa, an den Steigerungsimperativen der Moderne und werden unter den institutionellen Bedingungen der Spätmoderne von stummen Weltbeziehungen dominiert. Den Steigerungsorientierten bleibt Resonanz eine uneinlösbare Zukunftshoffnung und den Resonanzsuchenden fehlen Reichweite und Mittel, während die gewählten Kontexte selbst in Resonanzerosion begriffen sind (vgl. ebd.: 668ff.).

## 2.5. Rosas Gesellschaftsanalyse

Weltbeziehungen wurden in dieser Arbeit als Voraussetzung und gleichzeitig Ergebnis sozialer Formation etabliert. Die Beziehung gehe dem erfahrenden Subjekt und dem begegnenden Objekt voraus, werde aber auch in deren Begegnung stabilisiert. Sie sei keine individuelle Leistung, sondern kulturell und strukturell institutionalisiert. Obwohl es lediglich dieses Konzept resonanter oder stummer Weltbeziehungen ist, welches in dieser Arbeit mit dem Fähigkeitenansatz verglichen wird, folgt in den nächsten Abschnitten noch eine Darstellung der Gesellschaftsanalyse Rosas anhand seiner Theorie. Diese Analyse bildet den evaluativen Hintergrund, vor dem Rosa diejenigen Aspekte des Fähigkeitenansatzes kritisiert, die nicht mit der Resonanztheorie vereinbar sind; gleich einem Szenario, das es zu vermeiden gilt.

Die in der Sozialformation der Moderne institutionalisierte Form der Weltbeziehung ist laut Rosa im Kern problematisch (vgl. Rosa 2016: 671). Als Ergebnis seiner Analyse beschreibt er eine Krise der Resonanzverhältnisse in der Moderne. Die prägenden Merkmale der Moderne sind auf struktureller Ebene die dynamische Stabilisierung (2.5.1.) und auf kultureller Ebene die Reichweitenvergrößerung (2.5.2.). Die Merkmale der Krise sind Unlesbarkeit (2.5.3.) und Weltverstummen (2.5.4.).

### 2.5.1. Dynamische Stabilisierung

Mit Verweis auf sein Buch „Beschleunigung: Die Veränderung der Zeitstrukturen der Moderne“ beschreibt Rosa die Moderne mit dem Begriff der *sozialen Beschleunigung*. Deren Kern sei die Dynamisierung, also das „Immer-schneller-in-Bewegung-Setzen“ von materiellen, sozialen und geistigen Verhältnissen. Für die Moderne von entscheidender Bedeutung

sei, dass Dynamisierung entgegen ihrer Grundabsicht zum umfassenden Zwang geworden sei. Moderne Gesellschaften können ihre Sozialstruktur nur noch in einer Steigerungsbewegung stabilisieren. In seiner Theorie der Beschleunigung bestimmt er diese Bewegung als die Mengensteigerung pro Zeiteinheit auf zeitlicher (Beschleunigung), sachlicher (Wachstum) und sozialer (Innovation) Ebene. Mit Stabilisierung sei die Erhaltung des Status Quo auf drei Ebenen der modernen Gesellschaft gemeint: Die grundlegende institutionelle Ordnung (Marktwirtschaft, Demokratie), die sozialstrukturelle Ordnung (Klassen und Schichten) und die Operationslogik von sozialer Akkumulation und Allokation (vgl. Rosa 2016: 672-677).

Die Irrationalität der „blindlaufenden“ Eskalationslogik ist laut Rosa, dass Anstrengungen von heute keine nachhaltige Erleichterung bedeuten, weil es durch sie morgen nur umso schwerer wird, die nächste Stufe der Steigerung zu schaffen. Der vormoderne Modus der Stabilisierung sei „adaptiv“ in dem Sinne, dass zwar Veränderung und Steigerung stattfand, diese aber kein grundsätzlicher Zwang war. Den Wechsel zeichnet Rosa ausführlich an Wirtschaft, Wissenschaft, Politik, Rechtswesen, sowie in Kunst und Literatur nach (vgl. ebd.: 678-686). Auf die Lebensführung und die Identifikationsmuster von Menschen wirke sich dynamische Stabilisierung aus, indem sie den Allokationsmodus der Gesellschaft verändere, also die sozialen Regeln für die Verteilung von Ressourcen, Privilegien oder Anerkennung. Mit Ausnahme der Staatsbürgerschaft fände eine Verdrängung von traditionellen und ständischen Verteilungsmustern durch Wettbewerb und individuelle Leistung statt. Historisch entspreche das dem Dreischritt von mittelalterlicher Ständeordnung qua Geburt, über modernen Wettkampf um Lebenszeitpositionen, bis zu spätmoderner Konkurrenz dynamischer Performanz (vgl. ebd.: 686f.).

#### 2.5.2. (Welt-)Reichweitenvergrößerung

Der für die Moderne spezifische Zwang zur Steigerung unterscheidet sich laut Rosa von der grundsätzlichen Beweglichkeit und Veränderung von Welt in allen anderen Kulturen und Zeitaltern. Dieser Steigerungszwang sei endogen, also nicht durch Umweltveränderungen oder die Historie, sondern durch die eigene Reproduktionslogik bestimmt. Menschen seien in der Moderne auf besondere Weise in eine dynamische Welt gestellt. Infolgedessen habe sich der moderne Mensch selbst dynamisiert und müsse nun die notwendigen Steigerungs- und Innovationsleistungen unter Rückgriff auf seine motivationale und kreative Energie erbringen. Daraus folge ein Zwang zur permanenten Neuerfindung des Selbst und zur flexiblen Änderung der eigenen Weltposition. Ohne die Bereitschaft zur Veränderung der

beruflichen, familiären, religiösen oder ehrenamtlichen Position sei die soziale Position oder Weltreichweite in Gefahr. Rosa führt für die Dynamisierung des modernen Selbst das Bild der „slippery slopes“ oder der nach unten fahrenden Rolltreppe an, um die Gefahr von Abrutschen und Abstieg in der Sozialordnung bei Nichtbewegung zu verdeutlichen. Ohne Steigerung veralten unsere Kenntnisse, Hard- und Software, oder Beziehungsnetze und unsere Leistungen und Positionen verlieren progressiv an Wert. Unsere Weltposition hänge von unserer je aktuellen Performanz ab und wir müssen daher immer schneller laufen, um unseren Platz zu halten (vgl. Rosa 2016: 690ff.).

Der Steigerungszwang der Spätmoderne erodiert laut Rosa die Nischen, wo heimisch Werden und Weltanverwandlung möglich sind. Resonanzachsen können nur noch auf Zeit und nur noch auf Widerruf etabliert werden. In der Lebenspraxis der Subjekte zeige sich die habituelle Suche nach immer neuen und anderen Resonanzquellen. Die Etablierung von Resonanzachsen sei dazu per se zeitintensiv. Die Nutzung von, Interaktion mit, oder Orientierung an Weltausschnitten sei auch mit wenig Zeit möglich. Anverwandlung sei dagegen prozesshaft. Resonanz und Beschleunigung stehen einander deshalb gegenüber. Resonanz hebe vorübergehend die lineare Zeiterfahrung auf und setze den ressourcenorientierten Umgang damit außer Kraft. Notorische Zeitknappheit führe zu einem instrumentellen Weltverhältnis und hindere Resonanz. Zusätzlich zur Zeit sei auch das Vertrauen eine Voraussetzung für Resonanzachsen. Da es verletzlich mache, sich zu öffnen, sei Angstfreiheit eine Grundbedingung für Resonanzbeziehungen (vgl. ebd.: 692ff.).

Der Wettbewerb als Interaktionsmodus in dem Weltpositionen konkurrenzförmig vergeben werden, drängt laut Rosa zu dispositionaler Entfremdung. Um sich Weltausschnitte zeitstabil anzueignen, müsse Welt im Konkurrenzkampf als Kapital akkumuliert und verfügbar gehalten werden und bleibe so tendenziell verdinglicht. Rosa betont, dass diese Weltbeziehung „nicht einfach“ Folge einer resonanzvergessenen Konzeption des guten Lebens sei, sondern rationale Strategie in einer steigerungsorientierten Sozialformation voller Konkurrenz. Zentrale Motivation sei nicht (nur) die Gier nach *mehr Welt*, sondern die Angst, die Ressourcen zur Weltanverwandlung zu verlieren (vgl. ebd.: 694f.).

Obwohl Angst das dominante Prinzip spätmoderner Weltbeziehungen bilde, beruhe die Motivation für die Strategie der Reichweitenvergrößerung auch auf Begehren in Form einer spezifisch modernen Resonanzverheißung. Rosa verweist auf Marx, dessen „Fetischisierung der Ware“ vielleicht die Grundform dieser verdinglichenden Verheißung sei. Jeder

erworbene und in die eigene Verfügungsgewalt gebrachte Weltausschnitt gebe dem Menschen ein implizites Resonanzversprechen (*Potential*). Wir erwerben und horten das Potential von Weltausschnitten in der Hoffnung, sie mögen eines Tages zu uns sprechen. Als Beispiel nennt Rosa das Festhalten „berührender Augenblicke“ in Bild und Ton *für später*, um nicht ausgeschöpftes Resonanzpotential später abzurufen. Dieses Verhalten entspricht laut Rosa dem Versuch, Resonanzpotential wie Kapital zu akkumulieren. So erklärt Rosa auch, weshalb viele Menschen der Kauf von Waren mehr befriedige als deren Konsum. Im Kaufakt sei die Resonanzverheißung noch lebendig, der Konsum löse sie allerdings nicht ein. Das Objektbegehren sei in seinem Ursprung ein Beziehungsbegehren. Angst und Begehren, so Rosa, konvergieren in einer Welthaltung der Vergrößerung oder Sicherung von Weltreichweite. Daraus folgen stumme Weltbeziehungen, deren Voraussetzung und Folge Entfremdung sei. Je deutlicher werde, dass Ressourcen und Reichweiten unsere Weltbeziehungen nicht verbessern, desto größer würden Angst und Zwang. Indem nun alle physischen, psychischen und politischen Energien in Steigerung und Optimierung investiert werden, verblasse das moderne Resonanzversprechen zusehends (vgl. ebd.: 697ff.).

### 2.5.3. Unlesbarkeit

Zur Beschreibung der Krise der Weltverhältnisse greift Rosa auf Hans Blumenberg und auf dessen Ausführungen zur *Lesbarkeit der Welt* zurück. Nach seinem Verständnis von Blumenbergs Analyse, wurzelt das verbreitete Unbehagen in der zeitgenössischen Kultur in einer tiefen Enttäuschung, weil die Welt die Erwartungen und Ansprüche der Menschen nicht erfülle. Die Neuzeit strebe danach, die Welt als Ganze lesbar zu machen und scheitere gleich zweifach, nämlich zum einen in der *Lesbarkeit als Erreichbarkeit* und zum anderen in der *Lesbarkeit als Vertrautwerden*. Lesbarkeit bedeute resonanztheoretisch übersetzt: Wer liest, der\*die sucht nach Antworten. Das Gegenüber solle zu sprechen beginnen und über den Versuch, die Welt mit den Mitteln der Wissenschaft zum Reden zu bringen, zu kontrollieren und zu erfassen, lesbar gemacht werden. Das sei das Programm der kollektiven Reichweitenvergrößerung. Der Zugriff auf Welt sei dabei verdinglicht. Subjekt und Objekt seien getrennt. Menschliche Tätigkeit werde Herrschaft, die Wirklichkeit der Welt werde Widerstand. Welt-Objekte seien „Ansatzpunkte der Aggression“. Der Welt-Gegner solle zur Antwort gezwungen werden, was tendenziell stumme Weltbeziehungen erzeuge (vgl. Rosa 2016: 699f.).

*Lesbarkeit als Erreichbarkeit* beschreibt Rosa wie folgt: „[M]it jeder Steigerung der wissenschaftlichen wie der technischen Reichweite vergrößert sich der Horizont des Unerreichbaren“ (ebd.: 700). Die Welt weiche zurück und werde selbst in den alltäglichsten Vorgängen unlesbar. Als Beispiele dafür nennt er, dass selbst über die einfachsten und „natürlichsten“ Vorgänge des menschlichen Lebens, wie die Geburt von Kindern oder die Ernährung, ein Streit unter Expert\*innen herrsche, die sich in nahezu *allen* Aspekten dieser Vorgänge uneinig seien. Die Verfügbarmachung und Beherrschung von Natur schlage in die Zerstörung der Grundlagen des Reichweitenvergrößerungsprogrammes selbst um. Mit der Vergrößerung von Reichweite wachse auch der Horizont des Nicht-Erreichten und Nichtrealisierbaren. Rosa vergleicht diesen Umstand mit dem, was Blumenberg das Auseinanderfallen von *Weltzeit* und *Lebenszeit* nennt und gibt als Beispiel die Digitalisierung zur universalen Erreichbarkeit an, die den Eindruck einer fliehenden, unübersichtlichen *Runaway World* erzeuge. Aus wissenschaftlich-technischer Sicht werde die sich entziehende Welt zur anhaltenden Kränkung (vgl. ebd.: 700ff.).

*Lesbarkeit als Vertrautwerden* beschreibt Rosa als die Erwartung, mit der Welt so vertraut zu werden, wie ein Leser mit einem Buch. Blumenbergs Aussage, Lesbarkeit sei eine Metapher für Erfahrung, ist Rosa zufolge gleichbedeutend mit der resonanztheoretischen *Anverwandlung* von Welt. Es sei ein Modus der Weltbeziehung, der „den Scheinwerfer des lebendigen Interesses auf den insgesamt dunklen Hintergrund der Welt richtet“ (Blumenberg 1979 zitiert nach Rosa 2016: 703).

Lesbarkeit in diesem Sinne bedeutet, auf die Beherrschung der Natur zu verzichten, um ihre Vertraulichkeit zu gewinnen, die wahren Namen der Dinge zu kennen, statt nur die exakten Formeln für ihre Herstellung, [...] den Sinn statt der Faktoren zu kennen.‘ (ebd.)

Die Erwartung, deren Enttäuschung sich als Kulturkrise ausdrückt, ist nach Rosas Auffassung die Erwartung resonanter Weltbeziehungen. Die Welt werde weder vollständig erreichbar, noch werde sie dem Subjekt wirklich vertraut (vgl. Rosa 2016: 700-703). Rosa führt weiter aus, das „gescheiterte kulturelle Programm des Lesbarmachens von Welt (als Strategie der Resonanzsuche) hat sich indessen in der institutionellen Ordnung der Steigerungsmoderne verselbstständigt“ (ebd.: 703f.). Die Folge sei eine dichotome Spaltung der dispositionalen Welthaltung in eine dominante Haltung der Verdinglichung und eine komplementäre Haltung der reinen Begegnung:



- 1) Die Institutionen von Wirtschaft, Wissenschaft, Recht, Bürokratie, Technik und Verwaltung zielen auf das Lesbarmachen von Welt durch Reichweitenvergrößerung. Das erzeugt eine stumme, resonanzlose Weltbeziehung. Die Welt wird stummes Objekt. Das Subjekt verliert sich in dynamischer Stabilisierung.
- 2) Der Kunstbetrieb, die organisierte Natur- und Geschichtserfahrung und die Religion zielen auf das Lesbarmachen von Welt durch Anverwandlung. In Kirchen, Museen, Fußballstadien und im Urlaub soll Welt auf Knopfdruck lesbar werden (vgl. ebd.: 703f.).

Im Ergebnis werden beide Seiten der Resonanzbeziehung getrennt. Af←fekt und E→motion fallen in inkompatible Handlungssphären:

- 1) Die Institutionen der ver→dinglichenden Haltung streben auf eine Vergrößerung der kollektiven Selbstwirksamkeit hin. Dieser Orientierung fehle aber die entgegenkommende, affizierende Seite. Daher bleibe die Weltbeziehung stumm.
- 2) Den Institutionen der reinen Af←fizierung und Berührung fehle oft das Resonanz erzeugende Vermögen der Selbstwirksamkeit. Während die Anbieter\*innen von Resonanzoasen selbst der Steigerungslogik unterliegen, können die Rezipient\*innen die Welt zwar erfahren, aber nicht erreichen. Aus Berührung wird lediglich „Rührung“. Beispiele sind der Absturz der Germanwings-Maschine 2005 (vgl. ebd.: 704f.) und vielleicht der Brand von Notre Dame 2019 (CG).

Resonanz ist nach Rosa das Wechselspiel von Selbstwirksamkeit und Berührung, von Antwort geben und Antwort erfahren. Dagegen zwingt aber die moderne „Welt“, d. h. die institutionelle kapitalistische Wirklichkeit, den Menschen eine alltägliche Haltung der Verdinglichung auf. Die Selbstwirksamkeitsordnung der Moderne sei auf verdinglichende Beherrschung ausgerichtet und immunisiere sich gegenüber horizontalen, diagonalen und vertikalen Resonanzachsen, etwa gegen demokratische Gestaltung, resonante Arbeit und Naturbegegnung. Hier liegt laut Rosa der Grund für die moderne Multikrise, die er Resonanzkrise nennt (vgl. ebd.: 706).

#### 2.5.4. Die Krise und das Weltverstummen

Dass es Krisen gibt, ist laut Rosa kein neues Merkmal der Moderne. Neu sei, dass es eine Krise der Weltbeziehung sei. Dieselbe Krise sei auf institutioneller Ebene die Krise dynamischer Stabilisierung und auf kultureller Ebene die Krise der Resonanzverhältnisse. Das

institutionelle Grundproblem dynamischer Stabilisierung sei ihr Energieaufwand und ihr Ergebnis das aktuelle Nachhaltigkeitsproblem, das Rosa „Ökokrise“ nennt. Mit der „Demokratiekrise“ beschreibt er, dass die Politik als System Steigerungsimperativen unterworfen ist und den Bürger\*innen nicht mehr adäquat zu antworten vermag. Auf individueller Ebene seien die Menschen von der Aufrechterhaltung der Steigerungslogik erschöpft, was Rosa die „Psychokrise“ nennt. Zusammengesetzt beschreibt Rosa eine umfassende Krise der ökologischen, politischen und subjektiven Weltbeziehung. Alle Aspekte fußen darauf, dass die Strategie der Weltreichweitenvergrößerung zu Weltverlust und so zum Verstummen von Resonanzachsen bei den Menschen führt (vgl. Rosa 2016: 707-711).

Zuerst beschreibt Rosa die Krise des modernen Naturverhältnisses. Der Zugriff der Industrie auf die Tiefen der Ozeane, die Arktis und die Antarktis, sowie tiefe Gesteinsschichten, die Erforschung des Großen durch die Astrophysik und des Kleinsten durch die Teilchenphysik, sowie das Aufschlüsseln des Körpers durch Biologie und Medizin seien allesamt Bewegungen der Reichweitenvergrößerung. Natur sei demnach nur noch Rohstoff und Gestaltbares und gehe als Resonanzsphäre verloren. Mit Verweis auf den zentralen Begriff der Umweltzerstörung führt er aus:

*Spätmoderne Subjekte verlieren in demselben Maße die Welt als sprechendes und antwortendes Gegenüber, wie sie ihre instrumentelle Reichweite vergrößern. Sie erfahren Selbstwirksamkeit nicht im Sinne resonanzsensiblen Erreichens, sondern im Sinne verdinglichenden Beherrschens. (ebd.: 712)*

An der ökologischen Krise, verstanden als unserer konstitutiven Unfähigkeit *nachhaltig* zu leben, zeigt sich laut Rosa nicht nur unsere Entfremdung gegenüber der Natur, sondern mit Blick auf intergenerationale Gerechtigkeit auch gegenüber der Resonanzsphäre der Geschichte (vgl. ebd.: 711ff.).

Die Krise der demokratischen Verhältnisse macht Rosa daran fest, dass politische Programme zusehends mehr auf die Vergrößerung politischer Reichweite im Sinne politischen Verfügbar- und Beherrschbarmachens abzielen, sowohl *intensiv* in das Privatleben der Menschen hinein, als auch *extensiv* in Form von Globalisierung (vgl. ebd.: 713f.).

Als Krise der individuellen Weltverhältnisse beschreibt Rosa, wie die steigerungsorientierte Reichweitenvergrößerung sich im Selbstverhältnis der Menschen niederschlägt. Verdinglichende Beherrschung führe zu Weltverlust, der sich auch als Selbstverlust bemerkbar

make. Das Smartphone nennt er ein Brennglas für die Dialektik von Reichweitenvergrößerung und Weltverlust (vgl. ebd.: 714ff.).

In den genannten Krisen kollidieren laut Rosa die Steigerungsimperative, die eine immer schnellere Einlösung von Resonanzversprechen verlangen, mit den zeitlichen und dispositionalen Anforderungen von Resonanzbeziehungen, nämlich dass Unverfügbarkeit, Unkontrollierbarkeit und Unvorhersehbarkeit grundlegend dazugehören. Die Entfremdung, die daraus entsteht, lasse sich daran ablesen, dass die (resonanzsensiblen) starken Wertungen der Menschen zwar mit den eigenen Handlungspraktiken kollidieren, diese aber gegen solche Wertungen ziemlich immun geworden seien. Im politischen Handeln sieht Rosa beispielsweise eine Entfremdung in der progressiven Entsolidarisierung und wachsenden Ungleichheit, obwohl Solidarität und Gerechtigkeit als starke Wertungen in der politischen Sphäre etabliert sind. In privaten Beziehungen erkennt er diese Entfremdung in der Retraditionalisierung der Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau, trotz Gleichberechtigung und fairer Aushandlung als starker Wertungen in der Gesellschaft. Den Umgang mit der Zeit selbst sieht Rosa als bestes Beispiel für das kategoriale Auseinanderfallen von normativen Überzeugungen und praktischen Handlungskontexten. So machen sich Menschen laufend Vorsätze, es demnächst „mal langsamer angehen zu lassen“, achtsamer zu leben, sich mehr Zeit zu nehmen und zeigen faktisch äußerst typisches Beschleunigungshandeln. Wo unsere Handlungen unseren starken Wertungen zuwiderlaufen, komme es zu Resonanzblockaden. Diese führen zu Entfremdung und Erosion in eigentlich als Resonanzhäfen konzipierten Sphären wie Familie und Arbeit. Deshalb fühlen sich Menschen laut Rosa in der Spätmoderne oft als *schuldige* Subjekte, die weder ihrer Arbeit noch ihrer Familie gerecht zu werden vermögen und ständig ihrer eigenen moralischen Landkarte zuwiderhandeln (vgl. ebd.: 716-722).

## 2.6. Kritischer Blick auf Rosa und die Weiterführung der Arbeit

Nach der ausführlichen Darstellung in diesem Teil möchte ich einige kritische Bemerkungen zur Resonanztheorie von Rosa anbringen und meinen weiteren Umgang damit erläutern.

Eine grundsätzliche Herausforderung in der Arbeit mit dieser Theorie sind die Fülle an relevanten Begrifflichkeiten und der besondere sprachliche Ausdruck Rosas. Wie ich schon zu Beginn am Beispiel von Beziehung und Verhältnis angesprochen habe, bleibt die Ver-

wendung und Abgrenzung von Begriffen bisweilen unscharf.<sup>22</sup> Darüber hinaus bedient sich Rosa an zentralen Stellen der Theorie einer Reihe von Metaphern und recht blumigen Umschreibungen, wie etwa dem Bild des vibrierenden Drahtes, der schwingenden Stimmgabeln und dem Ausdruck der Verflüssigung. Einige davon kennzeichnet Rosa selbst als grobe Schablonen, die lediglich einem ersten Verständnis dienen sollen.<sup>23</sup> Andere ziehen sich auch durch die vertiefte inhaltliche Auseinandersetzung und können zum Teil nicht vollständig übersetzt werden. Während etwa die Verflüssigung noch inhaltlich eingefangen werden kann (s. 2.4.1. FN 13), bleibt die Auflösung des Bildes der Stimmgabeln als zentrale Metapher der Resonanz bis zuletzt unvollständig. Dieter Thomä merkt in einer Rezension zur Resonanztheorie an, dass eine Stimmgabel nur dann als Resonanzeffekt mit einer anderen mittedtönt, wenn sie beide genau gleich gestimmt sind (vgl. Thomä 2016).<sup>24</sup> Das passt nicht zu Rosas strenger Abgrenzung vom Echo oder der Kopplung und ebenso wenig zur Betonung des Antwortens „mit eigener Stimme“, als unverzichtbares Merkmal des Resonanzgeschehens (s. 2.4.1., 2.4.5.). Ähnlich verhält es sich bei anderen Beispielen von Rosa, wie dem aufeinander Einschwingen der Bewegung von Himmelskörpern oder von Metronomen auf einem elastischen Untergrund. Diese Prozesse verlaufen exakt nach denselben festen Regeln (physikalischen Gesetzen) und die Idee der Eigenbewegung bleibt schlecht greifbar. Solche Analogien sind bewusste Vereinfachungen und müssen den Gegenstand nicht im Detail treffend beschreiben. Bedenklich ist aber, dass die Resonanz bei Rosa nicht nur eine Analogie ist, sondern auch die direkte Bezeichnung für eine zentrale Kategorie und die Theorie als Ganzes. Es wäre weniger problematisch, von der Beziehungstheorie zu sprechen, der Sympathietheorie vielleicht (s. 2.3.2. FN 11), oder der Theorie von Affizierung und Emotion, wobei ich zugebe, dass diese Namen weniger eingängig sind. Rosas Bildsprache hat ihre Berechtigung und auch ihren inter- und transdisziplinären Mehrwert dort, wo sie bei Vorträgen oder in Zeitungsartikeln (vgl. Rosa 2013) den Zugriff auf die Materie erleichtert. Im Kern der Theorie bedarf es anstelle

---

<sup>22</sup> Weitere Beispiele sind die Unterscheidung von Resonanzräumen und -sphären, beziehungsweise den Dimensionen der Resonanz und die scheinbar synonymen Wortgruppen im Begriffsdreieck Körper, Geist und Welt (s. 2.4.2.).

<sup>23</sup> Darunter fallen die drei fiktiven Personenpaare, die Rosa auf den Seiten 20-34 vorstellt und die aus diesem Grund in dieser Arbeit nicht auftauchen.

<sup>24</sup> Genau genommen ist es nicht richtig, dass die Stimmgabeln „genau gleich“ gestimmt sein müssen. Die Anregung einer physikalischen Schwingung mit einer anderen als der Eigenfrequenz ist durchaus möglich. Eine Vertiefung sprengt hier den Rahmen, ist aber auch nicht nötig, da Thomäs Kritik im Kern auch dann zutrifft, wenn es lediglich einer bestimmten, fest „voreingestellten“ Frequenz bedarf.

dieser Formulierungen aber präziser, inhaltlicher Aussagen und trennscharfer Begriffe, die den Gegenstand der Untersuchung nicht mehr *um-* sondern *beschreiben*.

Bei dem Entwurf einer breiten Dachkonzeption dieser Größenordnung, deren Anspruch nichts Geringeres ist als die Bestimmung des guten Lebens in der Moderne, sind die genannten begrifflichen Ungereimtheiten wohl ebenso zu erwarten, wie einige fragwürdige Verschiebungen in der Chronologie des Textes (der Modernebegriff wird erst ab Seite 517 eingeführt). Dennoch muss sich gerade eine derart eklektische Theorie der Frage stellen, was abseits einer möglichst konsistenten und sprachlich eindrücklichen Zusammenführung von schon Dagewesenem ihr inhaltlicher Mehrwert ist. Im Fall der Resonanztheorie muss dieser Mehrwert in der Radikalisierung der Beziehungsidee auf anthropologischer Ebene liegen. Aus dieser Idee wird der Beziehungsmodus der Resonanz hergeleitet, den Rosa so als Maßstab des guten Lebens aufbaut, dass er an zeitgenössische Konzeptionen anschlussfähig ist. Es ist dieser Beziehungsmodus, der im weiteren Verlauf der Arbeit mit dem von Sen und Nussbaum entwickelten Konzept der Grundfähigkeiten verglichen wird. Obwohl Rosa keinen festen Punkt angibt, ab dem das Leben ein gutes ist (Wie viele Resonanzachsen braucht das gute Leben?), ist seine Theorie geeignet, die Entstehung und Funktionsweise von gutem Leben besser zu beleuchten, welche ich unter dem Begriff des Konversionsproblems bearbeite.

Zuletzt darf nicht verschwiegen werden, dass die Gesellschaftskritik, die gleichermaßen am Anfang und am Ende von Rosas Theorie steht, an einigen Stellen hakt. Insbesondere die Auswahl und Beschreibung der drei großen *Krisen*<sup>25</sup> der Moderne ist zumindest verengt und in dieser Form nicht schlüssig. Die Unterteilung der Welt und gleichlaufend auch dieser Krisen in eine subjektive, soziale und objektive Dimension (Psychokrise, Demokratiekrise, Ökokrise) ist, wie Rosa selbst anmerkt, voreingenommen (2.4.4.). Diese Aufteilung ähnelt der verbreiteten Versäulung des Nachhaltigkeitsbegriffes in Ökologie, Ökonomie und Soziales und ist in ihrer Konstruktion dreier scheinbar gleich gewichteter und voneinander isolierter Problemkörper genauso angreifbar. Realweltliche Missstände lassen sich in mehrere dieser

---

<sup>25</sup> Ich halte den Begriff der Krise hier teilweise für unangemessen. Eine Krise ist ein akuter Notstand im Sinne eines Höhe- beziehungsweise Wendepunktes in einer gefährlichen Entwicklung. In der Nachhaltigkeitskrise gibt es durchaus einen funktionierenden Anfangszustand (menschliche Zivilisation innerhalb der planetaren Grenzen), eine gefährliche Entwicklung (steigende Emissionen und Ressourcenverbrauch) und eine akute Notlage mit entsprechenden Wendepunkten (Klimawandel, Biodiversitätsverlust). Für das demokratische System oder das menschliche Selbstverhältnis ist diese Darstellung nicht plausibel. Wann waren diese Zustände in einer Weise funktional und ausgewogen, dass sich von einem heutigen, akuten Missverhältnis auf solche Art unterscheiden, dass wir von einer gefährlichen Krise sprechen sollten?

Dimensionen, sowie außerhalb davon einordnen. Doch auch die gewählten Beschreibungen überzeugen nicht: In der Beschreibung der Psychokrise steht der Verlust eines philosophischen Selbstverhältnisses in der Welt weitestgehend unvermittelt neben der wiederkehrenden Nennung von steigenden Bournout- und Depressionsraten, die eher ein Problem des öffentlichen Gesundheitssystems sind. Die allgemeine Krise des demokratischen Systems und die per se fehlende Antwort der politischen Sphäre auf die Anforderungen der Moderne ist eine so steile und vage These, dass sie als Gesellschaftsanalyse kaum relevante Aussagekraft haben kann. Die Ökokrise, so sie denn nicht auf die rein objektive Ebene und damit auf die Beschreibung dysfunktionaler Stoffkreisläufe beschränkt bleibt, ist dabei noch am überzeugendsten. Allerdings ist diese Krise im Nachhaltigkeitsdiskurs bereits zielführender beschrieben. Ich bin sogar der Auffassung, dass letzten Endes alle drei von Rosa beschriebenen Krisen nahezu restlos im Nachhaltigkeitsdiskurs aufgehen. Als Menschheit in der Moderne (erneut) die Fähigkeit zum nachhaltigen Leben auf der Erde zu entwickeln ist untrennbar verbunden mit Fragen der Gerechtigkeit entlang von zeitlichen und räumlichen Achsen, sowie mit der Aushandlung um die Gestaltung kollektiver Lebensumstände. Diese Aushandlung berührt wiederum unmittelbar das Selbstverständnis des modernen Menschen in dieser Welt. Ein Aufspalten dieser Auseinandersetzung in scheinbar isolierte Krisen ist nicht sinnvoll.

### 3. Der Fähigkeitsansatz

Dieses Kapitel dient der Einführung des Fähigkeitsansatzes, mit dem die bereits vorgestellte Resonanztheorie im weiteren Verlauf der Arbeit verglichen wird. Zunächst wird der Fähigkeitsansatz von Amartya Sen (3.1.) und das darin zentrale Konversionsproblem dargestellt (3.2.). Im Anschluss werden einige Unterschiede zu Martha Nussbaums Konzeption des Fähigkeitsansatzes hervorgehoben und es wird gezeigt, wie sie dem Konversionsproblem begegnet (3.3.). Abgeschlossen wird das Kapitel mit einer Zusammenfassung (3.4.).

#### 3.1. Der Fähigkeitsansatz von Amartya Sen

Wenn Amartya Sen das gute Leben bespricht, tut er dies vor dem Hintergrund sozialer Gerechtigkeit. Seine Überlegungen zielen darauf ab, verallgemeinerbare Maßstäbe des guten Lebens zu finden, die zur Bewertung der Lebensumstände von Menschen oder, in einem zweiten Schritt, von politischen Regelungen und Verfahren genutzt werden können. Sen bezieht sich dabei insbesondere auf den Philosophen John Rawls und seine Theorie der Gerechtigkeit. Er kritisiert dessen Vorschlag, das individuelle Wohlbefinden mit Blick auf

soziale Gerechtigkeit anhand der Verteilung und Verfügbarkeit von sozialen Grundgütern zu bestimmen. Sen argumentiert, dass die Konzeption sozialer Grundgüter die interindividuellen Differenzen in der Fähigkeit der Menschen, diese Güter in tatsächliches Wohlbefinden umzusetzen, nicht ausreichend zu berücksichtigen vermag. Stattdessen sollten ihm zufolge die genannten „Fähigkeiten“ (capabilities)<sup>26</sup> als Maßstab des guten Lebens herangezogen werden, also die substanziellen Möglichkeiten von Personen, von ihnen wertgeschätztes Tun und Sein hervorzubringen.

Sen übernimmt grundsätzlich Rawls Konzeption von Grundgütern und akzeptiert deren Notwendigkeit für die Verwirklichung von gewünschtem Tun und Sein. In der „Theory of Justice“ definiert Rawls diese Grundgüter als „things which it is supposed a rational man wants whatever else he wants“ (Rawls 1971: 92) und weiter, „which he would prefer more of rather than less“ (ebd.). Später passt Rawls diese Definition an, um auch höheren Interessen Rechnung zu tragen und beschreibt soziale Grundgüter nun als:

various social conditions and all-purpose means that are generally necessary to enable citizens adequately to develop and fully exercise their two moral powers [gemeint sind ein Sinn für Gerechtigkeit und eine Vorstellung des Guten, Anm. CG], and to pursue their determinate conceptions of the good. (Rawls 2001: 57)

Im Rahmen seiner Tanner Lectures im Jahr 1987 kritisiert Sen die Fixierung auf individuellen oder gesellschaftlichen Wohlstand in der Frage nach der Befriedigung von Grundbedürfnissen menschlichen Lebens. Genauer stellt er infrage, wieso über Grundbedürfnisse vorwiegend in Form von Gütern oder Güterbündeln nachgedacht wird und nicht in Form von Möglichkeiten konkreten Tuns und Seins:

If the objects of value are functionings and capabilities, then the so-called 'basic' needs in the form of commodity requirements are instrumentally (rather than intrinsically) important. [...] The value of the living standard lies in the living, and not in the possessing of commodities, which has derivative and varying relevance. (Sen 1987: 25)

---

<sup>26</sup> Die Übersetzung von capabilities ist in diesem Kontext schwierig. Das Wort „Befähigungen“ passt wohl besser als „Fähigkeiten“. Allerdings wird allgemein vom Fähigkeitenansatz gesprochen, daher bleibe auch ich bei dieser Bezeichnung. Am Beispiel des Lesens lässt sich die Wortbedeutung gut illustrieren: Lesen als capability verstehe ich als die Fähigkeit, lesen zu können. Davon grenze ich ab, das Lesen als capacity (die Möglichkeit, lesen zu lernen) und das Lesen als functioning (die Tätigkeit des Lesens). Die Übersetzung ist auch bei functionings und opportunities schwierig, deshalb ergänze ich die Originalbegriffe bei der ersten Erwähnung in Klammern.

Damit weist Sen der Verteilung von Wohlstand als Maßstab für Gerechtigkeit eine höchstens intermediäre Rolle zu. Als Begründung führt er an, dass sich die Menge und Art der Güter, die für das Erreichen eines beliebigen Lebensumstandes notwendig sind, durch physiologische, soziale und kulturelle Rahmenbedingungen deutlich verändern können (vgl. ebd.: 24f.).

Der Fähigkeitenansatz ist demnach eher eine Erweiterung von Rawls Konzeption als ein Gegenvorschlag. Grundlegend vergleicht dieser Ansatz die realen, effektiven Möglichkeiten von Personen, zu tun, was sie tun möchten und zu sein, wie oder was sie sein möchten. Dieses Tun und Sein nennt Sen die „Funktionen“ (functionings) einer Person. Sie können sehr basal sein, wie angemessen ernährt, oder frei von vermeidbaren Krankheiten zu sein. Es können aber auch komplexere und spezifischere Vorgänge sein, wie am gesellschaftlichen Leben teilnehmen zu können oder Selbstachtung zu haben. Sen akzeptiert die Notwendigkeit von Grundgütern für die Verwirklichung menschlicher Funktionen, verlangt allerdings zusätzlich die Berücksichtigung eines weiteren, moderierenden Faktors bei der Konversion dieser Güter in Tun und Sein. Das sind die Fähigkeiten, verstanden als effektive Möglichkeiten (opportunities), diese Funktionen im eigenen Leben zu verwirklichen (vgl. Sen 1999: 74f.). „A functioning is an achievement, whereas a capability is the ability to achieve“ (Sen 1987: 36). An anderer Stelle spricht Sen auch von alternativen Kombinationen realisierbarer Funktionen. Deshalb seien Fähigkeiten eine Ausdrucksform von Freiheit, nämlich der Freiheit, verschiedene Lebensstile, die eine Person begründetermaßen wertschätzt, umzusetzen (vgl. Sen 1987: 37; Sen 1999: 74f., 85f.).

Diese Freiheit betont Sen, wenn er seine Ansicht darlegt, es sei vernünftiger, zur Beurteilung des guten Lebens direkt bei den Funktionen anzusetzen, statt sich auf die Fähigkeiten zu konzentrieren. Wieso aber fokussiert der Fähigkeitenansatz auf die Möglichkeiten einer Person und nicht direkt auf ihre Funktionen, also das, was sie tun und sein kann (oder tut und ist)? Die Freiheit der Entscheidungsmöglichkeit ist laut Sen ein Wert an sich. Neben dem Endergebnis ist auch der Prozess, wie bestimmte Lebensumstände entstehen, relevant und der Akt des Wählens kann selbst eine Funktion sein. Sen illustriert das am Beispiel zweier Menschen, die beide hungern; eine Person aus Armut und ohne Alternative und eine andere aus freier Entscheidung, etwa aus religiösen Gründen. Fasten sei nicht das gleiche wie zum Hungern gezwungen zu sein und so entspreche nur das eine einer Verringerung des



Lebensstandards, wenn auch beides möglicherweise dem Wohlbefinden schade (vgl. Sen 1987: 36f.; Sen 1999: 75f.; Sen 2010: 228f.).

Später führt Sen ein zweites Beispiel ein, um den „Möglichkeitsaspekt“ und den „Prozessaspekt“ von Freiheit zu verdeutlichen: Eine Person namens Kim möchte gern den Sonntag daheim verbringen. Dazu präsentiert Sen drei Szenarien: In Szenario A geht der Plan auf und Kim verbringt den Tag in Ruhe zuhause. In Szenario B wird Kim von einer Bande rauer Kerle auf die Straße gezerrt und in die Gosse geworfen. In Szenario C steht dieselbe Bande vor dem Haus und verbietet Kim unter Androhung harter Strafe das Verlassen des Hauses. Szenario A und B ähneln dem Beispiel der hungernden Personen. Szenario A beschreibt eine Person, die einen Lebensumstand wählt, den sie schätzt (Kim bleibt zuhause, die andere Person fastet). Szenario B beschreibt eine Person, die in einen Lebensumstand gezwungen wird, den sie nicht schätzt (Kim wird in die Gosse geworfen, die andere Person muss hungern). Es ist klar, dass in Szenario B sowohl der Möglichkeits- als auch der Prozessaspekt der Freiheit verletzt wird. Den Personen wird jeweils die Möglichkeit eines gewünschten Lebensumstandes genommen (zuhause bleiben, essen) und es gibt auch keine Entscheidungsfreiheit. Szenario C ist deshalb interessant, weil Kim zwar die Entscheidungsfreiheit genommen wird (der Prozessaspekt wird verletzt), der Lebensumstand letzten Endes aber derselbe ist, der in Szenario A frei gewählt worden wäre. Was bedeutet das für den Möglichkeitsaspekt von Freiheit? Sen argumentiert, dass Möglichkeiten (als Fähigkeiten) nicht allein daran bemessen werden können, was eine Person letzten Endes tut. Wichtig ist auch, ob und wenn ja was sie alternativ hätte tun können und ob sie diese Handlung selbst gewählt hat. Anderenfalls gäbe es vonseiten der Möglichkeiten keinen Unterschied zwischen Szenario A und Szenario C. Der Fähigkeitenansatz ist laut Sen eng mit diesem Möglichkeitsaspekt von Freiheit verbunden (vgl. Sen 2010: 228-232).

Sens Kritik der sozialen Grundgüter lässt sich damit zusammenfassen, dass diese Güter die interindividuellen Unterschiede in der Fähigkeit, diese in gewünschte Handlungen und Seinszustände umzusetzen, nicht ausreichend abbilden. Die Beurteilung von Gerechtigkeitsverhältnissen gelingt laut Sen besser, wenn die Fähigkeiten der Menschen direkt im Fokus stehen. Zwar handele es sich bei sozialen Grundgütern um notwendige Mittel, den eigenen Lebensplan zu verfolgen, doch die realen Möglichkeiten einer Person, ebendies tun zu können, seien nicht allein durch das Vorhandensein dieser Güter bestimmt. Sens Ansatz lenkt den Fokus weg von solchen universalen Mitteln guter Lebensführung, wie Einkommen,

Wohlstand, Macht, Vorrechten, oder den sozialen Voraussetzungen von Selbstachtung. Es wirken laut Sen eine Reihe von Faktoren darauf ein, in welchem Maße eine Person ihre Mittel in gewünschte Handlungen und Seinszustände konvertieren könne. Die Frage danach, was genau diese Faktoren sind und wie man sie bestimmt, ist das Konversionsproblem (vgl. Sen 1999: 74; Sen 2010: 233f., 253ff.; Robeyns: 227f.).

### 3.2. Das Konversionsproblem

Die Konversion von Einkommen und anderen persönlichen Ressourcen in Fähigkeiten und Funktionen diskutiert Sen besonders eindrücklich unter dem Thema Armut. Er beschreibt neben der Armut an Einkommen die Armut an Fähigkeiten, die er auch „reale Armut“ (Sen 1999: 87) nennt. Armut im Sinne eines Mangels oder Entzugs von Fähigkeiten sei als Konzeption vernünftig, weil sie sich, statt auf eine lediglich *instrumentell* wertvolle Größe, auf eine *intrinsisch* wertvolle Größe konzentriere. Die Armut an Fähigkeiten werde zwar in relevanter Weise von der Höhe des Einkommens beeinflusst, aber bei weitem nicht ausschließlich und vor allem von Person zu Person *unterschiedlich stark*. Darüber hinaus seien es andersherum eben die persönlichen Fähigkeiten, die große Auswirkungen auf die Höhe des zu erreichenden Einkommens haben. Er warnt vor einem fehlgeleiteten Verständnis von Armutsbekämpfung, innerhalb dessen Investitionen in Bildungs- und Gesundheitssysteme nur auf eine Erhöhung des persönlichen Einkommens abzielen und letztlich damit begründet werden. Das sei eine Verwechslung von Mittel und Zweck. Letztes Ziel von Armutsbekämpfung müsse immer die Verbesserung der realen Lebensumstände von Personen sein (vgl. ebd.: 87-92).

Nach dieser Verhältnisbestimmung von Einkommen und Fähigkeiten fragt Sen, in welchem „Raum“ wir interpersonale Vergleiche anstellen sollten. Eine Ungleichheit von Einkommen unterscheide sich bisweilen grundlegend von Ungleichheiten in anderen „Räumen“ (also entlang anderer relevanter Variablen), wie dem allgemeinen Wohlbefinden, persönlicher Freiheit oder der Lebensqualität im Sinne von Gesundheit und Lebensdauer (vgl. Sen 1999: 92ff.). Er verdeutlicht am Beispiel der Arbeitslosigkeit in Westeuropa Ende des 20. Jahrhunderts, dass ein Mangel an Fähigkeiten nicht einfach mit Einkommen substituiert werden kann (vgl. ebd.: 94ff.).

Nach der Klärung, dass das Verhältnis von Einkommen und Fähigkeiten im Speziellen in sich variabel ist, fällt nun der Blick auf Sens Ausführungen zu dem Verhältnis von Grundgütern in

ihren verschiedenen Formen und Fähigkeiten im Allgemeinen. Sen nennt vier Kategorien konkreter Konversionsfaktoren:

- 1) Persönliche Verschiedenheit: Persönliche Eigenschaften, wie die Beschaffenheit des Körpers, Alter, Geschlecht, Gesundheit, Lesefähigkeit oder Intelligenz.
- 2) Unterschiede in der physischen Umgebung: Bedingungen des eigenen Lebensraumes, wie Verschmutzung, Anfälligkeit für Naturkatastrophen, klimatische Bedingungen oder das Vorhandensein verschiedener Infrastrukturen.
- 3) Unterschiede in der sozialen Umgebung: Bedingungen des sozialen Gefüges, wie öffentliche Bildungs- und Gesundheitssysteme, Kriminalität, soziale und religiöse Normen, sowie Machtverhältnisse.
- 4) Relative Unterschiede zwischen Personen: Bedingungen für die Teilnahme am gesellschaftlichen Leben, etablierte Verhaltensweisen, Bedingungen für Selbstachtung (vgl. Sen 2010: 253ff.).

Sen diskutiert auch die Überschneidung verschiedener persönlicher Nachteile in den genannten Kategorien, besonders das Zusammenwirken von einem Einkommensnachteil mit Konversionsnachteilen, als dem Mangel an Möglichkeiten, dieses Einkommen in gewünschte Lebensumstände umzusetzen (vgl. ebd.: 256-260). Mit Blick auf Rawls Absicht, verschiedenen Konversionsnachteilen nicht in der grundlegenden institutionellen Gesellschaftsstruktur, sondern nachgeordnet in einer legislativen Phase korrigierend zu begegnen, argumentiert Sen, dass diese Nachteile zu vielfältig seien, als dass dafür nachträglich adäquate Ausgleichsregelungen gefunden werden könnten (vgl. ebd.: 260ff.). Daher sei es nicht Anspruch des Fähigkeitenansatzes, eine Anleitung für eine perfekt gerechte Gesellschaft zu geben und das Konversionsproblem auf eine sekundäre Ebene zu verschieben. Stattdessen sollen Ungleichheit und Mangel an Fähigkeiten in ihrer Natur und Ursache erklärt werden können, mit dem Ziel, gegenwärtige, offenkundige Ungerechtigkeiten zu verringern (vgl. ebd.: 262f.).

Der Fähigkeitenansatz bezieht für den interindividuellen Vergleich von Lebensqualität in besonderem Maße auch die materiellen und nichtmateriellen Umstände ein, welche das je eigene Set effektiver Möglichkeiten einer Person bestimmen, sowie die Umstände, die beeinflussen, welche Wahl Personen mit Blick auf ihr Set von Fähigkeiten treffen. Der Fokus liegt also nicht nur auf den Fähigkeiten von Personen selbst. Zum einen wird auch der Kontext untersucht, in dem ökonomisches Handeln und soziale Interaktion stattfinden und wo sich letzten Endes persönliches Wohlbefinden herausbildet. Zum anderen wird die Frage gestellt,

ob die Umstände, unter denen Personen aus ihren je eigenen Möglichkeiten wählen, gerecht sind.

### 3.3. Unterschiede bei Nussbaum

Auch bei Nussbaum liegt das Augenmerk, neben den Fähigkeiten selbst, auf dem Kontext. Ihr zufolge fragt der Fähigkeitenansatz auf eine sehr weitreichende Art und Weise:

Was kann [ein Mensch] sein? Welche Entscheidungsmöglichkeiten hat er? Wie geht er mit seiner Arbeit und mit anderen Menschen um? Was kann er sich vorstellen, und woran kann er sich erfreuen? Wie ernährt er sich, und wie gebraucht er seine Sinne? Und wie fördern oder blockieren die institutionellen Strukturen und Arbeitsbedingungen sein Tun? (Nussbaum 2016: 42f.)

Wohlstand, Einkommen und Besitz seien nichts Gutes an sich, sondern haben ihren Wert nur in der Wirkung auf das Leben und Handeln von Menschen, in dessen Dienst sie gestellt werden. Verteilungsfragen können erst beantwortet werden, wenn wir erkennen, welche wichtigen Tätigkeiten der Menschen durch sie gefördert oder blockiert werden und wie sich verschiedene Verteilungskonzepte darauf auswirken (vgl. ebd.: 34f.). Nussbaum gibt einige Beispiele dafür, dass eine gleiche Gütermenge für verschiedene Menschen unterschiedlichen funktionalen Wert hat, etwa für Schwangere oder Menschen mit Bewegungseinschränkungen. Die Idee eines normalen Körpers mit normalen Bedürfnissen nennt sie einen Mythos. (vgl. ebd.: 36f.). Ziel der Konzeption des Guten sei es, Menschen hervorzubringen, die zu bestimmten, genuin menschlichen Tätigkeiten *befähigt* sind und die die Ausbildung und die Ressourcen dazu haben, diese auch ihren Wünschen gemäß auszuüben (vgl. ebd.: 40f.). Über die reine Ausstattung der Menschen mit der gleichen Menge vielseitig verwendbarer Ressourcen (Grundgüter) hinaus fordert Nussbaums Konzeption, dass „ihnen die notwendigen Bedingungen für die Ausübung von Entscheidungsfreiheit und für die Betätigung der praktischen Vernunft zur Verfügung gestellt werden“ (ebd.: 45). Das entspricht der Verbesserung von Konversionsfaktoren. Nussbaums starke, vage Konzeption des Guten ist in ihrem Anspruch sehr nah an Rosas Resonanzkonzept. Stark meint hierbei, dass „die menschlichen Ziele in allen menschlichen Lebensbereichen ins Auge [gefasst]“ (ebd.: 46) werden. Vage meint im positiven Sinne, dass sie zwar einen Umriss des guten Lebens gibt, aber im Konkreten viele Spezifikationen zulässt (vgl. ebd.).

Nussbaum zufolge sind die beiden architektonischen Grundfunktionen menschlichen Lebens die praktische Vernunft und die Verbundenheit mit anderen Menschen. Was das menschliche Leben auszeichnet, und menschliche Tätigkeiten von denen anderer Lebewesen unterscheidet, ist, dass sie von der praktischen Vernunft geplant und organisiert und zusammen mit anderen Menschen ausgeübt werden (Entscheidungsfreiheit und soziale Beziehungen). Um diese Grundfunktionen zum Tragen zu bringen (besonders für die Entwicklung der Kräfte der praktischen Vernunft) braucht es institutionelle und materielle Voraussetzungen, die nicht immer gegeben sind (vgl. ebd.: 59ff.). Nussbaum führt hier beispielhaft Arbeitsverhältnisse, pädagogische Einrichtungen und „andere Aspekte der Lebensweise der Bürger“ (ebd.: 61) an. Zur Aufgabe des Staates in diesem Kontext schreibt sie, dass Menschen „die institutionelle, materielle und pädagogische Unterstützung erhalten sollen, die erforderlich ist, um sie zu befähigen, in dem betreffenden Lebensbereich entsprechend ihrer praktischen Vernunft [...] gut zu handeln, soweit es die natürlichen Umstände zulassen“ (ebd.: 62). Nussbaum betont, dass das so implizierte Wohlfahrtssystem nicht abwartet und dann reaktiv den Zukurzgekommenen aus ihrer misslichen Lage hilft. Es ist stattdessen ein umfassendes Unterstützungssystem gemeint, dass allen Bürger\*innen ihr Leben lang ein gutes Leben ermöglicht (vgl. ebd.: 62).

Was Konversion anbelangt, ist Nussbaums Unterscheidung von internen und externen Fähigkeiten interessant:

Die internen Fähigkeiten sind Eigenschaften (des Körpers, des Geistes und des Charakters), die es einem Menschen ermöglichen, sich für die Ausübung verschiedener von ihm geschätzter Tätigkeiten zu entscheiden. Externe Fähigkeiten sind interne Fähigkeiten plus der externen materiellen und sozialen Bedingungen, die dafür sorgen, daß [sic] dem einzelnen Individuum die Entscheidung für diese geschätzte Tätigkeit überhaupt offensteht. (ebd.: 63)<sup>27</sup>

Während interne Fähigkeiten vor allem durch das Erziehungs- und Gesundheitswesen, sowie durch angemessene Arbeitsverhältnisse gefördert würden, müsse zusätzlich sichergestellt werden, dass ein fähiger Mensch auch tatsächlich die Chance habe, entsprechend dieser Fähigkeit zu leben und zu handeln. Dafür sei es notwendig, weitergehende Aufmerksamkeit auf die Arbeitsverhältnisse und die persönlichen und sozialen Lebensumstände der Menschen zu lenken. Bürger\*innen als Freie und Gleichgestellte zu behandeln, bedeute,

---

<sup>27</sup> Interne Fähigkeiten können in diesem Sinne als die allgemeine *Fähigkeit* zur Konversion verstanden werden, während externe Fähigkeiten konkreten *Gelegenheiten* zur Konversion entsprechen.

ihnen zu ermöglichen, eine bestimmte Schwelle zu überschreiten und eine Stufe zu erreichen, auf der sie sich für eine gute Lebensführung entscheiden können, sofern die verfügbaren Ressourcen dies erlauben. Konkret sind Menschen nach dem Überschreiten dieser Schwelle also *konversionsfähig*. Diese Aufgabe spricht Nussbaum klar dem Staat zu. Das Ziel bestehe dabei immer darin, mehr Menschen über diese Schwelle zu bringen, anstatt die Bedingungen für diejenigen zu verbessern, die sie bereits überschritten haben. Die zwei Gründe, die Nussbaum dafür nennt, sind erstens, dass man so die Bürger\*innen als Freie und Gleichgestellte behandle und zweitens, dass ein Mehr nicht unbedingt besser sei, wenn ein Mensch diese Schwelle bereits überschritten habe. Die Nützlichkeit von Geld und anderen Ressourcen habe ihre Grenze, wenn ein Mensch dank dieser Güter eine Schwelle erreicht habe, auf der er zu einem guten Leben fähig ist. Möglicherweise gebe es Ressourcen, welche die gute Lebensführung eines Menschen jenseits dieser Schwelle besonders gut fördern. Diese bestünden aber wahrscheinlich nicht aus Geld oder Besitz, sondern viel eher aus Bildung, Ausbildung und anderen Gütern, nach denen dieser Mensch wohl aus eigenem Antrieb streben würde. Da Menschen jenseits der Schwelle gute Voraussetzungen hätten, sich weiterzuentwickeln, sollten weitere Bestrebungen zur Verbesserung des eigenen Lebens vernünftigerweise auch ihnen selbst überlassen werden (vgl. ebd.: 63f.).

Hinter Nussbaums Formulierung einer Liste menschlicher Grundfähigkeiten steht das Ziel, in jedem Bereich die Fähigkeit herzustellen, in Übereinstimmung mit der praktischen Vernunft und sozialen Bindungen zu leben und zu handeln. Daraus ergeben sich für sie eine Reihe von Erfordernissen: Ein umfassendes Gesundheitssystem, ausreichende Ernährung und angemessene Unterkunft, Schutz der Fähigkeit zum Ausleben der eigenen sexuellen Aktivitäten entlang freier Entscheidungen, Schutz vor tätlichen Angriffen und sonstigen vermeidbaren Schmerzen, Schutz der Künste, eine humanistische Form der Erziehung, Unterstützung gehaltvoller sozialer Beziehungen, reflexive Politik, die Bereitstellung von Erholungsmöglichkeiten, Arbeitsformen, die erholsame und freudvolle Tätigkeiten zulassen, sowie der Schutz einer größeren oder kleineren unantastbaren Sphäre. Kurzum sei die gesamte Struktur des Gemeinwesens – Allokationsprogramme, die Verteilung von Grund und Boden, Eigentumsformen, Arbeitsverhältnisse, die institutionelle Förderung von Familie und sozialen Beziehungen, Umweltschutz und politische Partizipationsformen – im Hinblick auf diese Fähigkeiten und Tätigkeiten zu entwerfen (vgl. ebd.: 64ff.). Dieser Anspruch ist dem in der Resonanztheorie formulierten Anspruch Rosas sehr ähnlich.

### 3.4. Zusammenfassung

Sen setzt sich mit der Frage auseinander, wie Rawls Grundgüter bestmöglich in gutes Leben, d. h. verwirklichte menschliche Funktionen, umgesetzt werden können. Die von ihm genannten Konversionsfaktoren sind Eigenschaften von Menschen und ihrer physischen und sozialen Umwelt, die diese Konversion fördern oder behindern. Das Konversionspotential ist nach oben hin offen. Menschliche Funktionen, also Handlungen und Seinszustände, sind nur durch ihre natürlichen Grenzen limitiert und ihre Wertigkeit hängt von der individuellen Bewertung durch die einzelne Person ab. Es gibt keine Grundlinie, ab der das Leben ein gutes ist, sondern nur eine nach oben offene Verbesserung der Fähigkeiten, als Sets von Auswahlmöglichkeiten. Das gesellschaftliche Ziel, welches sich daraus ableitet, ist eine möglichst große Ressourcenausstattung für alle Menschen („für alle Menschen“ impliziert eine gerechte Verteilung) und eine Verbesserung der Konversionsfaktoren, die sich praktisch eher in einem Abbau von Konversionshemmnissen ausgestaltet. Eine gute Strategie der individuellen Lebensführung wäre es, die eigenen Konversionsfaktoren, so sie denn verändert werden können, zu optimieren, um die gegebenen Grundgütern möglichst effizient zu nutzen, beziehungsweise das Potential für den Erwerb von weiteren Gütern zu erhöhen.

Nussbaum geht von einer grundlegenden Fähigkeit zur Konversion aus (interne Fähigkeiten, im Sinne von *capacity*, s. 3.1. FN 26), die im Menschen grundsätzlich schon angelegt ist und durch äußere Einwirkung besser oder schlechter entwickelt sein kann. Die externen Fähigkeiten (im Sinne von *capability*) beschreiben dann die tatsächlichen Chancen und Gelegenheiten zur Umsetzung dieser Fähigkeit, also das Vorhandensein aller physischen und sozialen Voraussetzungen (Konversionsfaktoren), *sowie ausreichender Grundgüter*, um geschätzte Tätigkeiten auszuführen und Seinszustände zu erreichen. Auf diese Weise kann eine Person über eine bestimmte Schwelle gehoben werden, ab der von einem guten Leben gesprochen werden kann, unabhängig davon, was darüber hinaus noch an Konversion geleistet wird. Das gesellschaftliche Ziel ist also nicht eine prinzipiell endlose Optimierung von Gütermenge und Konversionsfaktoren, sondern das Anheben aller Menschen über diese Schwelle. Das gute Leben kann im Prinzip also irgendwann „fertig“ und für alle Menschen verwirklicht sein, unabhängig davon, ob sie möglicherweise noch besser konvertieren und mehr erreichen können. Die Strategie individueller Lebensführung wäre also, neben dem Schulen der eigenen Konversionsfähigkeit (wobei fraglich ist, inwiefern diese Selbstschulung möglich ist),

der Erwerb von Grundgütern und die Verbesserung von Konversionsfaktoren *bis zu einem bestimmten Punkt*.

An dieser Stelle der Arbeit soll es bei einer Feststellung der eben genannten Unterschiede bleiben. Eine eingehendere Bewertung, auch mit Blick auf die Resonanztheorie, findet im Fazit am Ende des nächsten Kapitels statt (4.3.).

## 4. Synthese von Resonanz und Fähigkeiten

Die Verhältnisbestimmung von Weltbeziehungen und Grundfähigkeiten ist keine leichte Aufgabe. Zunächst liegt der Gedanke nahe, dass es sich bei Rosas Resonanz lediglich um den Vorschlag für eine weitere Fähigkeit im Rahmen des Fähigkeitsansatzes handelt. Man muss zu einem gelingenden Leben essen können, schlafen, mit Menschen interagieren und eben auch stabile Resonanzachsen zwischen Ich und Welt etablieren. Auf den zweiten Blick scheint es sich bei Resonanz eher um die Grundfähigkeit schlechthin zu handeln, als deren Varianten alle übrigen Fähigkeiten beschrieben werden können. Hunger als Fehlen leiblicher Resonanz, Ausgrenzung als Scheitern zwischenmenschlicher Resonanz und so weiter. Rosas eigene Kritik an dem Fähigkeitsansatz stellt die Weltbeziehung in ein wieder anderes, noch umfassenderes Verhältnis zu Fähigkeiten, nämlich als einen alternativen, besseren Maßstab des guten und gelingenden Lebens. Diese Kritik wird im Folgenden genauer dargestellt, indem die beiden Formulierungen des Fähigkeitsansatzes von Sen und Nussbaum resonanztheoretisch rekonstruiert werden (4.1.). Anschließend wird dargestellt, wie die Resonanztheorie auf das Konversionsproblem antwortet (4.2.) und ich ziehe ein Fazit (4.3.).

### 4.1. Rosas Kritik am Fähigkeitsansatz

Obwohl in beiden Formulierungen des Fähigkeitsansatzes die Fixierung auf Materielles vermieden werden soll, sind weiterhin der *Umfang* von Fähigkeiten und deren realen Verwirklichungschancen die Maßstäbe guten Lebens. Rosa fasst diesen Umfang allerdings in das Konzept der Weltreichweite, also der Verfügbarkeit von Weltausschnitten, die sich seiner Auffassung nach gerade nicht als Maßstab guten Lebens eignet. Rosa selbst merkt an, dass seine Kritik Sens Version des Fähigkeitsansatzes viel stärker trifft als Nussbaums Konzeption, da Letztere auf eine (potenziell abschließbare) Liste menschlicher Grundbefähigungen abzielt, die tatsächlich als unmittelbar relevant für die Qualität menschlicher Weltbeziehung gedeutet werden können. Bei Sen dagegen scheint für Rosa die Vermehrung von Güterbündeln, Freiheiten und Fähigkeiten noch immer Selbstzweck zu sein (vgl. Rosa 2016:



45f.). Um diese Einschätzung zu prüfen, wird hier versucht, Sens Formulierung des Fähigkei-  
tenansatzes resonanztheoretisch zu rekonstruieren (4.1.1.). Anschließend werden erneut  
Unterschiede zu Nussbaums Formulierung herausgestellt und deren Bedeutung wird  
eingeordnet (4.1.2.).

#### 4.1.1. Resonanztheoretische Rekonstruktion von Sen

Bei Sens Fähigkeitenansatz geht es letzten Endes nicht um einzelne Fähigkeiten, die mit  
einzelnen Funktionen korrespondieren. Diese Funktionen können mitunter sogar  
miteinander in Konflikt stehen, gerade wenn die Ressourcen begrenzt sind. Stattdessen liegt  
das Augenmerk immer auf der Fähigkeit zur Verwirklichung verschiedener *Kombinationen*  
wertvoller Funktionen. Es sind diese Kombinationen, die gegeneinander abgewogen werden  
(vgl. Sen 2010: 233):

The capability approach focuses on human life, and not just on some detached objects of  
convenience, such as incomes or commodities [...] which are often taken [...] to be the main  
criteria of human success. Indeed, it proposes a serious departure from concentrating on the  
*means of living to the actual opportunities of living.* (ebd.)

Aus resonanztheoretischer Perspektive ist die Menge an sozialen Gütern, mit denen der  
Fähigkeitenansatz operiert, mit Weltreichweite zu benennen. Fähigkeiten, als effektive  
Möglichkeiten diese Güter in Tun und Sein umzusetzen, sind Formen der Weltaneignung. Das  
Tun und Sein selbst steht, in Form von verwirklichten Funktionsbündeln, der Weltanver-  
wandlung als resonantem Zustand gegenüber, der gutes Leben ausmacht. Rosas Vorwurf ist,  
dass die Maximierung von Fähigkeiten durch die Vergrößerung der Menge an sozialen Gütern  
und die ziellose Optimierung von Konversionsfaktoren zum Selbstzweck geworden ist.  
Dadurch werden Formen der Weltaneignung untergraben, sodass das Ziel des guten Lebens  
in resonanten Weltverhältnissen letzten Endes verfehlt wird. Diesen Prozess werde ich nun  
entlang Rosas Begrifflichkeiten schrittweise nachvollziehen.

*Weltreichweite:* Rawls definiert die sozialen Güter als das, wovon ein vernünftiger Mensch  
gerne mehr hätte als weniger. Davon rückt Sen auch nicht in relevanter Weise ab. Er fügt  
lediglich die Fähigkeiten als weiteren wichtigen Faktor hinzu, der notwendig ist, diese Güter  
in gutes Leben umzusetzen. Rosa und Sen stimmen darin überein, dass Wohlstand und Ein-  
kommen keine ausreichenden Maßstäbe für gutes Leben sind. Sen unterscheidet zwischen  
der Armut an Einkommen und der Armut an Fähigkeiten und formuliert die Erwartung, dass

sich durch eine Verbesserung von Fähigkeiten auch das erzielte Einkommen erhöht (vgl. Sen 1999: 90f.). Rosa nimmt ebenfalls an, Resonanz sei nicht nur das Ergebnis, sondern oft auch Ursache oder Voraussetzung für eine solide Kapitalausstattung. Um Kapitalausstattung als Grundlage guten Lebens solle es aber bei der Bewertung von Lebensqualität gar nicht mehr gehen, sondern um die wichtigere Frage der gelingenden Weltverhältnisse als Basis guten Lebens (vgl. Rosa 2016: 57ff.). Hierin liegt der konzeptionelle Sprung von Sen zu Rosa, der im Abschnitt 4.2. noch einmal ausformuliert wird.

Strategien der *Weltaneignung* (Vorwurf der Weltbeherrschung): Rosa formuliert in der Resonanztheorie ähnliche Konversionsfaktoren wie Sen. Dennoch kann die Optimierung der eigenen Fähigkeiten, also der persönlichen, sozialen und umweltbezogenen Faktoren zur Maximierung der Konversionsleistung, aus resonanztheoretischer Perspektive als Ausdruck einer auf Weltbeherrschung ausgerichteten Welthaltung interpretiert werden. Wie an dem Begriffspaar Selbstwirksamkeit und Agency deutlich wird, formalisieren Sen und Rosa ähnliche Intuitionen. Sen unterscheidet den Aspekt des Wohlbefindens (well-being) einer Person und den Aspekt der Handlungsmacht (agency). Eine Person kann sich demnach Ziele setzen und die Wirkmächtigkeit ihrer Handlungen auf Prozesse ausrichten, die sie wertschätzt, obwohl sie nicht oder nicht ausschließlich zu einer Steigerung des eigenen Wohlbefindens beitragen. Gleichzeitig bedeutet das nicht, dass Wohlbefinden und Handlungsfähigkeit gänzlich getrennt und unabhängig voneinander sind. Es sei sogar möglich, dass jede Veränderung des Einen das jeweils Andere beeinflusse. Trotz der möglicherweise kausalen Verbindung sei die Unterscheidung wichtig, da beispielsweise ein rein nutzenbasierter Wohlfahrtsansatz durch den Fokus auf Wohlbefinden und das Ignorieren von Handlungsmacht etwas sehr wichtiges übersehe (vgl. Sen 1990: 40-45). Auf ähnliche Weise hebt Rosa die Selbstwirksamkeit hervor. Wie schon im entsprechenden Abschnitt genannt (2.3.3.), geht die positive Wirkung von Selbstwirksamkeitserfahrungen laut Rosa aber nicht von der instrumentellen Wirksamkeit der Handlungen aus (Weltbeherrschung), sondern von ihrer resonanz- und beziehungsstiftenden Qualität. Wichtiger als die Ergebnisse der Handlung sind die sich im Prozess ergebenden Wechselwirkungen von Ich und Welt. Diese gegenseitige, prozesshafte Veränderung unterscheidet Rosas Weltanverwandlung konzeptionell von Sens eher einseitiger, stärker ergebnisorientierten Verwirklichung menschlicher Fähigkeiten in der Welt.

*Weltanverwandlung*: Sen bleibt in der Bestimmung dessen, was das gute, gelingende Leben letzten Endes ausmacht, sehr offen. Er bewertet die individuelle Lebenssituation einer Person danach, ob sie erreichen, tun und sein kann, was sie begründetermaßen wertschätzt (vgl. Sen 2010: 231). Wie Rosas Auseinandersetzung mit Weltreichweite zeigt (2.5.2.), liegt ihm zufolge eben in diesem *Erreichen* der Schwachpunkt dieses Maßstabes des guten Lebens. In der von ihm beschriebenen Spätmoderne ist es äußerst schwer, stabile Weltpositionen zu beziehen und schon *Erreichtes*, *Getanes* und *Gewesenes* gegen progressiven Wertverlust zu verteidigen. In einer steigerungsorientierten Sozialformation voller Konkurrenz ist daher die prinzipiell endlose Vergrößerung von *Weltreichweite* durch die Optimierung von Ressourcenausstattung und Konversionsfaktoren eine rationale Strategie; insbesondere dann, wenn eine Person sich noch gar nicht sicher ist, was sie im Moment oder in Zukunft wirklich wertschätzt. Aus einer Welthaltung heraus, deren zentrale Motivation die Angst ist, die notwendigen Ressourcen zur Weltaneignung zu verlieren (oder gar nicht erst zu bekommen), sind die Möglichkeiten für die Anverwandlung von Welt (2.4.5.) stark eingeschränkt. Während bei Sen das letzte Ziel des guten Lebens das Ausführen geschätzter Handlungen und das Erreichen geschätzter Seinszustände ist, liegt es bei Rosa in der Etablierung eines Weltverhältnisses, das von einer existenziellen Resonanzgewissheit geprägt ist (2.4.2.).

#### 4.1.2. Resonanztheoretische Rekonstruktion von Nussbaum

Dass Nussbaums Formulierung des Fähigkeitsansatzes besser mit der Resonanztheorie von Rosa vereinbar ist als Sens Formulierung, mache ich an zwei grundlegenden Unterschieden fest. Der erste Unterschied ist, dass sie, anders als Sen, mit der starken, vagen Konzeption des Guten eine substantielle Bestimmung dessen in Angriff nimmt, was das gute Leben ausmacht. Inhalt dieser Konzeption sind die Entscheidungsfreiheit unter Gebrauch der eigenen Vernunft und die Verbundenheit mit anderen Menschen als architektonische Grundfunktionen menschlichen Lebens. Der zweite Unterschied ist, dass es bei Nussbaum eine Schwelle gibt, ab der diese Funktionen *zur Genüge* verwirklicht werden, sodass von einem guten, gelingenden Leben gesprochen werden kann, auch wenn nicht alle gewünschten Lebensumstände umgesetzt werden können. Diese Schwelle bestimmt sie näher mit dem Begriffspaar der internen und externen Fähigkeiten.

Abseits davon teilen die Ansätze von Nussbaum und Rosa einige grundlegende Annahmen. Beide Autor\*innen beschreiben die Gesellschaft als eine Narrationsgemeinschaft, in der Selbst- und Weltverhältnisse durch sprachlichen Austausch gebildet und weitervermittelt

werden. Noch davor verorten Rosa und Nussbaum gleichermaßen den Ausgangspunkt menschlicher Selbst- und Welterfahrung in der Erfahrung durch und Auseinandersetzung mit unserem eigenen Körper. Darüber hinaus betonen beide die tiefe Bedeutung der (insbesondere frühkindlichen) Intersubjektivität für die Herausbildung des menschlichen Selbst (vgl. Nussbaum 2016: 46f.).<sup>28</sup>

Strukturell liegt die starke, vage Konzeption des Guten auf derselben Ebene, wie das Konzept der Resonanz. Beides sind Versuche, das gute Leben substantiell zu bestimmen. Die Beschreibung eines mit internen und externen Fähigkeiten ausgestatteten Menschen ist das Gegenstück zu Rosas Beschreibung eines Menschen, in dessen Leben Resonanzachsen etabliert und aufrecht erhalten werden können. Die Schwelle, deren Überschreitung es den Menschen bei Nussbaum zu ermöglichen gilt, ist resonanztheoretisch gesprochen die Schwelle zur Möglichkeit eines Lebens in resonanten Weltverhältnissen. Im Folgenden werde ich diese Parallelierung von Nussbaum und Rosa an den Begriffen *Resonanz* und *Weltanverwandlung* erläutern.

*Resonanz*: Nussbaums starke, vage Konzeption des Guten hat mit Rosas Resonanzkonzept viel gemein. Die *Stärke* im Sinne einer umfassenden Anschauung aller menschlichen Lebensbereiche ist vergleichbar mit Rosas Orientierung an der Qualität *aller* menschlichen Weltbeziehungen. Der Aspekt der *Vagheit* deckt sich mit Rosas Betonung des ethischen Pluralismus und der Individualisierung im Zuge der Moderne. Es ist auch anzumerken, dass beide Konzeptionen mit der Unterstellung des Einbezugs von Metaphysik zu kämpfen haben. Nussbaum geht davon aus, dass Menschen grundsätzlich die Fähigkeit zur Konversion (innere Fähigkeit im Sinne von *capacity*) besitzen, die besser oder schlechter ausgebildet sein kann. Rosa spricht auch von Resonanz als einer Grundfähigkeit (2.4.1.), welche allerdings in ihrer Konversionsleistung eingeschränkt sein kann. So führe etwa das Fehlen von Tiefenresonanz dazu, dass es Menschen schwerer fällt, aus Entfremdungserfahrungen heraus Resonanzachsen zu bilden (2.4.5.). Zusätzlich zu dieser inneren Fähigkeit braucht es bei Nussbaum noch ein entsprechendes Umfeld und die externen Ressourcen (externe Fähigkeiten), um Konversion im wirklichen Lebensvollzug möglich zu machen. Rosa kennt diese Konversionsfaktoren ebenfalls, spricht aber eher davon, dass Resonanzhemmnisse ausgeräumt werden müssen (Angst, Armut, Repression).

---

<sup>28</sup> Für Rosa s. Kap. II, III und IV, deren Inhalt in Abschnitt 2.3.2. lediglich angerissen werden konnte.

*Weltanverwandlung*: Bei Nussbaum läuft die Ausstattung eines Menschen mit internen und externen Fähigkeiten auf eine bestimmte Schwelle zu. Diese Schwelle markiert einen Zustand, in den Menschen mithilfe institutioneller Unterstützung zu heben sind und von dem aus sie dann befähigt sind, ihren eigenen Lebensvollzug selbst zu bestimmen. Ab dieser Schwelle ist das Leben in dem Sinne erst einmal „gut genug“ und eine weitere Steigerung der Konversionsleistung obliegt der einzelnen Person. Bei Rosa entspricht das dem Moment, in dem eine Person genug stabile Resonanzachsen unterhält und sich Weltausschnitte anverwandeln kann, so dass sie eine existenzielle Resonanzgewissheit erlebt. Das bedeutet nicht, dass sie ausschließlich oder auch nur überwiegend resonante Erfahrungen macht, sondern, dass sie in ihrem Leben Selbstwirksamkeit erfährt und begründet erwarten kann, dass resonante Weltbeziehungen immer wieder in ihrem Leben aufscheinen werden. Das Ziel ist nicht maximale Resonanz, sondern *genug* Resonanz (2.4.1.). Auch in diesem Punkt liegen Nussbaums Formulierung des Fähigkeitenansatzes und Rosas Resonanztheorie nahe beieinander. Zuletzt ist festzuhalten, dass die Grundfähigkeiten, wie sie Nussbaum in ihrer Liste formuliert, nicht den einseitigen Zugriff des Menschen auf Welt Dinge beschreiben, sondern dezidiert den Beziehungsaspekt beinhalten, den Rosa bei der Anverwandlung von Welt hervorhebt. Oftmals handelt es sich ausdrücklich um die Fähigkeit, mit bestimmten Weltausschnitten in Beziehung zu stehen.<sup>29</sup>

#### 4.2. Rosas Antwort auf das Konversionsproblem

Wie in Abschnitt 3.2. eingeführt, beschreibt Konversion bei Sen die Umwandlung von Einkommen und anderen persönlichen Ressourcen in Fähigkeiten und Funktionen. Gutes Leben ist damit das Ergebnis gelungener Umsetzung von relativ spezifischen Gütern in relativ spezifische Lebensumstände und Handlungen. Welche Lebensumstände und Handlungen gutes Leben ausmachen, ist bei Sen eng mit dem subjektiven Wünschen und Wollen verknüpft. Das Konversionsproblem besteht darin, herauszufinden, welche Faktoren diese Umsetzung moderieren. Bei Rosa sind allerdings die Formen, in denen Resonanz im persönlichen Leben entstehen kann, weit offener gehalten. Schon das Atmen, das Stehen, das Hören einer Melodie oder ein bestimmter Anblick können Resonanz erzeugen. Wie bei der Definition von Resonanz (2.4.1., 2.4.2.) dargelegt wurde, sind diese Erfahrungen des guten Lebens

---

<sup>29</sup> Das sind insbesondere die Fähigkeiten 4 (Benutzung der eigenen Sinne, Denken, Vorstellungs- und Urteilsvermögen), 5 (Ding- und Sozialbeziehungen) und 7-9 (wiederum Sozialbeziehungen, Naturbegegnung, sowie Freude, Spiel und Erholung), sowie im weiteren Sinne von Beziehung die Fähigkeit 2 (Gesundheit, Ernährung, Unterkunft, sexuelle Befriedigung und Mobilität) (vgl. Nussbaum 2016: 49-59).

laut Rosa an die Affirmation starker Wertungen gebunden und eben nicht an die Erfüllung entsprechender Wünsche oder Absichten (schwache Wertungen). Dass Menschen Ressourcen und Güter einsetzen, um etwas Bestimmtes zu erreichen, spielt daher insgesamt eine weniger große Rolle. Aus diesem Grund ist das Konversionsproblem als der Frage nach der genauen Funktionsweise dieses Prozesses für Rosa weniger relevant. Entgegen der erklärten Absicht von Sen, mit dem Fähigkeitenansatz den Fokus von den Mitteln des guten Lebens zu dessen Wesen und Zweck zu richten, haften dem Konversionsprozess Merkmale einer Transaktion oder zumindest einer Investition an. Rosa kann dagegen so verstanden werden, dass das gute Leben schon in dem aufscheint, was Menschen je von sich aus tun und sind und was ihnen unwillkürlich widerfährt, sofern es sich als Quelle starker Wertungen erweist, ihnen also *schlechthin* bedeutsam ist. Wo das gute Leben in Form des Beziehungsmodus der Resonanz schon in den Menschen angelegt ist, muss es nicht erreicht oder erworben werden. Anstelle des Erreichens und Erwerbens als dominante Lebensstrategie stellt Rosa das Abbauen von Hemmnissen und Barrieren, welche die spontane Entfaltung dieser Beziehung stören oder verhindern.

Das bedeutet nicht, dass soziale Güter gar keine Relevanz haben. Rosas Beschreibung der Bedingungen gelingender Resonanzverhältnisse (2.4.6.) schließt unter anderem auch Sens Konversionsfaktoren mit ein. Viele dieser Bedingungen sind zum Teil unmittelbar von der Verfügbarkeit und der Möglichkeit des Einsatzes persönlicher Ressourcen abhängig. Das Ergebnis dieser Konversion ist aber nicht das gute Leben selbst, sondern die Verbesserung der subjektiv möglichen Weltbeziehungen, also der Art und des Grades dispositionaler Resonanz. Anders ausgedrückt, wird die Eintrittswahrscheinlichkeit guten Lebens erhöht.

In Nussbaums Formulierung menschlicher Grundfähigkeiten zeigt sich ein sehr ähnliches Verständnis des guten Lebens. Gesundheit, eine angemessene Ernährung, Obdach oder das Aufbauen und Unterhalten von Bindungen und Beziehungen zu Dingen, Menschen, Orten oder zur Natur sind keine Ziele, die Menschen erreichen wollen, sondern Facetten des menschlichen Lebens, die ihm per se eigen sind, die Menschen unabhängig von konkreten Wünschen und Begehren bedeutsam sind und zu deren Verwirklichung lediglich Hemmnisse abgebaut werden müssen. Die interne Fähigkeit zur Konversion ist den Menschen je schon gegeben und kann von dort aus entweder geschult und gefördert, oder gestört und behindert werden. Erfolgreiche Konversion im Sinne ausgeübter externer Fähigkeiten nimmt eine intermediäre Rolle ein, um Menschen über die Schwelle zu heben, ab der eine

selbstbestimmte Lebensführung möglich ist. Diese durch den Gebrauch der praktischen Vernunft und der Verbundenheit mit anderen Menschen gekennzeichnete Lebensführung macht letztendlich das gute Leben aus. Dieses Leben kann zwar durch weitere Konversion „verbessert“ werden, bedarf dieser Steigerung aber nicht und ist nicht auf (potenziell endlose) Optimierung angewiesen.

Als Rosas Antwort auf das Konversionsproblem kann gelten, dass das zentrale Merkmal des guten Lebens eben nicht die gelungene Konversion ist, sondern die Möglichkeit einer Antwortbeziehung zwischen Subjekt und Welt. Die Konversion sozialer Güter in gewünschte Lebensumstände und Handlungen ist ein wichtiger Teil dessen, aber nicht der entscheidende Faktor. Entscheidend sind die Möglichkeiten, stabile Resonanzachsen zu bilden und zu unterhalten. Diese Möglichkeiten sind durch eine ganze Reihe von Umweltfaktoren bedingt, von denen Rosa insbesondere die institutionelle Einrichtung einer Gesellschaft als besonders wichtig hervorhebt (2.4.6.). Wichtiger als das Erzeugen möglichst vieler sozialer Güter und die Verbesserung von Konversionsfaktoren ist bei Rosa also die Veränderung institutioneller und kultureller Bedingungen in der Gesellschaft, mit dem Ziel, Resonanzhemmnisse wie Angst, Stress, Konkurrenz und Repression abzubauen. Zu dieser institutionellen Einrichtung der Gesellschaft kann auch die grundlegende Ausstattung der Menschen mit Gütern und Ressourcen gehören, wie Nussbaum sie etwa fordert. Rosa selbst fokussiert aber auf den, seiner Ansicht nach, notwendigen Bruch mit dem modernen Imperativ der Steigerung und Optimierung, sowie der konkurrenzförmigen Verteilung von Weltpositionen.

### 4.3. Fazit

In dieser Arbeit wurde mit der Resonanztheorie von Hartmut Rosa ein Ansatz zur substantiellen Bestimmung des guten Lebens vorgestellt und ausführlich erläutert. Dieser wurde mit dem etablierten Fähigkeitsansatz von Martha Nussbaum und Amartya Sen verglichen und ihre Konflikte und Überschneidungen diskutiert. Ziel ist die Einschätzung des Potenzials der Resonanztheorie für den Erkenntnisgewinn bezüglich des Wesens und der Bedingungen von gutem Leben als zentrale Zielvorstellung im Nachhaltigkeitsdiskurs. Besonderes Augenmerk lag dabei zum einen auf der von Rosa formulierten Kritik am Fähigkeitsansatz, sowie zum anderen auf der resonanztheoretischen Antwort auf das Konversionsproblem und die Rolle von Konversion innerhalb der Resonanztheorie.

Im Ergebnis ist die Konversion von sozialen Gütern in gewünschte Handlungen und Lebensumstände der Resonanztheorie bekannt und wird darin ausführlich beschrieben. Die gelungene Konversion markiert dort aber nicht das gute Leben selbst, sondern ist ein zwar notwendiger, aber nicht hinreichender Zwischenschritt, der lediglich die Eintrittswahrscheinlichkeit von gutem Leben verbessert.

Rosas Kritik am Fähigkeitenansatz lässt sich damit zusammenfassen, dass durch den Fokus auf den Prozess der Konversion eine Strategie des Anhäufens von sozialen Gütern und der Optimierung von Konversionsfaktoren nahegelegt, wenn nicht sogar erzwungen wird. Diese Strategie hält Rosa auf individueller, wie kultureller Ebene für hochproblematisch, da sich seiner Analyse nach die gesellschaftliche Selbstorganisation, wie auch der individuelle Lebensvollzug in einer nicht abschließbaren Steigerungsbewegung verfängt. Als Folge wird der von Sen beabsichtigte Perspektivwechsel von den Mitteln des guten Lebens hin zu den tatsächlichen Gelegenheiten zum guten Leben (opportunities) letzten Endes verfehlt. Dieser Kritik kann ich bis hierhin folgen.

Nussbaums Formulierung des Fähigkeitenansatzes trifft diese Kritik nach Rosas eigener Aussage weit weniger. Ich bin dagegen der Auffassung, dass die Kritik ihre Formulierung gar nicht trifft und dass darüber hinaus beide Ansätze weitestgehend widerspruchsfrei miteinander vereinbar sind. Die potenziell abschließbare Liste der Grundfähigkeiten und die Schwelle, ab der ein Leben *gut genug* ist, um als gutes Leben zu gelten, schieben der von Rosa beschriebenen eskalatorischen Steigerungsbewegung einen Riegel vor. Die Unterscheidung in interne und externe Fähigkeiten, die zum Erreichen dieser Schwelle ausgeübt werden können müssen, verortet die Konversion sozialer Güter als einen notwendigen, aber nicht hinreichenden Zwischenschritt zum guten Leben. Auf diese Weise läuft der Ansatz nicht Gefahr, die Konversion zum Selbstzweck zu erheben. Die Formulierung der Grundfähigkeiten selbst kann resonanztheoretisch als eine Reihe von Beschreibungen von Antwortbeziehungen zwischen Mensch und Weltausschnitten gelesen werden und ist deshalb mit der von Rosa beschriebenen Weltanverwandlung vereinbar.

Die Überschneidungen zwischen Grundfähigkeiten und Weltbeziehungen legen den Schluss nahe, dass Nussbaum und Rosa mit ihren Ansätzen im Kern die gleichen Prozesse beschreiben und die Unterschiede vorrangig in der gewählten Perspektive und den genutzten Begriffen liegen. Diesem Eindruck wird sicherlich dadurch Vorschub geleistet, dass beide Autor\*innen an entscheidenden Stellen recht vage bleiben. Nussbaum stellt eine explorative



Liste zur Diskussion, liefert aber kein klares, abgeschlossenes Regelwerk, um zu bestimmen, was mit welcher Begründung als Grundfähigkeit gilt und in die Liste aufgenommen wird. Umgekehrt baut Rosa eine Theorie der Weltbeziehung auf und gibt eine recht genaue Beschreibung der Bedingungen gelingender Weltbeziehung, enthält sich aber einer Aussage darüber, was genau und wie viel davon in einem menschlichen Leben konkret passieren muss, damit von einer resonanten Weltbeziehung gesprochen werden kann.

In diesem Sinne kann auch die zu Beginn dieses Kapitels aufgeworfene Frage nach der Verhältnisbestimmung von Resonanztheorie und Fähigkeitenansatz beantwortet werden. Die durch Rosas Kritik implizierte Auffassung, bei der Resonanztheorie handele es sich um einen alternativen und möglicherweise besseren Ansatz zur Beschreibung des guten Lebens, weise ich zurück. Obwohl seine Kritik Sens Version durchaus trifft, steht seine Theorie nicht im Widerspruch zu Nussbaums Version, sondern bietet viel mehr eine komplementäre Erklärung für andere Aspekte desselben Gegenstandes.

Die in dieser Arbeit herausgestellte Überschneidung mit dem Fähigkeitenansatz bedeutet nicht, dass die Resonanztheorie ihre Daseinsberechtigung verliert. Rosas Anliegen ist die Integration verschiedenster Erklärungsversuche menschlichen Lebens in der Moderne aus dem letzten Jahrhundert in eine konsistente Erzählung in verständlicher Sprache. Die Leistung der angestrebten Soziologie der Weltbeziehung ist ihre Anschlussfähigkeit an eine große Zahl eklektisch zusammengeführter sozialphilosophischer Konzepte und ihre breite Vernetzung in den empirischen Sozialwissenschaften. Im direkten Bezug auf Nussbaum ist der inhaltliche Mehrwert über ihren Ansatz hinaus eine sozialwissenschaftlich fundierte Herleitung dessen, wieso die aufgelisteten Grundfähigkeiten jeweils wichtig sind und was Hindernisse dafür sind, dass diese Fähigkeiten in unserem Lebensvollzug zum Tragen kommen. Was Rosa mit der Resonanztheorie Neues in die Diskussion einbringt, ist die Radikalisierung der Beziehungsidee im Mensch-Welt-Verhältnis. Diese Idee weiter zu verfolgen bietet die Möglichkeit, Missstände auf dem Weg zu einer nachhaltigen Gesellschaft zu identifizieren und deutlich zu benennen. Mit der Resonanz gibt Rosa einen Maßstab vor, mit dem verschiedenste gesellschaftliche Veränderungen und Maßnahmen hinsichtlich ihrer Auswirkungen auf die Lebensqualität von Menschen bewertet werden können. Insgesamt birgt die Resonanztheorie also großes Potenzial, unser Verständnis von gutem Leben als zentraler Zielvorstellung im Nachhaltigkeitsdiskurs zu bereichern.

## 5. Ausblicke

In der nun abgeschlossenen Untersuchung wurde deutlich, dass sich die Ansätze von Rosa und Nussbaum in weiten Teilen ergänzen. Im Nachgang dazu möchte ich aus dieser Perspektive zwei relevante Themen im Nachhaltigkeitsdiskurs beleuchten; das moderne Mensch-Natur-Verhältnis (5.1.) und den modernen Arbeitsbegriff (5.2.). Diese Einordnung ist explorativ und soll nicht als festes Ergebnis gelten, sondern hat lediglich zum Ziel, Hinweise auf das Potenzial der konzeptuellen Verschränkung von Resonanz und Grundfähigkeiten zu geben.

### 5.1. Natur – Gefährdung eines zentralen Resonanzgegenübers

Wenn Rosa das Mensch-Natur-Verhältnis bespricht, steht dabei weniger die Beziehung zu einzelnen Tieren, Pflanzen oder Orten im Mittelpunkt, als die zur *Natur selbst* als Gegenüber des Menschen in Form eines umfassenden Naturganzen. Rosa führt aus, dass *die Natur* als Kollektivsingular eine Kulturleistung und spezifischer eine Erfindung der Moderne ist, weil sie die Konzeption von Mensch und Natur als hinreichend geschlossene und unabhängige Größen voraussetzt. Erst durch die relative Autonomie der Menschen gegenüber den Bedingungen des natürlichen Lebensumfeldes im Zuge der Moderne konnte die Natur laut Rosa zu einer, wenn nicht sogar *der* zentralen Resonanzsphäre werden. Rosa behauptet, dass wir in der Natur anders in die Welt gestellt sind und meint damit etwa die Veränderung von Atmung, Körperhaltung oder der Ausrichtung des Sinnesapparates angesichts der Weite des Meeres, einer Landschaft oder unter dem Eindruck von Sonne und Wärme. Er nennt das eine Veränderung der psychophysischen Weltbeziehung und ist der Auffassung, dass es sich bei diesen Stimmungen und Atmosphären nicht einfach um subjektive Projektionen auf Landschaften handelt, sondern, wenn auch immer kulturell und kognitiv mitgeprägt, um objektivierbare Wechselwirkungen. Die Natur wird als mit eigener Stimme sprechend wahrgenommen und stellt eine Quelle starker Wertungen dar, was laut Rosa Bedingungen für Resonanz sind. Mit dem bereits bekannten Rückgriff auf die Anthropologie Charles Taylors erläutert Rosa, die Konzeption eines solchen resonanzfähigen Gegenübers sei für Menschen besonders wichtig, um sich selbst zu bestimmen und eine Identität zu entwickeln. In der Natur begegnen Menschen Rosa zufolge einer tendenziell unverfügbaren, widerständigen, eigen sinnigen, aber eben auch antwortenden Größe. Rosa sieht das auch als Erklärung für die in der Moderne sehr verbreitete Idee, man müsse *auf die Natur hören* oder *in die Natur gehen*, um *sich selbst zu finden* (vgl. Rosa 2016: 453-460).

In verschiedenen Alltagspraktiken der Spätmoderne erkennt Rosa die gemeinsame Grundidee, dass sich zwischen Mensch und Naturobjekt oder Naturraum eine nichtinstrumentelle und nichtmanipulative Antwortbeziehung herausbildet. Als Beispiele nennt er den Kauf von Outdoor-Artikeln, das Verlangen, Pilze, Sterne oder Vögel zu erkunden und sich *etwas Grünes* ins Zimmer zu holen, oder den Boom von Naturheilverfahren. Wie andere Resonanzverhältnisse auch, sei die menschliche Beziehung zu Naturdingen dadurch gekennzeichnet, dass sich das gewünschte Gefühl oder die Situation auch anders oder gar nicht einstellen kann. Im Schrebergarten werde bisweilen alles irgendwo anders wachsen als vorgesehen und die Hauskatze kann das Schnurren auch eigenwillig verweigern und sich dem Streicheln entziehen. Selbst dort, wo Natur nur als Objekt der Sehnsucht und gar nicht als Handlungssphäre in Erscheinung tritt, etwa in Wandkalendern, Land- und Gartenmagazinen oder im Museum, wirke sie sich als potenziell erschließbare Resonanzquelle aus. Hier verweist Rosa auf Martha Nussbaum und vermutet, dass sie eben diese Antwortqualität vor Augen hat, wenn sie „[d]ie Fähigkeit, in Verbundenheit mit Tieren, Pflanzen und der ganzen Natur zu leben und pfleglich mit ihnen umzugehen“ (Nussbaum 2016: 58) als eine Grundfähigkeit des Menschen und unabdingbare Voraussetzung gelingenden Lebens beschreibt (vgl. Rosa 2016: 458ff.). Sie benennt deutlich die basale Angewiesenheit des Menschen auf eine ihn umgebende Natur:

[Der Mensch] kommt auf die Welt – die einzige Welt, die es gibt, nämlich die Welt der Natur – und ist sowohl durch bestimmte Grundfähigkeiten als auch durch eine erstaunliche Bedürftigkeit gekennzeichnet [...]. Die Wesenskräfte des Menschen existieren als Bedürfnisse, die nach Erfüllung streben und für ihre wirklich menschliche Entwicklung einer starken und vielfältigen Unterstützung durch die Menschen und die Natur bedürfen. (Nussbaum 2016: 85)

Im Naturverhältnis der Moderne beobachtet Rosa eine dilemmatische Spaltung zwischen Umweltbewusstsein und -handeln. Durch die paradigmatische Unterscheidung in *beseelte Kultur* und *stumme Natur* werde allen nichtmenschlichen Entitäten ihre Resonanzfähigkeit abgesprochen. Das Dilemma bestehe darin, dass sich oben beschriebene, erfahrene und gelebte Resonanzbeziehungen mit der Natur in der Moderne nicht kognitiv rechtfertigen lassen und in den institutionalisierten Weisen der Naturbearbeitung nicht abgebildet werden. Im Rahmen wissenschaftlicher Naturerforschung oder technisch-produktivistischer Naturaneignung sei unsere Verbindung zur Natur lediglich kausal und instrumentell, als Rohstoffquelle und Gestaltungsobjekt. Im dominanten, praktischen Naturumgang der

Moderne werde die Natur tendenziell von einer Quelle starker Wertungen zu einem Objekt schwacher Wertungen transformiert. *Was wir tun wollen* (schwache Wertung) und *was wichtig oder wert ist, getan zu werden* (starke Wertung) falle in dieser Praxis tendenziell zusammen. Da es aber zum Wesen der Menschen gehöre, sich an starken Wertungen zu orientieren, führt das laut Rosa zu einer weltbezogenen Orientierungslosigkeit und zum Verlust der Fähigkeit zur Selbstbestimmung. Die ökologische Grundangst der Moderne bestehe nicht darin, die Natur als Ressource zu verlieren, sondern darin, dass die Natur als Resonanzsphäre verstummen könnte. Rosa weist in diesem Zuge auf begrifflicher Ebene die Auffassung zurück, dass Menschen die Natur oder die Umwelt *zerstören* (vgl. Rosa 2016: 461-464).

Die etablierte Weltbeziehung der Moderne pendelt laut Rosa weitgehend unvermittelt zwischen einem institutionell dominanten Naturverhältnis, in dem Natur als Ressource beherrscht oder genutzt wird (*Umwelthandeln*) und einem von wachsender Sorge um den drohenden Verlust einer Resonanzbeziehung geprägten, psychoemotionalen Naturverhältnis (*Umweltbewusstsein*) hin und her. Die Unfähigkeit, zwischen diesen Naturverhältnissen zu vermitteln, führt Rosa auf das bereits in 2.5.3. beschriebene Auseinanderfallen der Kerndimensionen einer Resonanzbeziehung zurück. Wo Natur entweder als Ware, beziehungsweise funktionales Hindernis, oder als kompensatorische Resonanzoase konzipiert wird, fallen selbstwirksames Handeln und pathisches Berührtwerden in inkompatible Handlungssphären. Laut Rosa motiviert die Konzeption von Natur als Resonanzsphäre die Sorge um den Erhalt von Naturdingen und -räumen und liefert die besten Gründe für nachhaltiges Handeln. Dazu führt er zustimmend Angelika Krebs an, widerspricht allerdings ihrer These, dass die rein ästhetisch-rezeptive Qualität der Naturerfahrung schon als Motivation ausreicht, um diese Gründe in entsprechende Handlungen umzusetzen.<sup>30</sup> Rosa sieht darin einen Parade Fall der Reduktion einer Resonanzbeziehung auf die kontemplativ-pathische Seite. Dieser Beziehung fehle infolge die aktive Anverwandlung von Natur, sodass sie unvermittelt neben der Verdinglichung von Natur bestehen bleibt. Diesen Widerspruch verdeutlicht Rosa am Umgang von Menschen mit Tieren: Einerseits seien sie als vielgeliebte Haustiere oftmals eine familiäre Resonanzquelle, andererseits werden sie in der Lebensmittelproduktion und Forschung hunderttausendfach gequält und auf beispiellose Weise

---

<sup>30</sup> Ich bin mir nicht sicher, ob Krebs diese These tatsächlich so vertritt. Das von Rosa angeführte Zitat gibt diese Zuspitzung nicht her (vgl. Rosa 2016: 471 insb. FN 211).

verdinglicht. Problematisch ist also laut Rosa nicht nur der herrschaftsförmige Zugriff auf Natur als Grundeinstellung des modernen Mensch-Natur-Verhältnisses. Gleichzeitig würde eine rein pathische, gleichsam kompensative Naturästhetik dieses destruktive Verhalten nicht nur nicht korrigieren, sondern sogar begünstigen. Um dem zu entgegenen, was in der Spätmoderne als Umweltzerstörung diskutiert wird, seien bei der Konzeption von Natur als Resonanzquelle deshalb unbedingt sowohl das pathische Affiziertwerden als auch das selbst-wirksame Handeln zu berücksichtigen (vgl. ebd.: 467-472).

Das in der Resonanztheorie formulierte Naturverhältnis in den Argumentationsraum der Umweltethik einzuordnen, ist keine leichte Aufgabe. Auf den ersten Blick scheint es sich klar um einen anthropozentrischen Ansatz zu handeln, werden doch maßgeblich resonante Beziehungen im *Mensch-Welt-Verhältnis* verhandelt. Da allerdings Selbst und Welt durch die Radikalisierung der Beziehungsidee im Kern der Theorie konzeptionell nicht mehr voneinander abgegrenzt sind, sondern nur noch methodisch von Rosa verfolgt werden, kann die Moralgemeinschaft nicht mehr trennscharf als Menge aller Menschen gebildet werden. Das moralische Subjekt, der Mensch, lässt sich nur bestimmen vor dem Hintergrund der Welt, in die es sich gestellt und auf die es sich bezogen findet (2.3.1.). Darüber hinaus kritisiert Rosa ausdrücklich den vermeintlichen Missstand in der Moderne, dass allen nichtmenschlichen Entitäten ihre Resonanz*qualität* abgesprochen werde. Umgekehrt kann daraus aber nicht geschlossen werden, dass auch solche Entitäten, höhere Tiere etwa, ein genuines *Interesse an* oder ein *Bedürfnis nach* Resonanz haben. Rosa gibt auch keine Unterscheidung aktiver und passiver Teile einer Resonanzbeziehung vor, die einen solchen Aufbau vereinfachen würden, vergleichbar mit der Unterscheidung von *moral agents* und *moral patients*. Rosa verhält sich sogar agnostisch zu der grundsätzlichen Frage, ob die Welt und ihre Bestandteile im Zuge einer Resonanzbeziehung überhaupt wirklich antworten, oder nur so wahrgenommen werden und nennt diesen Punkt unerheblich (2.4.1.). Die Resonanzbedingung eines hinreichend geschlossenen Selbst verspricht zwar eine präzise Abgrenzung, die alle Wesen ohne das dafür nötige Selbstbewusstsein als resonanzfähige Wesen disqualifiziert. Dieser Eindruck trägt aber, wurde diese Bedingung doch nur als spezifisch menschliches, spezifisch modernes Resonanzhindernis angesichts der Veränderlichkeit von Weltpositionen eingeführt, welche nicht-menschliche Entitäten beileibe nicht betrifft. Ob eine Hauskatze mit ihren Halter\*innen oder ein Kolibri mit dem Amazonas-Regenwald in einem Resonanzverhältnis steht, ist an dieser Stelle also nicht abschließend zu klären. Stattdessen kann zumindest festgehalten

werden, dass die Resonanztheorie und die darin implizierten Normvorgaben für den Umgang mit Natur epistemisch anthropozentrisch sind, da sie von einem Menschen formuliert wurden und sich an andere Menschen richten. Inhaltlich kann die Resonanztheorie dem Holismus zugeordnet werden, da die Natur als Resonanzgegenüber nicht nur einzelne Lebewesen und Populationen, sondern auch Unbelebtes, wie Gegenstände oder Orte und übergeordnete Ganzheiten, wie den schon genannten Amazonas-Regenwald oder *die Natur an sich*, umfasst (vgl. Ott et al. 2016: 11-15).

## 5.2. Arbeit – Sinnhafte Tätigkeit zum guten Leben

Arbeit beschreibt bei Rosa das Berühren, Verändern und Gestalten von Dingen und die dabei erfahrene Selbstwirksamkeit. Anders ausgedrückt ist Arbeit die Auseinandersetzung mit der Materialität der Welt, wobei Rosa auch die geistige und symbolische Materialität mit einbezieht. Rosa ordnet die Arbeit im Bereich der diagonalen Resonanzachsen ein, also in die Beziehung zwischen dem Menschen und der Dingwelt, weil Arbeitsbeziehungen, im Gegensatz zu sozialen Beziehungen wie Freundschaft und Liebe, seiner Auffassung nach der stofflichen Vermittlung bedürfen. Dabei bezieht er sich häufig auf das Buch „Handwerk“ von Richard Sennett, das seiner Auffassung nach von der Herausbildung resonanter Dingbeziehungen im Zuge von Arbeit handelt (vgl. Rosa 2016: 393-396):

Die Anverwandlung als Grundbewegung der Resonanz ist hier so deutlich wie in keinem anderen Bereich eine der doppelseitigen Transformation: So wie sich *die Hand* und *der Kopf* – oder eben der Habitus und damit: *die Weltbeziehung* – des Subjekts durch den Erwerb und die Ausübung einer Fähigkeit verändern, verwandelt sich auch der bearbeitete Stoff, und diese zweifache Veränderung ist eine wechselseitige, sie entsteht aus und in *einem* Vorgang, bei dem sich Ursache und Wirkung nicht unterscheiden lassen, der sich also nicht kausalistisch oder instrumentalistisch reduzieren lässt. (ebd.: 396)

Rosa betont, dass dieser Arbeitsbegriff weit über die Erwerbsarbeit hinausreicht, da die gemeinten Resonanzbeziehungen sich nicht nur herausbilden, wo Tätigkeit bezahlt wird. Im Gegenteil drohe das Verkaufen von Arbeit die Resonanzbeziehung in eine entfremdete Beziehung zu transformieren, da die arbeitende Person gezwungen ist, ein instrumentelles Verhältnis zur Arbeit selbst und dem bearbeiteten Stoff einzunehmen. Wo das Kapital zum eigentlichen Subjekt des Produktionsprozesses wird, erfahren Menschen laut Rosa keine eigene Selbstwirksamkeit. Die Pathologie des Kapitalismus sei aus dieser Perspektive das

Austrocknen eines zentralen Resonanzgrundes durch die Verdinglichung die Arbeit (vgl. ebd.: 396f.).

Umgekehrt sei die anhaltende Bedeutsamkeit der Arbeit für Menschen ein Hinweis darauf, dass die arbeitsvermittelte Resonanzbeziehung so elementar ist, dass selbst der Kapitalismus sie nicht zum Verstummen bringen kann. Gerade in der Spätmoderne sei Arbeit eine essentielle Resonanzsphäre für Menschen, da sie mit den mitunter stärksten Wertungen der Moderne aufgeladen ist. *Ich muss arbeiten* ist laut Rosa eine Antwort auf „jede Sinnfrage, jedes Grübeln darüber, was im Leben sinnvoll ist, bedeutsam, richtig oder wichtig sein könnte [...]“ (ebd.: 397). Arbeiten bedeute, zu einem – wie auch immer definierten – Gemeinwohl beizutragen. Dieser gemeinwohlstiftende Wert der Arbeit werde den Menschen durch ihr Gehalt bescheinigt. Mit Verweis auf Honneth beschreibt Rosa auch die in der Arbeit mögliche Resonanzbeziehung zu einem solidarischen Gemeinwesen, das einen implizierten Werte-horizont des Wünschenswerten teilt. Ebenso gebe es arbeitsvermittelte Resonanzbeziehungen zur Geschichte, da fast alle entsprechenden Tätigkeiten sich in lange Traditionslinien des „Weltbearbeitens“ stellen lassen. Diese vielfältige Resonanzaufladung von Arbeit spiegelt sich laut Rosa im Kampf deutscher Gewerkschaften um *gute Arbeit* wider, der nicht etwa auf bessere Bezahlung oder mehr Arbeitsschutz abziele, sondern darauf, die stoffliche Resonanzbeziehung gegen die unterminierende Ökonomisierung zu verteidigen (vgl. ebd.: 397f.).

Resonanztheoretisch bedeutet der Verlust des Arbeitsplatzes für die Betroffenen weit mehr als nur den Verlust von Ressourcen. Zusätzlich zu dem Einkommen verlieren Menschen mit ihrem Arbeitsplatz auch eine zentrale Resonanzsphäre, die von sozialen und materialen Resonanzachsen durchzogen ist. Die Angst vor der Arbeitslosigkeit sei die Angst vor dem Verlust der Beziehung, die sich in der Arbeit entwickelt; insbesondere dann, wenn der Arbeit bereits andere Resonanzachsen „geopfert“ wurden (Familie, Freunde, Musik, Ehrenamt). Aus diesem Grund scheine Arbeitslosigkeit selbst Menschen, die durch einen funktionierenden Sozialstaat existenziell abgesichert sind, geradezu als *Weltverlust* (vgl. ebd.: 400f.). Die Arbeit als Resonanzsphäre teile das Problem der Familie, in einer erbarmungslos kompetitiven Welt als Resonanz-oase konzipiert zu werden. Allerdings könne sich die Arbeit noch viel weniger als die Familie vor den verdinglichenden Imperativen jener Welt verteidigen, da sie unmittelbar dem Zwang der Kapitalakkumulation ausgeliefert ist (vgl. ebd.: 402).

So treffend die inhaltlichen Ausführungen Rosas zur Arbeit im Ganzen auch sind, ist die anfängliche Bestimmung dessen, was Arbeit genau ist und welche Tätigkeitsformen der

Begriff umfasst, nicht restlos nachvollziehbar. Problematisch ist etwa die Bestimmung, dass Arbeit notwendigerweise stofflich vermittelt ist und dass es sich dabei um materiale Tätigkeit handelt, was Rosa mit der Einordnung in den Bereich der diagonalen Resonanzachsen unterstreicht (vgl. ebd.: 394ff.). Rosa bezieht die Auseinandersetzung mit der geistigen und symbolischen Materialität der Welt in den Arbeitsbegriff mit ein. So können auch Tätigkeiten wie Seelsorge, Lehr- und Erziehungstätigkeit oder das Erdenken soziologischer Theorien als Arbeit gelten. Deren *Stoff* oder *Material* sind eigentlich immaterielle Dinge wie Emotionen, die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen, oder gesellschaftliche Konzepte und deutliche Formulierungen. Vor diesem Hintergrund wird aber die stoffliche Vermittlung von Arbeit als begriffliche Bestimmung hinfällig, weil es kaum menschliche Tätigkeiten gibt, die nicht auf die eine oder andere Weise wie oben beschrieben werden können. Auch die Einordnung von Arbeit in den Bereich diagonalen Resonanzachsen ist nur begrenzt aussagekräftig. Schließlich beschreibt Rosa selbst auch horizontale und vertikale Resonanzachsen, die in der Arbeit verwirklicht werden können. Die schlüssige Konzeption eines modernen Arbeitsbegriffes ist eine große Herausforderung, die zu beantworten nicht Ziel der Resonanztheorie ist und darüber hinaus auch für andere Theoretiker\*innen ein bisher weitgehend ungelöstes Problem darstellt. Es überrascht deshalb nicht, dass Rosa hier entsprechend vage bleibt.

Die Grundintention, die in Rosas Auseinandersetzung mit Arbeit zum Ausdruck kommt, findet sich auch in Nussbaums Ausführungen zu dem Thema. Sie übernimmt von Aristoteles die Feststellung, dass „manche Formen von Arbeit mit einem guten menschlichen Leben unvereinbar sind“ (Nussbaum 2016: 66) und fordert „eine gründliche Untersuchung der Arbeitsformen und Produktionsverhältnisse und die Schaffung von wahrhaft menschlichen und gemeinschaftsfördernden Arbeitsformen für alle Bürger [sic]“ (ebd.: 67). An der im Kern gleichlaufenden Kritik moderner Arbeitsformen durch Rosa und Nussbaum zeichnet sich die Notwendigkeit der Neubestimmung des modernen Arbeitsbegriffes ab. Was Arbeit genau ist, welche Tätigkeiten als resonant, gemeinschaftsfördernd oder wertvoll gelten können und welche gesellschaftliche Funktion sie über den Existenzwerb hinaus haben und haben sollen, ist unter den Bedingungen der Spätmoderne neu auszuhandeln.

Die feministisch-ökologische Ökonomik bietet dafür wertvolle Ressourcen und hat eine Reihe von Anknüpfungspunkten an die Arbeit von Rosa und Nussbaum. Ausgehend von der These, dass Wirtschaften nicht nur marktvermittelter Warenverkehr ist, sondern ein sozial-ökologischer Handlungsraum, werden hier die (sozial weibliche) Fürsorgetätigkeit und die



Naturproduktivität als Basisproduktivitäten verstanden, die unmittelbar in die Herstellung warenförmiger Güter und Dienstleistungen eingehen und deshalb Grundlage und Teil des Ökonomischen sind (vgl. Hofmeister 2003a: 86f.). Arbeit im Sinne wirtschaftlicher Tätigkeit ist in verschiedenen Ansätzen kritisch diskutiert worden, die an Nussbaum und Rosa anschlussfähig sind. Dazu zählt etwa die Vier-in-einem-Perspektive von Frigga Haug, die ähnlich auch im Konzept des vorsorgenden Wirtschaftens enthalten ist, oder die Ausweitung der Care-Debatte der 1980er Jahre auf Fürsorgetätigkeiten im Mensch-Natur-Verhältnis (vgl. Biesecker, Gottschlich 2003: 184-189). Unter dem Konzept der (Re)Produktivität wird die Trennung von produktiven und reproduktiven Prozessen und Tätigkeiten in der ökonomischen Theorie und ökonomischen Bewertungspraxis kritisiert:

Im Trennungsverhältnis zwischen Produktivem (dem ökonomisch in Wert Gesetzten [sic]) vs. „Reproduktivem“ (den ökonomisch nicht bewerteten Prozessen und Leistungen) werden die Produktivität der Natur und die der (sozialen) Frauen durch die ökonomischen Praktiken hindurch vollständig internalisiert; und zugleich werden jene Produktivitäten, wie die durch die ökonomische Praxis erzeugten ökologischen und sozialen „Naturprodukte“ in der ökonomischen Bewertung externalisiert und geleugnet. (Hofmeister 2003b: 130)

Besonders bedeutsam ist diese Neubestimmung des Arbeitsbegriffes, weil moderne Sozialstaaten in der Regel strukturell auf der Institutionalisierung von Erwerbstätigkeit aufbauen. Die Zweige des Sozialversicherungssystems wie die Krankenversicherung, die Rentenversicherung oder die Arbeitslosenversicherung folgen allesamt einer Grundlogik, nach der erwerbstätige Personen finanzielle Beiträge leisten, für die sie im Fall der Bedürftigkeit eine entsprechende Gegenleistung erhalten. Selbst solche Leistungsansprüche, die von Nicht-Erwerbstätigen geltend gemacht werden können, richten sich oft nach vorheriger Erwerbstätigkeit (Elterngeld), nach der Erwerbstätigkeit von Angehörigen (Witwenrente) oder sie bedürfen einer (wenn auch impliziten) Absichtserklärung, in Zukunft erwerbstätig sein zu wollen (Grundsicherung). Die in dieser Arbeit diskutierten Theorien liegen im Widerspruch zu der zentralen Abhängigkeit des Lebens Einkommens von Erwerbstätigkeit und legen eine konzeptionelle Entkopplung von Einkommen und Arbeit nahe. Infolge dieser Entkopplung wären Lebensentwürfe, in denen verschiedene Formen von Arbeit geleistet werden, eher zu verwirklichen, ohne dafür Armut oder existenzielle Risiken in Kauf nehmen zu müssen. Ausgehend von einem grundlegend abgesicherten Lebensniveau kann es, gerade angesichts der von Rosa dargestellten Fülle potenzieller Resonanzbeziehungen in Arbeitsverhältnissen,

durchaus wünschenswert sein, die eigene Arbeit auf einem Arbeitsmarkt anbieten und verkaufen zu können. Allerdings wurde in dieser Arbeit deutlich, dass das keine existenzielle Notwendigkeit sein sollte. Aus resonanztheoretischer Perspektive wäre eine solche ökonomische und sozialstaatliche Konfiguration vorteilhaft, weil sie einer Verdinglichung der menschlichen Selbst- und Weltverhältnisse entgegenwirkt und Menschen tendenziell weit weniger Angst und Fremdbestimmung ausgesetzt wären.

Die Aktualität der Auseinandersetzung mit dem modernen Arbeitsbegriff wurde zu Beginn des Jahres durch die Veröffentlichung des Manifestes „Arbeit: Demokratisieren, dekommodifizieren, nachhaltig gestalten“ (vgl. Ferreras et al. 2020) unterstrichen, zu deren frühen Unterzeichner\*innen auch einige in dieser Arbeit genannte Forscher\*innen gehören. In dieser Reihenfolge: Ingrid Robeyns, Nancy Fraser, Eva Illouz, Rahel Jaeggi, Seyla Benhabib, Axel Honneth und später auch Hartmut Rosa.

## Literatur

### Monographien und Sammelbände:

Biesecker, Adelheid; Gottschlich, Daniela (2013): Wirtschaften und Arbeiten in feministischer Perspektive – geschlechtergerecht und nachhaltig? In: Hofmeister et al. (2013): Geschlechterverhältnisse und Nachhaltigkeit: Die Kategorie Geschlecht in den Nachhaltigkeitswissenschaften. Opladen, Budrich, S. 176-199.

Hofmeister, Sabine (2013a): Feministisch ökologische Ökonomik. In: Hofmeister et al. (2013): Geschlechterverhältnisse und Nachhaltigkeit: Die Kategorie Geschlecht in den Nachhaltigkeitswissenschaften. Opladen, Budrich, S. 86-90.

Hofmeister, Sabine (2013b): (Re)Produktivität: Adelheid Biesecker und Sabine Hofmeister. In: Hofmeister et al. (2013): Geschlechterverhältnisse und Nachhaltigkeit: Die Kategorie Geschlecht in den Nachhaltigkeitswissenschaften. Opladen, Budrich, S. 129-136.

Nussbaum, Martha C. (2016): Der aristotelische Sozialdemokratismus. In: Nussbaum, Martha C., Pauer-Studer, Herlinde (2016) (Hg.): Gerechtigkeit oder Das gute Leben. Frankfurt a. M., Suhrkamp, S. 24-86.

Ott, Konrad; Dierks, Jan; Voget-Kleschin, Lieske (2016) (Hg.): Handbuch der Umweltethik. Stuttgart, Metzler.

Rawls, John (1971): A Theory of Justice. Cambridge, Massachusetts, Belknap Press.

Rawls, John (2001): Justice as Fairness. A Restatement. Cambridge, Massachusetts, Belknap Press.

Robeyns, Ingrid (2010): Gender and the metric of justice. In: Brighthouse, Harry; Robeyns, Ingrid (2010) (Hg.): Measuring justice. Primary goods and capabilities. Cambridge, Cambridge University Press. S. 215-235.

Rosa, Hartmut (2016): Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung. Berlin, Suhrkamp.

Sen, Amartya (1987): The Standard of Living: Lecture II, Lives and Capabilities. In: A. Sen (1987): Tanner Lectures in Human Values: The Standard of Living. Cambridge, Cambridge University Press. S. 20-38.

Sen, Amartya (1988): On Ethics and Economics. Oxford (u. a.), Blackwell .

Sen, Amartya (1999): Development as Freedom. Oxford (u. a.), Oxford University Press.

Sen, Amartya (2010): The Idea of Justice. London (u. a.), Penguin.

#### **Zeitungsartikel:**

Rosa, Hartmut (2013): Philosophie: Was ist das gute Leben? In: DIE ZEIT Nr. 25/2013.

Thomä, Dieter (2016): Soziologie mit der Stimmgabel. In: DIE ZEIT Nr. 26/2016.

#### **Internetquellen:**

Ferreras, Isabelle; Méda, Dominique; Battlinana, Julie (2020): Work: Democratize, Decommify, Remediate. <https://democratizingwork.org/>, 12.08.2020.

Kranz, Margarita; Probst, Peter; von der Lühe, Astrid (2020): Sympathie. In: Ritter, Joachim et al. (Hg.): Historisches Wörterbuch der Philosophie online, Schwabe Verlag, <https://www.schwabeonline.ch/schwabe-xaveropp/elibrary/start.xav>, 05.08.2020.

## Excerpt

Within the sustainability discourse, the question of a person's ability to lead a good and fulfilling life reflects on the insight, that the sustainability problem is not merely a causal chain of devastating events, arising from the conflict of humankind with their surrounding nature. The focus on justice within the sustainability discourse addresses the fact, that loss of biodiversity, climate change and declining resources are deeply entangled with a social system that generates and amplifies these effects. This societal system would not be able to provide every person with a chance to live the lives they are worthy of, even if it stood in less stark of a contrast with our planetary boundaries. Hence, aside from avoiding future harm and reducing existing deficiencies, it is important to develop and further formulate a positive vision of sustainable life. The specific challenge in positively defining 'the good' in life is to avoid substantial presuppositions regarding the true nature of human beings, that cannot be sufficiently justified.

This thesis mainly discusses the approach of the German sociologist Hartmut Rosa, who, in his book 'Resonance. A Sociology of the Relationship to the World', tries to provide a substantial determination of what constitutes a good human life in the modern age. His resonance theory is compared to the established capability approach of Amartya Sen and Martha Nussbaum. Since its formulation in the 1980s the capability approach has had a considerable political impact and, among other things, informed the conception of the Sustainable Development Goals as well as the Human Development Index by the United Nations. I argue that the outline of resonance as a measure of the quality of human life is plausible. Though the resonance theory does not provide many new insights by itself, Rosa manages to gather a wide range of known observations under one comprehensive concept.

I conclude that Rosa's criticism towards Sen's version of the capability approach is valid at its core and the resonance theory provides an interesting answer to the conversion problem. Following Rosa, the conversion of social goods into valued doings and beings is deemed a necessary but insufficient condition for the occurrence of resonance and therefore merely a contributing factor to the quality of human life. Regarding Nussbaum's version, I argue that, contrary to Rosa's assertion, it is consistent with the resonance theory. I view both approaches as complementary accounts on the same subject, hence I reject Rosa's notion of the resonance theory as an alternative and superior measure of the quality of human life.



## **Erklärung**

Hiermit erkläre ich, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig und ohne fremde Hilfe angefertigt und keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel verwendet habe.

Die eingereichte schriftliche Fassung der Arbeit entspricht der auf dem elektronischen Speichermedium. Ebenso bestätige ich, dass die eingereichten schriftlichen Exemplare mit der vorab per E-Mail eingereichten Fassung meiner Masterarbeit übereinstimmen.

Weiterhin versichere ich, dass diese Arbeit noch nicht als Abschlussarbeit an anderer Stelle vorgelegen hat.

---

Datum, Unterschrift